Germ. 238/2

Tiedge

Zur Königlichen Bibliothek

in

Regensburg

1812.

c

C. A. Tiedge's

Elegien

und

vermischte Gedichte.

Zweyter Theil.

K. KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

Neueste Auflage.

Wien 1816.
Bey B. Ph. Bauer.

C. A. Tiedge's

Elegien

und

vermischte Gedichte.

Zweyter Theil.

Zur
Königlichen Bibliothek
in
Regensburg.

In der Sammlung dieses zweyten, so wie des ersten Theiles meiner elegischen Gedichte habe ich mich jeder nicht allgemein verständlichen Anspielung, so viel als möglich, enthalten. Nur über ein Paar Stücke, besonders über die Elegie: Abälard an Heloise, muß ich, statt aller Anmerkungen, einige Worte voraus schicken. — Als Abälard, nach der unglücklichen Catastrophe, die Fulbert, Heloisens Oheim, über ihn gebracht hatte, von einem Zufluchtsorte zum andern trostlos umher irrte: so führte ihn das Ungefähr in eine Wildniß, tief in den Wäldern der Champagne. Hier war es ihm, als ob der Geist des Trostes in sein von Reue und Schmach zerstör-

tes Gemüth herab stiege; hier, beschloß er, vor der Welt, die sein Unrecht und seine Entehrung wußte, sich zu verbergen. Von den Zweigen der Bäume flocht er eine Laube, und weihte sie zu einer Capelle. Nicht lange blieb der von der Welt bewunderte, beneidete, geliebte und verfolgte Philosoph in dieser Wildniß verborgen. Sein Aufenthalt ward ruchbar. Jünglinge aller Länder suchten ihn auf, und strömten in seiner Einöde zusammen, um von seinen Lippen die Lehren der Philosophie zu vernehmen; sie halfen ihm die Beschränkung seiner Laubenzellen erweitern; und so entstand ein Gebäude, welches er dem Geiste des Trostes gelobte, und daher Paraclet nannte. Mit eben der Begeisterung, wie vormahls, hielt er nun im Paraclete seine Vorlesungen. Der Genuß dieser Ruhe dauerte nicht

lange. Die Mönche von St. Gildas riefen ihn als Abt zu ihrem Convente. Heloise war damahls Priorinn im Kloster Argenteuil. Das Kloster wurde zu St. Denis gezogen, und Heloise mit ihren Nonnen wußte nicht, wohin sie ihre Zuflucht nehmen sollte. Abälard schlug ihr Paraclet vor; sie nahm den Ruf an, und es wurden die zu ihrer Aufnahme erforderlichen Einrichtungen gemacht. Abälard führte selbst die erhabene Heloise als Äbtissinn zu Paraclet ein. Er fand indessen unter seinen lasterhaften Mönchen keinen Frieden. Andere Verfolgungen, die ihn verketzerten, kamen hinzu, und vermehrten seine Unzufriedenheit. Er verließ St. Gildas, und irrte abermahls von einem Orte zum andern. Heloise, unter deren Regentschaft Paraclet ein heiliger Tempel der Weisheit, Tugend und Andacht wurde, erfuhr von Abälard nichts.

Bey einem Freunde und für denselben schrieb er die Trauergeschichte seines unglücklichen Lebens. Diese fiel, nach einem langen Zwischenraume, Heloisen in die Hände, ihr, die an dieser finstern Geschichte einen so bedeutenden Antheil hatte. Sie lieset; es zermalmet ihre Seele. Erschüttert und trostlos schreibt sie an Abälard, und verlangt Trost und Unterstützung ihrer niedergebeugten Seele. In diesem Briefe spiegelt sich überall ein eben so hohes, als bis zur Übertreibung bescheidenes Gemüth ab, welches freylich die Popensche Heroide, die manches aus jenem Briefe geschöpft hat, durchaus vermißt. Abälard, durchdrungen von der Großherzigkeit seiner Heloise, und ihre Hoheit anerkennend, antwortet ihr. Diese Antwort ist der Stoff zu der oben erwähnten Elegie: Abälard an Heloise.

Ein anderes Gedicht dieser Sammlung, mit der Überschrift: Casa tonda, bedarf weniger Erläuterung. Es ist ein kleines Denkmahl meines Aufenthaltes in Rom. Die Casa tonda ist der Überrest eines alten Grabmahles an der Appischen Straße im Esquilinischen Thale, und jetzt die Wohnung zweyer Winzer-Familien, welche die Weingärten des Prinzen Altieri gepachtet haben. Hier genoß ich oft der reitzenden Aussicht in das Thal. Östlich im Vorgrunde der umher liegenden Weingärten hat sich eine kleine Rotunda erhalten, aus der eine Quelle hervor rieselt. Allgemein nennt man diese, ganz mit Goldlack überblühte Ruine den Tempel der heilenden Minerva (Minerva medica). Im Hintergrunde der hohe Albanus, von welchem sich südlich zur Stadt hin die verfallenen Aquaducten-Reihen ziehen. Im tiefen, süd-

lichen Hintergrunde ragt, wie eine große Urne, das Grab der Metella empor. — Das Gedicht: Der Kamoor, ist eine Erinnerung meines Aufenthaltes zu Gais in der Schweiz. Die Berghöhe, der Kamoor genannt, ist die zweyte Abstufung des mit ewigem Schnee bedeckten hohen Sentis. Die Aussicht von jener Berghöhe in das Rhein-Thal hinab, welches der Rhein und der Ihl-Fluß durchschlängeln, ist eine der reichsten und herrlichsten, die ich je sah.

Halle im November 1806.

Erste Abtheilung.

Terpsigonia.

An Elisa von der Recke.

Dir, Freundinn, sing' ich diese Töne
Vom Geist der Freud' und ihrer Ruh';
Wer kennt das Heilige, das Schöne,
Den Ernst der Freude so, wie Du?

Auf einer Amaranthen-Wiese,
Voll theurer Mahle, war's, wo sie,
Der Unschuld Tochter, Dir, Elise,
Den zarten Himmelssinn verlieh.

Mit ihr entfliehst Du dem Cothurne,
Der durch die Kerzensäle rauscht,
Und schmückest eine heil'ge Urne,
Wo nur Dein Engel Dich belauscht.

Das Fest der Weihe.

Die Unschuld ging durch das Getümmel
Der Erde traurend hin, da kam
Ein unbekannter Gott vom Himmel,
Der sie in seine Arme nahm.

Er sprach: „Ich weiß, dein stilles Sehnen
Ist eines Himmels sich bewußt;
Und doch begegnen deine Thränen
Nur dem Geschrey der wilden Lust.

Noch eh' die höhern Kräfte schufen,
Eh' Blumen waren, Laub und Stein,
Da warst du, Fromme, schon berufen,
Mit mir in meinem Reich zu seyn.

Wie Luft von nahen, heil'gen Manen,
Wie Himmelsluft, umfing ich dich.
Ach! wenig Seelen, die mich ahnen,
Die höhern nur vernehmen mich."

Entzündet von des Gottes Flammen,
Verklärte sich ihr Angesicht;
Es schlug ein Glanz um sie zusammen,
Ein hehres, wunderbares Licht.

Da stieg aus Nebeln, welche sanken,
Vergöttert die Natur herauf:
Es war, als flammt' aus Nachtgedanken
Ein schönes Morgenleuchten auf.

Und wunderselig war das Grauen,
Das durch ihr inn'res Wesen rann,
Und heller blickten sie die Auen
Mit tausend Blumenaugen an.

Wird ihr ein neues Seyn beginnen
Im wonneschauernden Gewühl?
Sie fühlet Geist in allen Sinnen,
Und Herz in jeglichem Gefühl.

Und Wahrheit wurden alle Träume,
Erfüllt das Wort der Fantasie;
Begeistert rauschten alle Bäume,
Der Hain zerfloß in Melodie.

Schon naht sich die erhabne Stunde
Des seligen Vereins, und weiht
Den ganzen Himmel diesem Bunde
Der Unschuld und der Göttlichkeit.

Bis auf das Säuseln einer Taube,
Verstummte sanft des Haines Chor;

Und eine kühle Myrtenlaube
Schoß um die Liebenden empor.

Die goldnen Palmenkronen nickten
Herab durchs grüne Myrtendach,
Und frisch bethaute Rosen schmückten
Das feyerliche Brautgemach.

Ein Tropfen Thau fiel auf die Feyer
Des ersten Kusses, zart und rein,
Und hüllt' in einen Silberschleyer
Den Ausdruck ihrer Wonnen ein.

Nun hängt als Thrän' an ihren Blicken
Dieß Denkmahl der Beseligung,
Und birgt ihr heiligstes Entzücken
In eine keusche Dämmerung.

Vollendet war das Fest der Weihe,
Und himmlisch tönte der Gesang,
Der von der Ceder, von der Maye
Und aus den Myrtenblüthen drang.

So schwebte nun die Gottvertraute,
Mit ihm ein Herz, ein Geist, ein Sinn,
Gleich Wechseltönen einer Laute,
Durch Paradiesesauen hin.

Der Lenz, in seiner Rosenkrönung,
Warf ihr ein Heer von Blüthen nach:
Es war ein Fest der Weltversöhnung;
Ein neues Leben wurde wach.

Und Alles huldigte dem Bunde
Der Unschuld und der Göttlichkeit;
So lag in dieser großen Stunde
Die Weissagung der goldnen Zeit.

Die Geburt der Freude.

Es war ein feyerlicher Morgen;
Die Sonne ruhte, duftig frisch,
Noch tief im Horizont verborgen,
Wie Lieb' im rosigen Gebüsch.

Schon richtet leise Morgenkühle
Die Blumen auf in jedem Kranz,
Der Hain, als ob er sinnend fühle,
Taucht seine Kronen all' in Glanz.

Jetzt fliegen die bestrahlten Thore
Des jungen Tages flammend auf;

In goldnen Wolken fährt Aurore
Mit ihrem Götterzug herauf.

Von schönem Purpurlichte glühten
Gebirg und Hügel auf und ab;
Die Horen warfen Rosenblüthen
Auf die entzückte Flur herab.

Und die Natur, in ihrer schönen
Begeistrung, weckt des Haines Chor;
Und das Entzücken fliegt in Tönen
Vom Nachtigallgebüsch empor.

Sanft, wie ein Wort, das von den Lippen
Der zarten Liebe sich ergießt,
Ertönt es von den rauhen Klippen,
Um die ein blauer Äther fließt.

Der Lenz belebt die Felsenmauer
Zur schönen, blühenden Gestalt,
Und haucht geheimnißvolle Schauer
Von Götterahndung in den Wald.

Wie trunken, taumeln Laub und Halme,
Durch die ein geistig Säuseln fuhr;
Und voller rauschten schon die Psalme,
Die großen Hymnen der Natur.

Wenn Erd' und Himmel sich verschwistern:
Dann, Götterfriede, waltest du;
Die Auen horchen, Töne flistern
Den Auen Festgefühle zu.

Erwartung lispelt in den Bächen,
Erwartend stehn die Blumen da.
Mit leisen Geisterlippen sprechen
Die Lüft': „Ein heilig Fest ist nah'."

Nun wehen süße Nymphen-Stimmen
Durch die beseelte Mayenluft,
Von fernen Ufern her, und schwimmen
Im wallenden Orangen-Duft.

Der Friede lauscht im Grün der Blätter,
Von Taubenzärtlichkeit umgirrt,
Dem Feste, das zu Menschen Götter,
Zu Göttern Menschen führen wird.

Dort, in des Palmenthales Mitte,
Blüht noch, zum Heiligthum geweiht,
Die feyerliche Bundeshütte
Der Unschuld und der Göttlichkeit.

Von ihres Gottes Wink getrieben,
Erschien die Unschuld, hoch und hehr. —

Ein Leben, das die Götter lieben,
O, das verlassen sie nicht mehr!

So stand sie, unter Myrtenzweigen
Und Palmen, die zur Huldigung
Herab zu ihr die Krone neigen,
In einer süßen Dämmerung.

Jedoch mit leisem Schimmer füllte
Des hehren Gottes Gegenwart
Die Stelle, wo die keusch Verhüllte
Der höchsten aller Wonnen harrt.

Ein Raum! zur weichen Ruh' erlesen,
Nahm sie in seinen Blumenschooß:
Da wand ein kleines, holdes Wesen
Aus ihrem Mutterarm sich los.

Ein Götterkind, mit Psyche's Flügeln,
Mit einem Blick, voll Sonnenschein;
Es hing an allen Rosenhügeln,
Und flog mit Liedern durch den Hain.

Es erbte, daß es nichts entbehre,
Vom Vater Glanz und Herrlichkeit,
Und von der Mutter — jene Zähre
Der Wonn' und der Bescheidenheit.

Die Charis drückt' es an den Busen,
Als eine vierte Charitinn;
Die Freude nannten es die Musen,
Und schmückten sie mit Liedersinn.

Ein Tropfen Quell von Aganippen
Wusch ihr die Augen klar und blau,
Die Suade goß auf ihre Lippen
Der süßen Rede Honigthau.

Die Liebe trat aus ihren Myrten,
Und flößt' ihr Huld und Anmuth ein,
Erzogen ward sie unter Hirten,
In einem heil'gen Palmenhain.

Und, daß sich all ihr Heil vollende,
Naht sich die holde Scham, und drückt
Den Lilienkelch ihr in die Hände,
Der nicht berauscht, nur still entzückt.

Doch dürfen nur geweihte Lippen
Ambrosisch geistiges Gedüft
Aus diesem weißen Kelche nippen;
Dem Frevler wird der Nectar Gift.

Die sanfte Weisheit stand nicht ferne;
Sie sprach: „Wenn du das Leben lernst:

Dann sieh, o Kind, nach meinem Sterne;
Der Freude ziemt der hohe Ernst."

Die Musen sangen und die Horen:
„Die Erd' ist nicht mehr wild und wüst!
Die schöne Freud' ist ihr geboren!
Sey, Göttertochter, sey gegrüßt!"

Wanderung der Freude.

Die Freude, glorreich ausgestattet,
Verließ der Mutter kleines Haus,
Von Friedenspalmen überschattet,
Und wandert' in die Welt hinaus.

Sie trug der Mutter Bild im Herzen,
Und dieser Strahl verließ sie nicht;
Er leuchtete, wie innre Kerzen,
Aus ihrem himmlischen Gesicht.

Sie sah, mit offnen Seelenaugen,
Hinauf zur blauen Ätherflur,
Als wollte sie ihn in sich saugen,
Des Himmels blühenden Azur.

Im Haine schwärmten Jugendgötter;
Sie weihten Tempel und Altar,
Entführten junge Myrtenblätter,
Und warfen Kronen ihr ins Haar.

Es leuchtete von ihrem Flügel
Ein Schimmer, der sie ganz umfloß,
Und über Wies' und Thal und Hügel
Verklärungsherrlichkeit ergoß.

Der Hügel ward zur Thronerhöhung,
Zum Götterzelte ward die Flur;
Ein Ruf zur Lebensauferstehung
Erscholl im Tempel der Natur.

Die Isis saß auf hehrem Throne,
In einem heil'gen Ceder-Hain,
Um mit der priesterlichen Krone
Die schöne Pilgerinn zu weihn.

„Geh hin!“ — so sprach sie — „und bekehre
Die Welt zu meiner Herrlichkeit!
Verkünde mein Gesetz, und wehre
Dem wilden Sinn der rohen Zeit!

Entzünde du mit meinen Flammen
Die Menschenbrust! — durch mich nur hängt

Mit Gottes Geist der Geist zusammen,
Den noch das Irdische befängt.

Die bess're Welt ist schon auf Erden,
Die Welt ist ihren Menschen gleich:
Nur laß sie wieder kindlich werden;
Der Unschuld ist das Himmelreich." —

Nun ging ein freudiges Gezitter,
Ein fremdes Säuseln, ein Getön,
Wie ein melodisches Gewitter,
Im wilden Wald um Thal und Höh'n.

Und „Friede" sangen alle Lauben;
Im Hain ward das Frohlocken wach;
Der Freude flogen weiße Tauben,
Mit Blättern von Oliven, nach.

Begeistrung tönt' aus Morgenhallen,
Aus Grotten flisterte die Ruh'
Den abendlichen Nachtigallen
Die Wonn' entzückter Träume zu.

Wie unsichtbare Geister, riefen
Vom Himmel Lerchen-Chöre drein;
Najaden, die am Ufer schliefen,
Erwachten zum bekränzten Reihn.

So zog die Freude durch die Straßen,
Und, wo in irgend einem Hain
Die Sehnsucht und die Liebe saßen,
Da kehrte sie gesellig ein.

Nach jedem finstern Ungewitter
Des Lebens würzte sie die Ruh';
Sie führte dem gequälten Schnitter
Die süße Abendfeyer zu.

Sie fand die Armuth, die am Wege,
Im Schatten einer Hütte saß,
Und, über eines Greises Pflege,
Der eignen Blumenzeit vergaß.

Da heiligte sie diese Stille,
Dieß kleine, rebengrüne Haus,
Und goß darüber eine Fülle
Der Wonnen ihres Kelches aus.

„Genieße" — sprach sie — „deiner Kronen!
Sey deines Herzens dir bewußt!
Du wirst in einem Himmel wohnen,
Ein Himmel wohnt in deiner Brust!" —

Jetzt fliegt, aus einer Rosenlaube,
Ein sanfter Lautenton empor,

Sanft, wie das Girren einer Taube,
Die, Liebe träumend, sich verlor.

Ein Sänger ist's. Ihm horcht das Schweigen,
Und träumendes Entzücken lauscht
Hervor aus allen Rosenzweigen,
Wo sein beseelter Hymnus rauscht.

Die Schauer einer Götterfeyer
Umwandeln ihn im Abendhauch;
Gefühl entwehet seiner Leyer,
Wie Duft dem Amaranthen-Strauch.

Er singt den Lenz, der, frisch und luftig
Bekränzt, am Cedern-Walde steht;
Er singt den Schlaf, der rosenduftig
Die Wange Eidli's überweht.

Bey seinen Liedern wird die Zähre
Des Harmgefühls zu sanfter Lust.
„O!" rief die Göttinn — „ewig wäre
Dieß Leben in des Sängers Brust!

Sein Leben sey voll Melodien!
Es sey ein Nachtigallenhain!
Mein Lilienkelch, geuß Harmonien
Der Götter seinen Tönen ein.

Ihm kommen Genien entgegen,
Und jede himmlische Gestalt!
In diesen blühenden Gehägen
Wird nie sein innres Leben alt.

Es wohnt ein seliges Getümmel
Entzückter Träum' in seinem Hain;
Er schreitet durch den Götterhimmel;
Und alle Herrlichkeit ist sein.

Er ist der frohe Mann, der Freye;
Nichts fesselt seine Fantasie." —
Sie sprach's; es war das Wort der Weihe;
Ihr Geist verließ den Sänger nie.

Schön röthete die fernen Klippen
Der Abend an, mit falbem Strahl,
Und blies, von balsamreichen Lippen,
Ambrosisches Gedüft ins Thal.

Die Freude ward von einem Gotte,
Sanft, wie von weicher Luft, berührt,
Und in die Schatten einer Grotte,
Ins Pausilipp der Träum' entführt.

Dort ranken sich, wie Fantasieen,
Cyanen um ihr Schlafgemach;

Dort hallen ihr die Melodieen
Des Sangers tief im Herzen nach.

Um die geschmückte Schlummerhöhle,
In einem tiefen Lorbergang,
Begann die zarte Harfenseele,
Die Nachtigall, den Schlafgesang.

Nun öffnet sich das Reich der Träume,
Durch welches Zauberlüfte wehn;
Sie sieht, im Dunkelgrün der Bäume,
Die Huldgestalt der Mutter stehn.

Die glich dem frohgewordnen Harme;
Der Tochter winkte sie von fern,
Sie breitet aus nach ihr die Arme;
Und durch das Dunkel blickt ein Stern.

Die Insel.

Der Tag erscheint, die Horen ziehen
Den Vorhang auf; die Freud' erwacht,
Umflattert von den Fantasieen
Der schönen, süß verträumten Nacht.

Nun trat sie selbst, wie eine Hore,
Aus dunkler Grotte frisch hervor,
Und schwebte blühend, wie Aurore,
Nur mit bescheid'nerm Kranz, empor.

Ein Wolkenwagen nahm die hehre
Beglückerinn umfangend auf,
Und lenkte zu dem weiten Meere
Der grünen Inseln seinen Lauf.

Es säuselten, wie ferne Lieder,
Die Wind' umher; das Ufer schwand;
Und endlich sank die Wolke nieder
Auf ein bekränztes Inselland.

Die Insel lag im milden Schirme
Der Vorgebirg' und der Natur;
Noch fanden nicht die wilden Stürme
Der Menschen diese Myrtenflur.

Wie Aphroditens Muschelwagen,
Ward sie, auf himmelblauer Fluth,
Hoch im Triumph empor getragen,
Vom Götterfrieden leis umruht.

O, heil'ger Rest vom Paradiese,
Der noch der armen Erde blieb,

Melodisch, wie die sanfte Wiese,
Wo einst Apoll die Herden trieb!

Die Rose blühte nirgend röther,
Die Lilje blendender, als hier;
Und reiner leuchtete kein Äther,
O Inselland, als über dir.

Im Thal versteckte Myrtenräume,
Wohin so gern die Liebe schleicht,
Wenn einer ihrer schönsten Träume
Schon leis an die Erfüllung reicht.

Hier senken lichte Wasserfälle,
Wie Silberhügel, sich herab;
Dort ziehn, wie grüne Wasserfälle,
Bekränzte Hügel sich hinab.

Und diese Höhen, diese Gründe
Betrat des Frevels Fuß noch nicht;
Dort sah noch nicht der Blick der Sünde
Der heil'gen Sonn' ins Angesicht.

An allen Hügeln Schäferhütten,
Und um die Hütten reiches Grün,
Mit Kronen sie zu überschütten,
Und duftig sie zu überblühn.

Die Hügel, mit dem Arm der Rebe
Verschlungen, wie ein Tänzer-Chor,
Die trugen hoch, wie Thyrsus-Stäbe,
Umrankte Pinien empor.

Im Schatten von Limonen-Zweigen,
Vom Glanz der goldnen Frucht durchwebt,
Schlang sich der schäferliche Reigen
Leicht, wie die Luft dem Halm entschwebt.

Platanen rauschten auf den Hügeln,
Und schwangen luftig Kranz um Kranz,
Als wollten sie, auf grünen Flügeln,
Hinunter schweben in den Tanz.

Die Freud' umwehten hier die Lüfte,
So weich, als führten sie die Ruh'
Und die geliebten Opferdüfte
Des mütterlichen Thals ihr zu.

Hier waltete die sel'ge Liebe,
Die aus dem Himmel niederflog,
Und die vereinten Lebenstriebe
Zu einem Friedensbund erzog.

Mit Anmuth, Lieb' und Treu' umgeben,
Verknüpfte Hymen jedes Paar,

Und leuchtet' ihm durchs ganze Leben,
Das eine lange Brautzeit war.

Den Männern blühten frische Lenze
Noch tief ins Alter nach, und grün
Und rosig sahen ihre Kränze
Die Mütter in den Töchtern blühn.

Der Jüngling sprang durch fleckenlose,
Bekränzte Tage fröhlich hin;
Des Mädchens zarte Wangenrose
Beseelten Lieb' und Unschuldsinn. —

Die Freude trat in eine Hütte,
Wo, wie ein frischer Blumenring,
Am Heil der goldnen, alten Sitte
Ein Kranz von schönen Kindern hing.

O hier kein rauschendes Getümmel!
Hier hausen List und Wucher nicht!
Auf jeder Stirn ein Frühlingshimmel,
In jedem Herzen Ruh' und Licht.

Der Morgen strömt hinaus ins Freye
Den frisch erwachten Lebenssinn;
Und deine Feyer, Abendweihe,
Fliegt unter Tanz und Liedern hin.

Schon werden Hain und Lauben stummer;
Es kommt die Nacht, mit leisem Schritt,
Wie eine Mutter, die zum Schlummer
Des eingesungnen Lieblings tritt. —

So flogen leicht, wie Sommerwölkchen,
Die Tage durch dieß Inselland;
Prophetisch hatte dieses Völkchen
Den Geist der Freude längst gekannt.

In diese Haine drangen minder
Des Lebens Feinde: Noth und Schmerz;
Denn die Natur zog diese Kinder
Der Einfalt näher an ihr Herz.

Zerstört sie eine Freudenquelle,
Zerstört sie einen Hain der Ruh':
Dann hüllt sie bald die wunde Stelle
Mit ihrem grünen Schleyer zu.

So blühn die Saaten hier, so blühen
Die Rebenhöhn ins Thal hinab;
Der Flur gewannen leichte Mühen,
Was sie bedurften, fröhlich ab.

Umwogt von Rebenhügel-Wellen,
Trat manches Heiligthum hervor;

Gleich Inseln, ragten Tempelstellen
Aus dieser grünen Fluth empor.

Auf eines Berges hoher Spitze
War eine stille Dunkelheit
Von Palmgebüsch, zum Göttersitze
Der Lieb' und Unschuld eingeweiht.

Wie zarte, liebende Gedanken
Um unsern schönsten Lebenstraum,
So schmeichelnd hängen Blüthenranken
Um diesen grünen Tempelraum.

Der hüllte, wie mit einem Schleyer,
Mit seinem feyerlichen Hain,
Die unbescholtne Myrtenfeyer
Der Jungfrau und des Jünglings ein.

Ein Götterblick war das Gefunkel,
Das durch die Palmenwölbung glitt;
Und Schauer wandelte durchs Dunkel
Des Tempels hin, wie Geistertritt.

O, dieser heil'ge Schauer rührte
Des Herzens inn're, tiefste Ruh';
Er heiligte das Herz, und führte
Der Unschuld und der Liebe zu.

Wer wagt die Himmlischen zu scheiden?
Sie feyert ewig ein Altar.
Die fromme Freude brachte beyden
Ein reines Blumenopfer dar.

Elis und Elide.

Wer sind, die dort, mit grünen Zweigen
Und leuchtender Granat' umkränzt,
Die Palmen-Tempelhöh' ersteigen?
Ein Brautzug ist es, der dort glänzt,

Herauf glänzt durch die Myrtengänge
Voll Liederklang und Flötenschall.
Der Jubel festlicher Gesänge
Beseelt den alten Wiederhall.

Und zwischen weiß geschmückten Jüngern
Und Jungfraun naht ein schönes Paar,
Umrauscht von frohen Thyrsus-Schwingern
Dem heilig schattenden Altar.

O, nenn' in deinem Feyerliede
Das holde Paar, du Sänger-Chor!

Und „Elis“ tönt' es und „Elide“
Aus jedem Myrtenhain empor.

Nun ward des Jünglings Lob gesungen;
Und alle Stimmen riefen laut:
„Heil ihm! er hat die Braut errungen,
Die schöne, jugendliche Braut!

Und wie errungen? — durch drey Lenze
Sproß diese schöne Lieb' empor;
Elide wand dem Liebling Kränze,
Und Elis sang ihr Lob ihr vor.

Elide brach von niedern Zweigen
Für Elis reife Beeren ab;
Er streifte von den Indus-Feigen
Die Dornen für Eliden ab.

Noch kannten Beyde kein Bedrängniß,
In Blüthe stand ihr Jugendhain;
Doch plötzlich brach ein schwarz Verhängniß
In ihre Friedensinsel ein.

Es war ein düster gelber Schimmer,
Der um die Sonnenscheibe lag;
Ein tief verborgenes Gewimmer
Verkündet' einen Schreckenstag.

Die Erde zuckt und Flammen lecken
Aus tiefem, schwarzen Schlund herauf,
Und endlich bricht das ganze Schrecken,
Wie eine Waffenrüstung, auf.

Zwey Elemente stehn in Waffen:
Hier ras't das Meer, die Flamme dort;
Drey grause Feuerströme raffen
Bald Tempel und bald Hütten fort.

Nicht ohne Beystand hoher Götter
Beut Elis sich zur Rettung dar,
Und Greis' und Kinder trägt der Retter
Aus der umfangenden Gefahr.

Jetzt reißen plötzlich innre Gluthen
Ein ganzes Vorgebirge los,
Und donnernd stürzen sich die Fluthen
Hin durch des Spaltes weiten Schooß.

Auf dieses Vorgebirges Mitte
Steht, ach! vom Unheil rings umdroht,
Elide, jammernd, vor der Hütte,
Schon hingegeben in den Tod.

Und Elis, wie vom Blitz getroffen,
Vernimmt ihr banges Hülfeschreyn,

Und stürzt, voll Kraft und Muth, zu hoffen,
Sich in die wilde Fluth hinein.

Da ringt er mit dem Wellenschwarme!
Dem Muth gelingt, was Liebe wagt —
Er schwimmt, er kämpft mit wundem Arme
Hinauf, wo seine Liebe zagt.

„Dich“ — ruft Elide — „hab' ich wieder!“
Sie schlinget ihren Arm um ihn;
Er läßt mit ihr ins Meer sich nieder,
Mit ihr die Wogen zu durchfliehn.

Er trotzt des Meeres grausen Tücken,
Ein Gott verleiht ihm Kraft und Muth,
Und schwimmend trägt er auf dem Rücken
Die theure Beute durch die Fluth.

Ein Schauer bebt ihr durch die Glieder;
Ihr ist, als zitterte das Land;
Und drüben kracht der Fels darnieder,
Auf dem Elidens Hütte stand.

O, darum werd' ihm Lob gesungen!
Du Festgesang, verkünd' es laut!
Heil! Elis Heil! er hat errungen
Die schöne, jugendliche Braut!

Heut' ist sein Fest! — Ein süßer Friede
Hat die Natur versöhnt — und du
Führst deinen Retter heut, Elide,
Dem Altar der Vergeltung zu!

Was ist der Reichthum ganzer Welten:
Ist dir das Heiligste versagt?
Nur Liebe, Liebe kann vergelten,
Was Liebe thut und Tugend wagt!"

So nahten sich, im Palmendunkel,
Die Liebenden dem schönsten Ziel,
Dem Altar, wo das Lichtgefunkel,
Der Strahl der Weihe niederfiel.

Umher, wie schweigende Penaten,
Stand tief im Schattenraum der Chor;
Nur Elis und Elide traten,
Verklärt im Götterstrahl, hervor.

Zwey junge Zweig', an einem Stamme
Geboren, warf das fromme Paar
Mit Dankgebethen in die Flamme
Auf den entzündeten Altar.

Die schön verschlungnen Flammen wallten,
Umweht von lindem Opferduft,

Wie zwey vereinte Lichtgestalten,
Empor in heil'ger Tempelluft. —

Du darfst die reinen Tropfen nippen,
Den Götter-Nectar, frommes Paar!
Die Freude reicht ihn deinen Lippen
Im weißen Kelch der Lilje dar.

Und alles rief: „Willkommen, Freude!
Du Inhalt unsrer Melodie!
In diesem schimmerweißen Kleide
Sahn wir dich, Göttliche, noch nie!"

„Euch" — sprach sie — „weih' ich meinen Frieden,
Ihr guten Kinder der Natur!
Mein Geist war nie von Euch geschieden,
Im Herzen tragt ihr meine Spur." —

Nun ging zur mütterlichen Hütte
Zurück der feyerliche Zug,
Der, im Triumph, in seiner Mitte
Den schönsten Kranz der Liebe trug.

Es tönten Flöten, Saiten klangen
Durch den geschmückten Myrtengang;
Und Elis und Elide sangen
Der Liebe wechselnden Gesang.

Den Huldgesang, der, wenn die Traube
Den Hain mit dunklerm Purpur krönt,
Noch aus der abendlichen Laube
Des spätern Lebens wiedertönt.

Rückkehr.

Heil dir im Oceane Südens,
Du unentdecktes Inselland!
Du stilles Paradies des Friedens,
Das nur die heil'ge Muse fand!

In deinen unentweihten Lüften
Ließ die erhabne Pilgerinn
Den Nectar ihres Kelches düften,
Und goß ihn auf den Rasen hin.

Fortan umschwebte selig heiter
Dieß Volk ein süßer Jugendtraum,
Doch unsre Göttinn mußte weiter,
Und sie verließ den heil'gen Raum.

Sie wurd' auf ihrem Wolkenwagen
Leicht, wie ein zartes Rosenblatt,

Fort über Meer und Land getragen
Zu einer bunten Königsstadt.

Dort strahlten glänzende Palläste,
Dort hörte sie, wie ein Despot
Die Täuschung jubelvoller Feste
Und grausen Mord zugleich geboth.

Man spielte Frohsinn, tanzt' und lachte;
Man schlang die Täuschung gierig ein.
Wo man zum Spiel das Daseyn machte,
Wird heimisch da die Freude seyn? —

Sie sah die Prunkgestalten schweben
In öder Lebensmüßigkeit.
Man liebt' und hielt so fest das Leben,
Und haßt' und jagte doch die Zeit.

Ein Prachtbild dort, zur Schau erlesen,
Sein Blick war kalt, leer, oder wild:
Die Freude nannten sie dieß Wesen;
Allein es war ihr Afterbild.

Sie aber trat in das Gepränge,
Das fluthend ihren Pfad umrann;
Und das ergriffene Gedränge
Starrt fragend die Erscheinung an.

„Wer ist die mit dem Flügelkleide?
Und mit der Lili' in ihrer Hand?“ —
Ein Mädchen rief: — „Es ist die Freude.“ —
Die Holde sprach es, und verschwand.

Die Freud' entzog sie dem Getümmel
Der wilden Lebenstrunkenheit,
Und nannte sie nun ihrem Himmel
Die hohe, zarte Weiblichkeit.

Zart, wie das Nachgetön der Saite,
Und wie die Lerche froh und wach,
So schwebt', in rosigem Geleite,
Sie ewig nun der Göttinn nach.

Hier fand die Freude nicht den Frieden,
Der das Gefühl der Lieb' umfängt:
Längst hatten schon die Eumeniden
Des Frevels seine Spur verdrängt.

Sie tritt zum Glück, dem eitlen Sohne
Des Zufalls, vom Gelüst umtanzt.
Es hatte eben eine Krone
Auf eines Mörders Haupt gepflanzt.

Sie aber kehrte von dem Strahle
Der Pracht hinweg den reinen Blick,

Und sandte zu dem Hirtenthale
Voll Lieb' und Einfalt ihn zurück.

Und endlich nahte sie dem Throne.
Ein stolzes Leben rauschte dort;
Doch ach! der kalte Glanz der Krone
Beleuchtet einen wüsten Ort!

Hoch steht der Thron, fern von den Blättern,
Woraus die Freude Kränze flicht.
Sie wohnt bey Menschen und bey Göttern,
Zu fern von beyden wohnt sie nicht.

Vom Sclaven, bis hinauf zum König,
Jagt alles, plötzlich aufgeregt,
Der Fremden nach; es fehlte wenig,
So hätte sie der Schwarm erlegt.

Man hätte gern sie angekettet,
Ans goldne Throngerüst, und kaum
Ward noch ihr Liljenkelch gerettet;
Doch sie entfloh dem wüsten Raum.

Nur in dem Kampf, sich los zu ringen
Von diesem stürmenden Gewühl,
Zerschlug sie sich die goldnen Schwingen,
Und ach, ihr friedliches Gefühl!

Sie floh, mit manchem Wundenmahle,
Mit einem trüb' umwölkten Blick,
Zu dem geliebten Palmenthale,
Ans mütterliche Herz zurück.

„O, Mutter!“ rief sie — „weh dem Schwarme,
Der mich zerriß! Nun bin ich hier!
Nimm du mich auf in deine Arme!
Bey dir nun ist mir wohl, bey dir!“

Elis und Elide.

Elide.

Wie sing' ich's, Holder? Du warst mein Retter
Aus Todeshöhlen der wilden Fluth!

Elis.

Die Unschuld tragen die guten Götter,
Verleihn der Schwachheit Heldenmuth.

Elide.

Bekränzt mich duftig, ihr Myrtenblätter!
Ich bin wohl lieblich, mein Freund ist gut!

Elis.

Wohl bist du lieblich wie Rosenblüthe!
Wohl bist du freundlich, wie Sonnenschein!

Elide.

Dir soll mein Leben, voll Lieb' und Güte,
Ein Gartenraum voll Blumen seyn!

Elis.

Wenn längst die Rose des Mays verblühte:
Dann grünt die Ceder im Gartenhain.

Elide.

Beschatte, Ceder, Elidens Leben:
Und ganz entblättert der Hain sich nicht!

Elis.

Ein Tag der Liebe wird ihn umschweben,

Elide.

Wie Morgenroth und Abendlicht.

Elis.

Die Tage leuchten, wo sich ein Leben —

Beyde.

Geliebt und liebend ins andre flicht.

Elide.

Ich bin die Rebe, die Rebe wankte
So stablos einsam zur Erd' hinab!

E l i s.

Ich bin die Ulme, die Ulme schwankte,
Wie ein entlaubter Thyrsus-Stab.

E l i d e.

O Heil der Rebe, die dich umrankte!
Nun weht, ihr Winde, weht auf und ab!

E l i s.

Was ist ein Leben der Huldentbehrung?

E l i d e.

Ein tiefes Nachtthal, ein stummes Thal!

E l i s.

Ein lichter Himmel ist die Gewährung —

E l i d e.

Der Herzenswünsche allzumahl.

E l i s.

Du standst im Lichte der Glanzverklärung!

E l i d e.

Auch dich umflammte der Götterstrahl!

E l i s.

Du sahst des Tempels Umdämmerungen;
Die Doppelflamme stieg hell empor.

E l i d e.

Sie war noch innig in Eins verschlungen,
Als sie im Äther sich verlor.

Elis.

So tragen hohe Beseligungen
Geweihte Seelen vereint empor.

Beyde.

Empor zum Lichte, woher sie stammen!
Keins lös't vom Andern fortan sich ab.
Wie Gluthen, sinken wir einst zusammen
Zu einem Aschenkrug hinab.
Zum Äther schweben die Opferflammen.
Die stille Asche verwahrt das Grab.

Sula.

Ruht sie in der dunklen Rebenlaube,
Deckt ein Schlummerwölkchen ihr Gesicht:
Dann, du Blüthenzweig der jungen Traube,
Rausche sanft, und wecke Sula nicht!

Wo zu heiß die rothe Wang' entglühte,
Dort umweh', o Luft, die Schläferinn!
Trag' ein weißes Blatt der frischen Blüthe
Auf die Purpurstelle duftig hin!

Und ein andres laß die Locke krönen!
Dann bestreu' umher den heil'gen Raum!
Aber ein melodisch leises Tönen
Weh' um ihren himmelvollen Traum!

Blühend, wie aus Morgenlicht geboren,
Werden engelreine Fantasien,
Gleich dem Tanze der bekränzten Horen,
Auf und ab vor ihrer Seele ziehn.

Welche Lieblichkeit wird sich entfalten!
Göttertage werden auferstehn!
Weiße Schimmer liebender Gestalten
Werden hell durch ihre Schatten gehn.

Da, wo sich die Haine taumelnd neigen,
Ist ein selig Leben aufgewacht;
Regen wird es sich in allen Zweigen,
Geistig, wie der stille Gang der Nacht.

Sprechen wird in einem Feyerliede,
Wie aus tiefem Zauberhain, der Ruf:
„Liebt euch, Seelen! liebt! ich bin der Friede,
Der die Engelwelt der Liebe schuf." —

Doch, was tritt aus Morgendämmerungen?
Weiß und roth — ein holdes Mädchenpaar,

Lieb' und Unschuld, Arm in Arm geschlungen;
Zephyr trägt ihr balsamduftend Haar.

O, sie schweben, wie zwey zarte Blätter
Einer Blum' in einen Kranz gewebt;
Jede Spur bezeichnen Frühlingsgötter,
Wo ihr Fußtritt leuchtend sich erhebt.

Einer Schlafenden auf weichem Moose
Nahte sich das holde Mädchenpaar;
Hier das Eine legt' ihr eine Rose,
Dort das Andre eine Lilj' ins Haar.

Welch Gesäusel in den Myrtenlauben,
Wie ein seelenvoller Harfenlaut!
Sula's Traum wird lächeln, und nicht glauben,
Daß er Sula's innern Himmel schaut.

Andenken.

Hier saßen wir im Kühlen,
Vom Rosenzweig' umblüht.
Hier schwelgte das Gemüth
In seligen Gefühlen,

Bis wir den Silberkahn
Des Halbmonds in der Ferne,
So friedlich durch die Sterne
Herüber schiffen sahn,
Als brächt' er nun dem Kummer,
Der tiefe Schmerzen litt,
Beruhigung und Schlummer
Aus bess'ren Welten mit.

Und unsre Seelen ließen,
Von keinem Sturm berührt,
Den Zeitstrom sich ergießen,
Wohin ein Gott ihn führt.
Fern rauscht' er hin; wir flogen,
Als hätten wir das Kleid
Des Staubes ausgezogen,
Auf zur Unendlichkeit.
O, seelenvolle Träume
Begrüßten feyerlich
Die stillern Welträume,
Wo unsre Geister sich
Dereinst besprechen würden:
Warum so harte Bürden
Die Schulter dir verletzt?
Warum auf diesem Runde

Die schicksalvollste Stunde
Dich feindlich ausgesetzt?
Warum der Schmerz hienieden
Der Unschuld heil'gen Schlaf
Und den geweihten Frieden
Erhabner Seelen traf? —

Jetzt rauscht' es in den Zweigen.
Ein Ton der Liebe sprach,
Der, tief verhüllt, das Schweigen
Der Mondnacht unterbrach.
Die Garten-Philomele
Begann den Nachtgesang.
Als innig Seel' um Seele,
Wie Arm um Arm, sich schlang:
Da stand in deinen Blicken
Hell, wie ein Stern, die Lust;
Du sankst an Hehra's Brust
In taumelndem Entzücken.
Ein süßes Nachgetön
Der weihevollen Stunde
Verweilt' auf Hehra's Munde;
Und wie war Hehra schön!
Die dunkle Lock' umwehte
Die helle Stirn so leicht,

Wie um die frühe Röthe
Ein Schattenwölkchen schleicht.
Es leuchtete, wie helle
Begeistrung, ihr Gesicht!
O, dieser heil'gen Stelle
Vergess' ich ewig nicht! —
Ihr Menschenstürme ruhtet;
Auf Blumenstellen lag,
Mit Nachtglanz wie umfluthet,
Der eingesungne Tag.

Wer wird die Stellen schirmen?
Schon donnern West und Nord
In wildem Streit, und stürmen
Die arme Menschheit fort,
Daß sie verwüstet werde.
Verwüster! haltet ein,
Und gönnet doch der Erde,
Ein Paradies zu seyn!
O, Paradiese schaffen
Ist mehr, als Glück der Waffen!
Euch ward dazu die Kraft,
Ihr hohen Völkerhirten! —
Ein Kranz von heil'gen Myrten
Dem, der das erste schafft!

An Grotthuß.

Dem Jüngling zeigt die Welt ein Bild der Jugend,
Und sonnig wogt sein Weg bergab, bergan.
Romantisch lacht ihm selbst die ernste Tugend;
Sie beut sich ihm mit ihren Kränzen an.
Er glaubt so gern bey frommen Huldigungen,
Er habe sie, weil er sie liebt, errungen,
Ob auch für sie kein Schweiß ihm noch entrann.

Begeistert schaut sein Blick in jene Ferne,
Ins Labyrinth der Abendwelt hinaus;
Der Tag erscheint, und löscht ihm seine Sterne,
Die Wahrheit löscht ihm seine Bilder aus.
Das Morgenthal, wo ist es hingeschwunden?
Er fragt: wo sind die Nachtigallenstunden? —
Zerflattert ist ihr kleines Blüthenhaus!

Freund! unser Wandel ist ein Gang nach Morgen;
Ein langer Schatten läuft uns lustig nach,
Es ist das Leben, mit verhüllten Sorgen;
Vor uns die Welt, ein offnes Lustgemach;
Doch Abend wird's, und unsre Kräft' ermatten,
Und vor uns schwebt der lieb gewordne Schatten:
Nun laufen wir dem lieben Flüchtling nach!

An den Schlaf.

Sohn der Nacht! laß um Elisen
Deine Stille niederthaun,
Duftig, wie auf Lilienwiesen,
Sommerliches Abendgraun!

Rein, wie Himmelsluft, ergieße
Sich die Ruh' um ihr Gemüth,
Und mit schönen Bildern schließe
Sich ihr sanftes Augenlied!

Niedersink' es, wie ein Schleyer,
Welcher zwischen dieser Welt
Und der stillen Seelenfeyer
Ihrer innern niederfällt!

O, kein Trauerbild beflecke
Dieser Augen heil'ge Ruh'!
Wie ein Silberwölkchen, decke
Dieß Gestirn der Liebe zu!

Komm von Hügeln frommer Hirten,
Wo die Nachtigall noch säumt,
Während Zephyr, unter Myrten,
Süß von Blumenküssen träumt.

Schwebe nieder, holder Schlummer,
Himmlisch, wie die Lieb', und mild,
Wie der Friede, der den Kummer
Weich in seine Flügel hüllt!

Schwebe nieder, wie die Blüthe',
Selig, wie das Herz ihr wallt,
Wenn's von einer That der Güte,
Tief im Innern, wiederhallt!

Zu den Bildern schöner Träume,
Die durch ihre Seele ziehn,
Schöpf' aus Quellen lichter Räume
Zarte Rosen-Fantasien!

Schöpfe nicht bey den Cypressen,
Aus des Lethe-Stromes Fluth!
O, sie darf ja nichts vergessen!
Engelthat ist, was sie thut.

Darum führe du ihr lieber
Sanft, mit deinem Lilienstab,
Einen schönen Tag vorüber,
Dem sie eine Krone gab!

Abälard an Heloise.

Welche Stimme dringet durch den Schleyer
Der Vergessenheit, bis in dieß Grab,
In den Schatten meiner Todtenfeyer,
Wie ein Auferstehungsruf, herab?
Stille wachte bey der kleinen Pforte,
Meiner Zell' am finstern Ulmenhain.
Heloise! deine Flammenworte
Blitzten einen lichten Tag herein,
Und mit allen ihren dunklen Farben
Stürmte die Vergangenheit herauf.
Tief entbrannten die verheilten Narben!
Alle Wunden rissen wieder auf!

Noch ein Mahl trank sich in meinem Blute
Jene Wuth der wilden Rache kühl;
Und vor deiner Milde selbst, du gute
Zarte Seel', erzittert mein Gefühl.
Ha! die Scene, die, mit wildem Wüthen,
Niederwürgte meine ganze Ruh',
Deckst du, Huldinn, mit den schönsten Blüthen
Mit dem Himmel deiner Seele zu.

Heloise! Flammen, kaum entschlafen,
Reitzet mildes Öhl von neuen auf.
Engel Gottes können schrecklich strafen!
Zagend blickt die Schuld zur Unschuld auf!
Heißer, tiefer fühlt sich die Entweihung
Eines Heiligthums vor dem Gericht
Einer sanften, himmlischen Verzeihung.
Schmach ertrag' ich; deine Milde nicht.

Aber dennoch, wenn ich duldend trage,
Heloise, sende mir hinfort,
Ob auch weinender die Seele zage,
Sende mir dein sanftes Liebeswort!
Leben haucht es in des Herzens Öde,
Wo die Blüthe meiner Kraft verdorrt;
Himmelsluft ist deine süße Rede:
Send', o sende mir dein holdes Wort!
Ich vernehm' in diesen stillen Schatten
Deines Wesens leisen Wiederklang.
Was erhabne Stunden Großes hatten,
Tönt herauf, aus tiefem Untergang.
Weht dein Odem, welcher Wunden kühlet,
Mich aus den geliebten Zeilen an?
Ja, die Luft, die dich umathmet, fühlet
Sich geheiligt, wie die Tugend, an.

Was sich an dein schönes Leben reihet,
Alles, was dein Geist, dein Herz berührt,
Wird zu einem Heiligthum geweihet,
Wird dem Reich des Irdischen entführt.

Aus der langen, dumpfen Todtenstille,
Wo sich mein verarmtes Herz verlor,
Hebet das gesunkne Haupt zur Fülle,
Wo du, Fromme, leuchtest, sich empor.
Doch er selbst, der holde Stern, umdunkelt
Von der Thränenwolke, dämmert nur
Durch den finstern Nebelflor, und funkelt
Einsam über einer öden Flur.
Weinend rufst du mich an, den Entfernten,
Ach, um Trost, den nie mein Herz erringt!
Willst von einem wüsten Boden ernten,
Wo den Thau der dürre Sand verschlingt.

Wecke nicht das wilde Sturmgetose,
Das vor deiner Unschuld endlich schwieg!
Pflege deines Kranzes schönste Rose!
Heldenmädchen, kröne deinen Sieg!
Du bist heilig, wie, vor Gottes Throne,
Hell die Unschuld steht. O tritt hervor,

Seelenrein, in deiner Liljenkrone!
Hebe dich vom Niederdruck empor!
Hohe Seele! deine Thränen hätten
Die Verschuldung einer Welt gelöscht:
Wag' es doch, den Frieden zu erretten,
Den hinweg die Fluth der Thränen wäscht.

Heloise! darfst du Sünde nennen,
Was Ergebung war und höchste Huld?
Vor der Rache will ich's laut bekennen:
Mich verklaget das Gefühl der Schuld!

Harmlos kam, daß meine Kraft sie schirme,
Taubensanftheit kam in meinen Hain;
Und ich selbst warf die Verheerungsstürme
In ein friedliches Gebieth hinein.
Haltet ein, ihr Furien, und sendet
Nicht der Unschuld dieses Strafgericht!
Wohl hat mich ein Dämon tief geschändet;
Schrecklich tief: doch er vergriff sich nicht.
Noch verfolgt er mich! in welchem Lande
Fänd' ein so zerstörtes Leben Ruh'?
Wie der Ruhm einst, so ruft jetzt die Schande
Meinen Nahmen fernen Lüften zu.

Mag kein Gott dem Sturze mich entwinken:
O, so laß — verschlingt der Strudel mich —
Heloise, laß mich untersinken!
Aber rette, Mädchen, rette dich!
Arm an allen Kräften, ach! an allen,
Fühl' ich, was mein Innerstes vermißt.
Mag im Sturm der Tempel dann zerfallen,
Wenn die Gottheit ausgezogen ist!
Alles, alles hab' ich aufgebothen!
Alles ist an Kraft und Troste leer!
Latiums und Hella's große Todten
Heben und begeistern mich nicht mehr.
Heloisʼ, ich kann nichts mehr umfassen;
Nur dem Gram schloß sich mein Herz nicht zu.
Dieses Leben hat mein Geist verlassen,
Und entbehret jenes Lebens Ruh'.
Ja, der Tod ist das Gebieth des Schlummers,
Das kein Strahl umflammt, kein Lufthauch kühlt;
Nur das Leben, dieser Sohn des Kummers,
Ist ein Tod, der sich mit Zittern fühlt.
Die Verfolgung schließt sich dem Gewissen,
Diesem harten Richter, wüthend an;
Selbst der Kampf ist grausam mir entrissen!
Wo der Preis, den ich erringen kann?

Keine Huld ist mehr mit mir verschwistert;
Stürme rufen durch den finstern Hain;
Und das leise Abendlüftchen flistert
Mir am Fenster zu: „Du bist allein!“

Wache Nächte folgen stummen Tagen.
Ihr verhülltes Wandeln — dumpf und schwer,
Wie die Luft, die einen Fluch getragen —
Rauschet durch die Wildniß um mich her.
Meine Fantasie taucht ihren Pinsel
In die Nacht, an der kein Stern erglimmt;
Und die Erde wird zur wüsten Insel,
Die im Wellen-Oceane schwimmt.
Kalt und träumend hör' ich Philomelen;
Bang umschauert mich der tiefe Hain;
Seinen Lüften hauch' ich Trauerseelen
Und den Nachhall meiner Klagen ein.
Wo das Lüftchen Lieb' und Frieden säuselt,
Beb' ich stumm und angeschreckt zurück;
Wo zum Kranze sich die Myrte kräuselt,
Weinend wend' ich dort hinweg den Blick.
Eilet nicht die grün bekränzte Quelle,
Eilt sie nicht zu dem geliebten Bach? —
Ich nur flücht' in meine düstre Zelle;
Traurig hallt sie meine Tritte nach.

Einsam rauscht die irrende Phaläne,
Wie ein Nachtgeist, durch den Raum;
Bleich und zitternd, wie der Blick der Thräne,
Schaut der Mond in diesen dunklen Traum;
Und der Strahl, der, mit verhülltem Glanze,
Durch das kleine Zellenfenster quillt,
Mahlt verschleyert, mit dem Epheukranze,
Auf den Boden Heloisens Bild.
Und ich bebe, wie vor einer Sünde,
Die zu fest das Herz umklammert hält.
Tag und Nächt' forsch' ich, und ergründe
Nicht des Herzens tiefe Zauberwelt.

Täglich thu' ich, was ich täglich rüge;
In geweihter Stunde faßt es mich,
Und der Gottesmutter heil'ge Züge,
Heloise, mahnen mich an dich!
Warnte Gott mich selbst: ich würde zittern,
Tief vor seinem Richterblick vergehn;
Doch in niederflammenden Gewittern
Noch dein holdes Bild mir lächeln sehn.

Daß sich Gotteskraft an mir bewähre,
Beth' ich täglich, beth' ich früh und spät;

Aber eine frevelhafte Zähre
Drängt sich siegend zwischen mein Gebeth.
Tief im Staube ring' ich nach Erhebung;
Doch kein Engel spricht zu mir herab.
Mit der kalten, dürftigen Ergebung
Findet endlich die Vernunft mich ab.

Kann ein Heil das Unheil je vergüten,
Welches meine Kraft darnieder drückt?
Was hab' ich der Tugend noch zu biethen?
Hat die Schmach nicht meinen Kranz gepflückt?
Wenn ich mich dem Niederdruck entwinde:
Plötzlich zuckt das Schuldgefühl herein!
Sagt, ihr Weisen, sagt mir, darf die Sünde
So unsterblich, wie die Tugend, seyn?
Ja, wenn selbst die blutumfloss'ne Stunde
Mich mit Todesschauer übergießt;
Minder brennet dann die innre Wunde,
Die noch blutet, die sich nimmer schließt.
Heloise! ging der Weg zur Hölle
Durch den Himmel, welcher dich umschloß?
Durch den Himmel, der auf jede Stelle
Deines Wandels Licht und Frieden goß?

Träumend such' ich oft, im Sturmgewühle,
Der den wilden Eichenwald durchtos't,

Rettung nicht, nur Wechsel der Gefühle;
Schon der Wechsel ist ein matter Trost.
Nimm, o Welt, nimm jede deiner Gaben,
Nimm zurück, was ich nicht war, nicht bin!
In die Stille will ich mich begraben!
Nur mit mir allein flücht' ich dahin,
Wo die Felskluft tiefre Schatten schwärzen,
Und der ferne Waldstrom ängstlich tönt:
„Sanfter, friedlicher sind Felsenherzen,
Als die Rache, die nur Blut versöhnt."
Nehmt mich auf, ihr Grotten! bergt mich, Klüfte!
Mich verfolget selbst das milde Licht!
Schweigt, ihr Grotten! schweigt, ihr Sommerlüfte,
Und verrathet mich den Menschen nicht!
Fallen sie nicht wüthend in die Auen
Eines unbefangnen Lebens ein?
Ach! der Mensch kann ja so wenig bauen:
Warum darf er ein Zerstörer seyn!

Wenn du das Geliebteste verlassen,
Armes Herz, wenn du entsagen mußt:
Die Natur wird liebend dich umfassen;
Wirf vertrauend dich an ihre Brust!
Ja, sie saugt dieß Blut aus deiner Wunde,
Gießet Balsam in den wilden Schmerz,

Feyert mit dir deine Thränenstunde:
O, es schlägt in ihr ein großes Herz.

Endlich, fern vom Blick des rohen Spottes,
Nimm mich auf, Natur, in deine Ruh'!
Führe mich, erhabne Tochter Gottes,
Führe mich dem Himmel wieder zu!
Mit den Kronen meiner schönsten Stunden
Sühn' ich das verfolgende Geschick.
So! — nun ist dieß Leben abgefunden!
Nur zu dir erhebt sich noch mein Blick!
Heloise! hin zu dir gerufen,
Folgen willig meine Fantasien;
Mich zu stärken, will ich an den Stufen
Deines lichten, hohen Lebens knien.
Weit vom innern Sturm umher getrieben,
Heloise, ruf' ich dich noch an:
„Hilf dem Schwachen, heiliger dich lieben,
Welcher dich nicht mehr vergessen kann!“

Oft ergreift es mich, wie heil'ge Mächte;
Und es rieselt, schauerlich und kühl,
Wie das Säuseln ahndungsvoller Nächte,
Durch mein tiefes, innerstes Gefühl.

Wo der späte Thau mein Haar befeuchtet,
Blitzet deine weiße Lichtgestalt,
Wenn die Sommerabendstille leuchtet,
Wie ein süßes Schrecken, durch den Wald.

Ich erblicke dich im Lenzgetümmel,
Wie das junge Leben dich umdrängt,
Wie die Laube, mit dem Sternenhimmel
Heller, weißer Blüthen, dich umfängt.
Welche Töne, welche Melodieen
Werden nun in deiner Nähe wach!
Deines Wandels reine Harmonieen
Tönt die Sängerinn der Liebe nach. —
Dann erscheinst du mir in frommer Zelle;
Stiller, höher waltet dort dein Geist,
Wo du, weinend, eine Altarstelle
Zum Gebeth für die Verlass'nen weihst.
Doch die Liebe ruft dich immer wieder,
Flehend ruft sie dich in ihr Gebieth;
Ach! es ist ein Lispel meiner Lieder,
Der so schüchtern deiner Lipp' entflieht.
Jedes Lüftchen, das den Blumenstängel
Niederbeuget im Vorüberflug,
Frag' ich dann: „Bist du vielleicht der Engel,
Der den Laut von ihren Lippen trug?

Horchtest du dem lieblichen Gesange
Von dem Nachtigallgesträuch herab?
O so komm, und küsse mir die Wange,
Küsse mir die warmen Thränen ab! —
Aber jetzt entzückt dich der Pharsaler,
Der Pompejus hohe Gattinn mahlt.
Fühlst du, wie dein Antlitz vor dem Mahler
Der erhabnen Römer-Seele strahlt?

So gestärkt zum hohen, lichten Leben,
Tritt die Gottbegeisterte hervor;
Zarte Jungfraun, welche dich umgeben,
Reihen sich zu einem Engel-Chor;
Hängen, tief gerührt, an deinem Munde,
An der Kraft, die deinem Geist entfließt,
Und den Himmel dieser Feyerstunde
Unvertilgbar in die Seelen gießt.
Eine Thräne, die aus tiefer Quelle,
Tief hervor aus deinem Herzen bricht,
Weihend fällt sie nieder auf die Stelle,
Die erhabne Warnungstöne spricht.
Und die Ruhe siegt nun ungeschwächter
Über den verhaltnen Seelenschmerz;
Fromme Lieb' umfeyert dich; die Töchter
Deines Geistes fallen an dein Herz.

Meinen Geist umfängt die stumme Leere
Einer seelenlosen Einsamkeit;
Und das Herz — auf diesem todten Meere
Ruht die Insel der Vergangenheit;
Ruht im Schimmer seelenvoller Stunden,
Wie in schauerlichem Mondenlicht.
Ja, das Mädchen ist für mich verschwunden,
Doch der Engel Heloise nicht!

Immer schwebt mir noch der Tag vorüber,
Der aus einem Himmel mich verstieß;
Ewig schwärmt die Fantasie hinüber
In das längst verlorne Paradies.
Darf ich wohl den Unglückstag bewahren?
Seinem Bilde noch ins Antlitz sehn? —
Nicht der Himmel büße die Gefahren,
Die vor seiner Siegespforte stehn!
Er, den taumelnd Geist und Sinn umirrten,
Jener Tag des Bundes trat, im Glanz
Einer Lichtgestalt, aus seinen Myrten,
Rein und heilig, wie dein Lilienkranz.

Hoch und herrlich, wie auf ihrem Throne
Eine Fürstinn, schwebtest du hervor.

Eine Palme hielt die goldne Krone
Blühend über deinem Haupt empor.
Und, wie stille Seelen, schwammen leise
Schmetterlinge durch den Abendduft;
Mit der Ruhe sanfter Wellenkreise
Schmiegt' an deine Wange sich die Luft.
Nachtigallen schlugen dir entgegen;
Wie aus Träumen, flisterte die Ruh'
Liebestön', und, wie ein goldner Regen,
Strömten dir die Mandelblüthen zu.
Auf dem Altar brannten stille Flammen;
Über deinem, über meinem Schwur
Schlug die feyerliche Gluth zusammen,
Die herab vom Stern der Liebe fuhr.
Unser Wandel schwebte fern, o ferne
Von dem Blick der wilden Grausamkeit;
Uns vermählten Gottes heil'ge Sterne
Vor dem Angesicht der Ewigkeit.
Unten rauscht' es, wie um düstre Höhlen,
Wo das Laub verwehter Kränze fällt;
Liebe lispelte: „das Reich der Seelen
Ist die Erde nicht; es ist die Welt."

Ja, die Seelen schwebten gastlich nieder;
Ihre leise Geister-Sympathie

Ist das Nachwehn, ist ein Ton der Lieder
Einer hohen Himmels-Melodie,
Der, wie Echo-Laut von fernen Hügeln,
Lieblich an verwandte Seelen schlägt,
Und das Leben, wie auf weichen Flügeln,
Ins geliebte, fremde Leben trägt.

O, wie selig wiegte sich das leichte,
Frische Daseyn durch den stillen Glanz!
Flammte nicht der Altar schön, und reichte
Nicht die Jungfrau dir den Strahlenkranz?
Ob auch kalt das Schicksal uns umschatte:
Unser Bund ist ewig! du bist mein!
Abälard ist Heloisens Gatte,
Wird es heiliger dort oben seyn!
Nenne deinen Sohn den Sterngebornen!
Nenn' ihn so vor Menschen und vor Gott!
Und den Frieden meiner Hocherkornen,
Nie vergift' ihn Tadel oder Spott!
Doch ein Dämon würgte deinen Frieden!
Weh! an deines Herzens reiner Gluth
Zündeten die grausen Eumeniden
Alle Fackeln ihrer Höllenwuth.

Sohn der Freude, blicke nicht die Rose
Deines Heiles zu vertrauend an:

Unter ihrem sanften Liebgekose
Schleicht ein schwarz Verhängniß sich heran.
Mit dem jungen Morgenstrahl umgeben,
Reicht der Hoffnung leuchtende Gestalt
Freundlich dir das frische, warme Leben;
Und in deinen Händen wird es kalt!
Ja, Vernichtung, gleich dem finstern Neide,
Drängt sich in den blühenden Genuß!
Ach! ein Wink, daß unser Himmel scheide,
Ist der selige Vergött'rungskuß.

Tödtend schlug die schreckenvolle Stunde,
Wie ein Blitz in unsern Göttertraum!
Kalt und schrecklich, mit der Höll' im Bunde,
Trat das Unheil in den lichten Raum!
Drohend schwebt' es über meinem Haupte,
Sandte schwarzen Mord auf mich herab;
Mehr als Mord, der mir das Leben raubte,
Aber dennoch mir den Tod nicht gab!

Tief aus Licht in Nacht herab gefallen,
Frag' ich mich, was ich geworden bin;
Und es bebt ein seufzendes Verhallen,
Wie an dumpfen Kerkerwänden hin.

Zu der tiefsten Waldnacht, zu der Hülle
Dunkler Schatten flüchtete mein Gram.
Paraclet, die Ruhe deiner Stille
War die Huld, die mir entgegen kam.
Dem Verstoss'nen lächelte kein mildes,
Sanftes Auge mehr! o du, nur du,
Wilder Aufenthalt des rauhen Wildes,
Nahmst ihn schimmernd auf in deine Ruh'.
Gute Geister rauschten durch die Bäume;
Tröstung quoll aus grüner Finsterniß. —
Laßt dem Armen, laßt ihm seine Träume,
Dem ein Raub sein ganzes Heil entriß!
Wenn ihm eine Welt der Fülle bliebe:
Alles ist um ihn ein tönend Erz;
Seine Paradiese fordern Liebe;
Der geliebten Huldinn ruft sein Herz,
Ihrem Nahmenzuge leiht ein Völkchen
Angerblumenglanz und Farbenspiel;
Und die Frühe mahlt ihn in das Wölkchen,
Das Aurorens leichter Hand entfiel.
Leis' und zärtlich sprechen ihn die mildern
Sommerabendlüftchen aus, und fern
Unter feyerlichen Sternenbildern
Strahlet ihm sein auserwählter Stern. —

Der Erinn'rung wehmuthsvoller Schauer
Waltet sanft und weihend über dir,
Paraclet, du Tempel meiner Trauer!
Tröstend nahn sich deine Bilder mir.

Ach! Ein Abend nennt sich mir noch immer,
Den ich ewig, ewig feyern will!
In den Nachthauch goß sich Mondenschimmer,
Und mein Herz war, wie die Gegend, still.
Zwischen mir und der Entfernten zogen
Nebeldüfte durch den matten Schein:
In die Ferne schmiegt' ein Friedensbogen,
Wie ein Laubgewölbe, sich hinein;
Streckte einen Arm nach Heloisen,
Und den andern nach dem Gatten aus.
Plötzlich, wie aus fernen Paradiesen,
Tönt' es in die Dunkelheit hinaus;
Wechselnd, von zwey Klosterhügeln, schwebten
Glockentöne durch das Thal der Ruh';
Wie der Trennung Wechselseufzer, bebten
Sie, verhüllt in Nacht, einander zu.
Hoch im Äther strömten sie zusammen,
Da, wo zwischen sie kein Sturm sich warf. —
Eine Ruh' ist, wo kein Haß verdammen,
Und kein Fluch die Luft erschüttern darf.

Sanfte Fantasieen — wie vertraute
Friedensgötter, trugen sie mein Herz;
Weinend riefen sie die holdern Laute
Der Natur herein zu meinem Schmerz.

Schwebt, ihr Bilder, schwebet unvergeßlich
Um die ausgestorbne Gegenwart,
Wo die schwärzeste der Scenen gräßlich,
Mit der ganzen Hölle, mich umstarrt!
Ja, du rinnst noch, kleine grüne Quelle;
Du besprachst dort meinen lauten Gram;
Leichter ward die Brust, wenn deine Welle
Meine Thrän' in ihren Busen nahm.
Welche Kraft umfaßte meine Seele!
Sie zerfloß in weinendes Gebeth;
Die der Wildniß abgerungne Höhle
Ward zum Heiligthum, ward Paraclet.
Jünglingseelen, wie von Gottesflammen
Angeglühet, strömten, voll Vertrau'n,
Um den Tiefverbannten dort zusammen,
Halfen ihm die Friedenshütte bau'n,
Den geweihten Garten, der die Blume
Eines Paradieses aufbewahrt.
Paraclet! an deinem Heiligthume
Hat sich Gottes Finger offenbart.

Einen Tempel mußt' ich dort bereiten,
Wo die stille Seelenhoheit thront;
Meine heiligsten Gedanken weihten
Seine Ruh', in der die Eintracht wohnt.
Meine Thränen mußten sie bethauen,
Jene Stellen, welche du berührst,
Wo du, auf der Unschuld Lilienauen,
Heloise, deine Herde führst.

Heloise! darf sich elend wähnen,
Dem ein großer Tag im Herzen steht?
Heil den Trauerstunden! Heil den Thränen!
Nicht vergebens haben sie gefleht.
Hoch und herrlich leuchtet er vor allen,
Leuchtete des Himmels Wiederschein
In die Gott geweihten Friedenshallen,
In den Tempel Paraclet hinein.
Jeder Weltgedanke war verwiesen
Aus der Stunde, die den Hirtenstab
Über zarte Seelen Heloisen,
Am Altare Gottes, übergab.
Wo die weiße Schar der Jungfraun kniete,
Tratst du, in dich selbst gehüllt, hervor.
Ach! in diesem heiligen Gebiethe
Hob mit Zittern sich mein Haupt empor.

Wie mit Gottes Herrlichkeit umflossen,
Leuchtete dein hoher Siegeskranz;
Deines Himmels selige Genossen,
Engel sonnten sich in diesem Glanz.
Nur ein Wiederschein der Strahlenfülle
Deiner Glorie war jener Tag;
Dennoch fühlt' ich, wie um dich die Stille
Der in sich gehüllten Tugend lag;
Sah, wie sich dein inn'res Seyn erhöhte;
Die Gestalt umfloß den Geist nur leicht,
Wie um hell're Sommermorgenröthe
Ein verhüllend Schattenwölkchen schleicht.

Freye Opferung des Erdenleibes,
Du bestrahltest dort den Weihaltar;
Du, im Schatten, wo die Kraft des Weibes
Opferpriesterinn und Opfer war.
Heloise! wie warst du durchdrungen,
Wie durchglüht von mehr, als Heldensinn!
O, kein Mädchen hat noch so gerungen!
So gesiegt hat keine Römerinn!
Tief erschüttert weinten alle Herzen;
Seufzer athmete die Tempelluft;
Und, wie Geister, wandelten die Kerzen,
Zitternd, durch den blauen Altarduft.

Ach! und ich! ich reichte dir den Schleyer,
Der die himmlische Gestalt umfing!
Rettete mich die erhabne Feyer,
Daß ich nicht, vor Wonn' und Schmerz, verging?
Wie ein Ruf, der Gotteshuld verkündigt,
Sprach ein tiefer Orgelton herab;
Das Gemüth, ergriffen und entsündigt,
Tauchte heilig, selig, sich hinab
In den Strom der sanften Melodieen;
Aber aus dem jungfräulichen Chor
Säuselte, mit Himmels-Harmonieen,
Triumphirend Eine Stimm' empor.
Ha! wo war ich? — Reich des Ewigschönen!
War es deine Fülle, die mich trug?
Die um mich, mit einer Fluth von Tönen
Und von Bildern, hoch zusammen schlug?
Wie der Gruß von eines Gottes Munde,
Töne — mir den Übergang zu weihn —
Ins Verstummen meiner letzten Stunde
Diese Stimme Muth und Kraft hinein!
Hingesunken wäre selbst dem Grimme
Die zum Mord schon aufgehobne Hand,
Hätt' er dem Gelispel dieser Stimme
Die empörte Seele zugewandt.

Heil den Trauerstunden! Heil den Thränen!
Nicht vergebens haben sie gefleht!
Heloise! darf sich elend wähnen,
Dem ein solcher Tag im Herzen steht?
Wag' es dann, dich kräftig zu bewahren!
Reiß' den Schmerz nicht auf, der schon entschlief!
Laß dich selbst nicht, nicht den Engel fahren,
Der in dein Gemüth die Stille rief!
Führe glorreich deine kleine Herde!
Führe sie dem Paradiese zu!
Ringe männlich dich empor, und werde
Was du warst! und o, wie viel warst du!
Deine Seele riß sich vom Getümmel,
Von der Erde Truggestalten los;
Sie ergriff den Himmel, und der Himmel
Nahm sein holdes Kind in seinen Schooß.

Fahre hin das eitle Schattenleben,
Wo das weiche Herz doch Ein Mahl bricht!
Träume, Wünsche, Hoffnung kann es geben;
Sie erfüllen aber kann es nicht.
Wunsch nach Ruh', wo findest du Erfüllung?
Wo verhallt der letzte Klagelaut?
Dort im Dunkel, in der Nachtverhüllung,
Die auf stumme Gräber niederthaut!

Ja, es ist noch eine Ruh' vorhanden,
Wo das Leben, das in Stürmen irrt,
Unter Friedenspalmen endlich landen,
Und ans Herz der Liebe fallen wird.
Lieblich werden in die reinen Flammen
Edler Seelen Himmelslüfte wehn.
Heloiſ' und Abälard, zuſammen
Werden ſie vor Gottes Throne ſtehn.
In dem Schatten deiner Siegerkrone
Will ich mich der Richterſtelle nahn;
Mild'res Recht wird vom erhabnen Throne,
Was ich that, und was ich litt, empfahn.
O, dann ſtimmen deines Ruhms Entweiher
Froh in deine Siegeslieder ein!
Und der allbarmherzige Verzeiher
Wird dem Herzen, ach! das Herz verzeihn.

Der Krieger in einer Landſchaft von Salvator Roſa zu Rom.

Hat hier die Zerſtörung gewaltet,
Vor welcher das Herrliche fällt?
Wie iſt dieſe Wildniß geſtaltet!
Stand hier eine blühende Welt?

Hier in diesem dunklen Schattenreiche
Duftet kein Arkadischer Altar!
Traurig hangen wildernde Gesträuche
Um die Felsen, wie zerriss'nes Haar!

Wo wachte die schallende Glocke
Des Herdengeläutes hier auf?
Wo schwebte, mit fliegender Locke,
Der singende Frühling hinauf?
Stille Schatten wanken in den Hainen;
Eine Quellen-Nymphe flistert nur
An den grauen, moosbewachs'nen Steinen.
O, wie einsam wohnt hier die Natur!

Ich suche die Bacchischen Reben,
Wo sich die Mänade versteckt,
Das heitere, blühende Leben,
Mit rosigen Kränzen bedeckt.
Siegend drängen Bilder dunkler Trauer
Sich zum stillen Friedenssitz heran.
Finstre Stille! deine kalten Schauer
Wehn mich, mit zerriss'nen Blüthen, an.

Euch frag' ich, ihr frohen Sylphiden,
Wo grünt eine Stelle der Ruh'?

O, führt mich dem seligen Frieden,
Der stillen Vergessenheit zu!
Aber dort am Felsen ruht ein Krieger;
In den finstern Zügen wohnt der Schmerz;
Sey der Mann Besiegter, oder Sieger:
Wunden, tiefe Wunden trägt sein Herz.

Er fragte nach goldenen Tagen.
Wie flammte der hoffende Blick!
Wie flog er, den Ruhm zu erjagen!
Da sitzt er! er kehrte zurück.
Traurig seine Waffen niederlegend,
Starrt er in die Wildniß dieses Raums.
Wandeln nicht, durchs Nachtthal dieser Gegend,
Düstre Schatten seines Heldentraums?

Er kommt ja von goldenen Tagen,
Vom Felde des Ruhmes daher;
Er hat ja den Lorber getragen;
Und doch ist das Herz ihm so schwer?
Eine Thrän' ist seinem Aug' entflossen;
Seinen Jugendträumen ist er nah.
Mancher theure Blick hat sich geschlossen,
Der, voll Lieb' und Schmerz, ihn scheiden sah!

Elisa, du hörtest das Tosen
Der Wuth, die der Unschuld nicht schont.
Komm! führe mich hin zu den Rosen,
Wo sinnend die Einsamkeit wohnt!
Wie erwacht aus einem schweren Traume,
Den so gern das wunde Herz vergißt,
Folg' ich dir zu einem stillern Raume:
Engel wissen, wo der Himmel ist.

An die Wahrheit.

Tochter Gottes! Licht und Friede,
Huld und Menschlichkeit sind dein.
Wer von dir die Liebe schiede,
Risse deinen Altar ein.

Himmlisch bist du, wie die Güte,
Wenn sie Liebesworte spricht;
Aufgeschlossen, wie die Blüthe;
Sanft erquickend, wie das Licht.

Strahl', aus deiner lichten Sphäre,
Deines Himmels Wiederschein!

Menschenseelen sind Altäre,
Die sich deiner Gottheit weihn.

Scheuch' in seine blinde Höhle
Das Gespenst der Dunkelheit!
Strahl' in jede Menschenseele
Lieb' und echte Menschlichkeit!

Tiefe, blutig tiefe Wunden
Schlug der Wahn, der Sohn der Nacht.
Sey auf ewig dann verschwunden
Das Gebieth der dunklen Macht!

Wie beym ersten Feyerliede,
Das die Auferstehung singt,
Wird es seyn, wenn hell der Friede
Durch den Kampf der Nebel dringt;

Wenn vom Schönen und vom Guten
Sich das Herz nicht mehr verirrt;
Wenn die Menschheit nicht mehr bluten,
Wenn sich Alles lieben wird;

Wenn, was Wahn und Trug ersannen,
Längst verstummt, und nicht mehr gilt;
Wenn der letzte der Tyrannen
Seines Wahnes Fluch erfüllt.

Hülle dann ein tiefer Schleyer
Jede Spur des Jammers ein!
Aber groß soll deine Feyer,
Lebensauferstehung, seyn!

An Schmidt.

Der du mit mir in jene Stürme zögest,
Wo trunkner Dünkel ras't und Heldentollheit würgt,
Der du mit mir den Ocean durchflögest,
Hin in das Land, das sich in Cocos-Schatten birgt:

O, fänd' ich hier, der ich so wenig bitte,
Mein Schmidt, o fänd' ich hier, des langen Irrens satt,
In Emma's Thal die sich're, stille Hütte!
Mein Alter nähm' in ihr gern seine Ruhestatt.

Verweigert dieß des Schicksals harter Wille:
Wohlan! so zieh' ich hin zum Lande Wilhelm Tells,
Und baue dort die Hütte meiner Stille,
Fern vom Gewühl, und dicht am Leben eines Quells.

Laß immerhin dem Britten seinen Dünkel,
Iberien sein Gold, und seinen Wein Tokay!

Ich lobe mir den kleinsten Alpen-Winkel,
Der einen Hirten nährt und seine Schäferey.

Der Lenz ist schön, der dort die Wiesen kleidet;
Und vor dem Syrius umschirmt ein Buchenzelt;
Mild ist der Herbst, der nicht das Fest beneidet,
Das, für des Priesters Gaum, der Winzer Hochheims
hält.

Du folgest mir zu meinem Alpen-Thale;
Und wenn mein Geist dereinst sein Staubkleid fallen
läßt:
Du netzest dann, beym stillen Todtenmahle,
Mit einer Thräne, Freund, des Freundes Aschenrest.

Auf dem Kamoor bey Gais.

Wie ein Gefangner staunt, der aus der Gitterhöhle
Hinüber fliegt zum freyen Weltgenuß:
So freudig aufgeschreckt erhebt sich hier die Seele;
Hier fühlt sie näher sich dem Welten-Genius.

Hell aufgethan vor ihr, liegt da die ganze Fülle
Der Wunderwelt, wie ein gelobtes Land;

So hehr, so feyerlich gestaltet, und so stille!
Hier bauete die Kraft, was Lieblichkeit erfand.

Hier tönt es nicht herauf, das wühlende Getümmel;
Mich tragen deine Flügel, heil'ge Ruh'!
O hier, von Menschen fern, und nah' dem Götterhimmel,
Hüllt sich das finstre Bild des Erdentraumes zu.

Beym traurig süßen Klang der schäferlichen Flöte
Erhebt ihr Haupt die festliche Natur;
Umfeyert ist ihr Thron; wie sanfte Morgenröthe,
Ergießt sich um ihn her die Alpenrosenflur.

Bekränze mir das Haupt, du jüngste Alpenrose!
Ich weihe mich; denn so gebeut's das Fest;
Der Hügel wird zur Wolk', und seine Blumenmoose
Sind Funken, die darauf der Äther fallen läßt.

Schön ist das Lichtgewölk, wie blüthenweiße Lenze,
Umher gestreut ins heitre Himmelblau:
O, senkt euch nicht herab, ihr reinen Ätherkränze!
Die Erdennähe fleckt, befleckt mit düsterm Grau.

Wie ist mir? blick' ich schon aus einem bessern Sterne?
Das Rhein-Thal seh' ich noch dort ausgestreckt,
Ein blühend Zauberbild, verherrlicht durch die Ferne,
Die lichten Reitz enthüllt, und dunkle Stellen deckt.

Die Haine seh' ich nur, wo Zweig um Zweig sich windet;
Und keinen Blick, voll Menschenhaß und Gram.
Ach! ist die Welt nur schön da, wo der Mensch verschwindet?
Entheiligt er, was rein aus heil'gen Händen kam? —

Zum Blumengeiste ward die Thräne, die auf Stellen
Der Heldengräber feyernd sich ergoß:
Das sind, Unsterblichkeit, sind deine Altarschwellen,
Um welche die Natur die Felsenfeste schloß.

Allmächtig stellte sie die hehren Felsenthürme
Dahin, und sprach: „dieß Denkmahl setz' ich mir!"
Du, heil'ge Unschuld, flohst zu einem sichern Schirme:
Und dieß umschirmte Thal both seine Lauben dir.

Da grüßte weihend dich der kindlich frohe Glaube;
Und Freude tönte dir das Lerchenfeld;
Und Liebe lehrte dich die Zärtlichkeit der Taube;
Und Hoffnung strahlte dir die große Sternenwelt.

Holdselige, du kamst, um Herz an Herz zu knüpfen
Und Freyheitslieder säuselte der Hain.
Wie Kindertage leicht und froh durch Blumen hüpfen,
Flog, unter Rebenlaub, der jugendliche Rhein.

Ihm flog der Ilus nach. Da ziehn die Silberstreifen,
Wie stiller Jubel, durch dieß Paradies;
Sie flattern luftig hin, wie Bänder zweyer Schleifen,
Die eine Nymph', im Tanz, am Walde hängen ließ.

Wie grünt der Wald! — Ist dort der große Kampf
gestritten?
Hat dort die Kraft die Obmacht übersiegt?
In dem bekränzten Thal, wo sich die Ruh' der Hütten
Sanft in der weichen Huld der Zweigumarmung wiegt?

Ich horch' hinab — und still, wie still ist's um die
Lauben,
An die der Sturm geweihter Tage schlug!
So feyert die Natur, so feyert sie den Glauben
An Tugend, der dich, Volk, empor im Kampfe trug.

Durch Eintracht stark und frey, im Stolze der Ent-
behrung,
Die alles hat, weil sie nur sich bedarf,
Stand deine Tugend auf im Glanze der Verklärung,
Als sie der Tyranney zurück die Ketten warf.

Ihr Söhne dieses Thals, laßt euren Hymnus schallen!
Hört! die Natur in Hain, und Strom und Bach

Fällt ein in den Gesang! durch diese Felsenhallen
Strömt er frohlockend hin; die Eccho ruft ihm nach.

Er aber weilet nicht; er wogt um alle Krümmen
Der hohen Tempelwand, wie Jubelruf.
Horch! — das ist nicht der Strom! antworten dort die Stimmen
Der feyerlichen Zeit, die Ruh' und Freyheit schuf? —

O, täuschte meinen Blick nicht diese heitre Höhe,
Und wohnte dort im Thale noch die Ruh':
Ja, diese Stille wär's, wohin ich weinend flöhe;
Da drückte mir ein Freund die müden Augen zu.

Du, wie ein Inselland im weiten Meer der Stürme,
O dürftest du ein Friedenshafen seyn!
Doch, ach! vergebens drohn die weißen Felsenthürme,
Vergebens ruft und braus't im Murten-Thal der Hain!

Empor zum Pallast stieg so manche deiner Hütten:
Da wurden deine Sieges-Hymnen stumm.
Durch diese Wälder ist die Freyheit hingeschritten;
Ihr Fußtritt leuchtet noch, sie sah sich weinend um.

Hier hat die fromme Treu' ihr Kronenfest gefeyert;
Sie nannte gern dieß Land ihr Vaterland.

Die Zwietracht kam; da ging sie tief in sich verschleyert,
Und warf die Kronen weg; das Heilige verschwand.

Doch ist auf ewig nicht das Heilige verschwunden;
Im Winde wird das dürre Laub verwehn:
Es geht ein stiller Geist, sä't neue Blüthenstunden,
Woraus erhabne Tag', umleuchtet, auferstehn.

Dann grünt die Tanne frisch, entkräftende Lianen
Umblühn sie nicht mit schwelgendem Gesträuch.
O Schweiz, Beschränktheit war die Freyheit deiner Ahnen;
Durch Reichthum bist du arm, durch Armuth warst du reich.

Durch welche Lenze wird die Zeit der Liebe gehen?
Du sanfte, stille Zeit, wo weilest du?
Bist du noch fern? — Genug des Gräuls hab' ich gesehen!
Unglaubliches gesehn: ihr Augen, fallet zu!

Der stille Engel.

Es geht ein stiller Engel durchs Leben,
Der mit dem Leben geboren ist;
Ihm ward die hohe Vollmacht gegeben:
Dem Dulder die sinkende Seele zu heben,
Und Demuth zu winken dem, der sich vermißt.

Was wär' es hier, wenn er uns nicht bliebe,
Wenn er dem Schmerz am Foltergerüst
Erlösend nicht die Kette zerriebe:
Wohl ist er der Unschuld ein Engel der Liebe,
Der rosige Lippen zu Lilien küßt.

Er steht mit Erd' und Himmel im Bunde;
Kein Bild dem Leben getreuer ist:
Heil ihm! und Heil der seligen Stunde,
Worin er, mit himmlischem Lächeln, dem Munde
Des Edlen den fliehenden Odem entküßt!

Das Abendthal.

Ich sah — noch seh' ich sie, gefeyert von dem Liede
Des Hains und von der Ruh', die ihren Wandel führt!
O sanfte Harmonie! — Nun weiß ich, wie der Friede
Des Himmels naht, wenn er ein Menschenherz berührt.

Sie ging durchs Ulmenthal, und Ros' an Rose nickte
Vom Strauch herab, wie Grüße der Natur,
Die festlich sich mit allen Kronen schmückte,
Als träte sie so hold zu ihrer Freundinn nur.

Die Lüfte wehten still, wie Blumenathemzüge;
Der Bergsaum wurde hell: da stieg der Mond herauf.
Es war, als ruhte dort die heil'ge Nacht, und schlüge
Ihr sanftes Aug' entzückt und liebend auf.

Und vom Gebirge rannen dunkle Schauer,
Umflossen leis' Elisens Blumenpfad.
Ihr Blick war ernst, wie die erhabne Trauer,
Und himmlisch sanft, wie eine schöne That.

Vor diesem Blick, aus dem die Seele schaute,
Schwieg jeder frohe Laut und jedes Sturmgewühl;
In ihrem Athemzug, in ihrem leisen Laute
Schlug, wie ein Herz, ein liebendes Gefühl.

Wie selig schmückte sich an ihren Geist die Fülle,
Die süße Harmonie der Abendherrlichkeit!
Fern lag die Welt; o fern von dieser heil'gen Stille
Verhallte jeder Ruf der stürmevollen Zeit.

Zu ihrem Herzen sprachen nur die Quellen
Und eine Nachtigall, indeß die milde Luft,
Vom Sommerregen frisch, auf ihren kühlen Wellen
Ein Opfer trug von Nachtviolen-Duft.

Hier durften wohl des Himmels Geister wohnen;
Sie wandelten mit ihr das Thal hinab.
Den Abendhimmel schmückten goldne Kronen,
Und warfen Funken über sie herab.

So schön, wie das Gefühl entzückender Gedanken,
Das durch ihr innres Leben floß,
So schön verklärte sie der Mond, der durch die Ranken
Sein träumerisches Licht ergoß.

Da, wo sie ging, und wo sie denkend säumte,
Da wurd' ein geistig Leben wach.
Es säuselte die Nacht; und ihre Ruhe träumte
Den sanft gedämpften Tag der sel'gen Schatten nach.

Elisa stand und sah, beym Nachtigallenschlage,
Den Strom dort unten ziehn; ihr Innres war bewegt,

Als sähe sie gerührt den Spiegel ihrer Tage,
Der ein erhabnes Bild des ew'gen Himmels trägt.

Wie Schilfgetön und Nymphen-Wandel, zogen —
An Ruh' der heil'gen Lethe gleich —
Die schwebenden, mit Glanz bestreuten Wogen
Durch überhangendes Gesträuch.

Und mir kam ein Gefühl, wie die geweihte Stunde,
Wenn sich ein Göttertraum in tiefer Seele regt,
Der auf das Leben, wie auf eine heiße Wunde,
Der Ruhe kühlen Schatten legt.

Sie schimmerte dahin durchs Laub, wie Sterngefunkel,
Und senkte sich hinab in den Platanen-Hain;
Da sog das flisternde Platanen-Dunkel
Den reinen Strahl begierig ein.

Entzückt erwache dort, mit Jünglingswangenröthe,
Der Morgen, der den Thau der Angerblum' entküßt!
Und süßer huldige das Lied der Hirtenflöte
Dem Raume, der durch sie geheiligt ist!

Mir aber sey geweiht vor allen Heiligthumen,
O Thal! sey mir geweiht mit deinen Friedensau'n!
Da will ich ruhn, will träumend auf den Blumen
Hinüber in das Reich der Paradiese schau'n.

Dann wird es tönen in den Zweigen;
Es werden leise Stimmen mich umwehn;
Auf goldnen Wolken werden Engel niedersteigen,
Und leuchtend durch die Wolken gehn;

Umsäuselt von melodischen Gesträuchen,
Durch welche lyrisches Entzücken sich ergießt.
Der lieblichste wird dir, Elisa, gleichen,
Und sanft mir nicken: „Sey gegrüßt!"

Casa tonda.

An Frau von Humboldt in Rom.

Mit stillem Eulenfluge schießt die rasche,
Die tausendfach beschwingte Zeit
Durch Frühlinge dahin, und hinter ihr stäubt Asche
Im Schattenreiche der Vergangenheit.

Ich fühle hier das Wehn von ihrem Fluge,
Wo ruhig, um ein längst vergess'nes Grab,
Das frische Leben grünt, von diesem Aschenkruge
Schau hin mein Geist ins Reich der todten Zeit hinab.

Verhüllet mein Gesicht, ihr nächtlichen Cypressen,
Und kleidet mich, wie einen Schatten, an,
Daß ich die Welt, die mich umras't, vergessen,
Und ihr versunknes Daseyn träumen kann!

Um mich ist Nacht. — Ich seh', in tief versenkten
Räumen,
Ein großes, schreckenhaftes Bild;
Ich sehe Wesen dort, gleich wunderbaren Träumen,
Wovon allmählich sich ein dunkler Sinn enthüllt.

Da sitzt auf ihrem Throne die Geschichte,
Umringt mit einem Schattenheer, und hält
Dort ihre finstern Blutgerichte:
Sie richtet die verworfne Welt.

Im tiefern Dunkel zittern blasse Schimmer,
Wie Mondesdämmerlicht im schwarzen Tannenwald;
Da wandelt riesenhaft, hin über wüste Trümmer
Und Urnen, eine stille Nachtgestalt.

Sie schauet nicht zurück; ihr dunkler Fußtritt schreitet
Durch die geheimnißvolle Finsterniß —
Das Schicksal, Freundinn, — fürchterlich begleitet
Vom Schreckenzug der Nemesis!

O sieh! es greift nach einem fliehenden Tyrannen!
Und Stimmen, schauderhafte Stimmen wehn,
Wie fernes Sturmgetös', in hohen Felsentannen.
„Dem Schicksal“ — murmeln sie — „wird kein Tyrann entgehn.“

Versunkne Reiche dort, in ihrem matten
Erlöschungsstrahl — so gingen sie zur Ruh'!
Aus ihnen tritt hervor ein hoher, stolzer Schatten:
Verschwundne Roma, das bist du!

Die höhnenden Trophäen sind vernichtet;
Der stolze Übermuth, entrissen seiner Macht,
Steht vor dem Ernste, der das Leben richtet,
Zerreißt den Kranz und starrt hinein in seine Nacht.

Ist das die Frucht, die ein Jahrtausend sä'te?
Die Hohe, die ein Fluch begrub, und noch begräbt,
So endete die Königinn der Städte,
Die ewig stirbt und ewig lebt!

Am Frevel siechte sie dahin, und nimmer, nimmer
Errang sie kämpfend neuen Lebenstrieb;
Ihr Nahme waltet noch, wie eine graue Trümmer,
Die vom zerstörten Schiff an Syrten hängen blieb.

Was säuselte durch diese Rebenblätter?
Was schattet dort im hohen Lorbergang?
Sind das die Manen der entschlaffnen Götter?
Ist das der Geist, der mit dem Schicksal rang?

Ich blick' umher: da stehn die stolzen sieben Hügel!
Siegprangend ragten sie, vergöttert, einst empor.
Jetzt halten sie, ach! nur noch einen Spiegel
Dem frevelhaften Trotz des Übermuthes vor.

Ein schweres Strafgericht fiel schmetternd auf sie nieder!
Denn, trugen sie nicht Raub und jedes Lasters Gräu'l?
Zu Mönchen wurden sie, und ihre Feyerlieder
Zu einem trägen Bußgeheul.

Nicht retten konnten mehr die edelsten Heroen
Der Tugend, retten nicht den heiligsten Altar!
Gerechtigkeit und Treu', und Kraft und Wahrheit flohen;
Versinken mußte, was des Raums nicht würdig war.

Mit dumpfer Klosternacht ist die bestrahlte Klippe
Des hohen Capitoles überdeckt;
Ruinen, weit umher — ein riesenhaft Gerippe,
Das hier und da ein Glied aus seinem Grabe streckt.

Verrauscht sind dort die Hecatomben-Feste;
Der Adler, der so stolz die Strahlenflügel schlug,
Er ist herab gestürzt von seinem Felsenneste,
Wo er die Welt in seinen Klauen trug.

Der Tiber-Strom irrt traurend durch die Saaten!
Ist Vesta's Herd an seinen Ufern nicht verglüht?
Er sucht die Tempel der Penaten —
Die Stellen sind mit Wildniß überblüht!

Empörte Stürme sind durch Numa's Hain geflogen;
Wie trauernde Erinnerungen, stehn
Die ruhmbekränzten Siegesbogen,
Durch die fortan entnervte Schatten gehn.

So alles, was einst fühlt' und lebte,
So liegt es da, zerschmettert hingestreckt!
Ha! ist es nicht, als ob der Rasen bebte,
Der die von Schmerz durchzuckten Busen deckt? —

Erhebe sich mein Blick zu einem sanftern Bilde!
Da ruht noch, wie ein halbvergess'ner Traum,
In diesem heitern, Bacchischen Gefilde
Ein grün umrankter Tempelraum.

Entwichen ist aus ihm die frohe Götterfeyer;
Nur eine Nymphe wohnet einsam dort;
Kein Herz vernimmt sie mehr, doch wallt ihr Silber-
schleyer
Durch goldne Blumen fort und fort.

Wo spricht ein Gott noch zu Latinus Volke?
Von jener Höhe wirft kein Zevs mehr seinen Blitz
Aus einer rollenden Gewitterwolke
Herab auf seinen eignen Sitz.

Doch pranget noch im rothen Morgenstrahle
Albanus Haupt, und blickt hin auf sein Latium.
Kein Völkerfest ist mehr; da schatten Todtenmahle;
Die schäferlichen Frühlinge sind stumm.

Dort über jene riesenhaften Bogen,
Die eine graue Zeit mit Moos bekleidet hat,
Sind seine Nymphen einst so fröhlich hingeflogen,
Zur hohen, göttervollen Stadt.

Fern aber in der tiefen Bläue,
Bewölkt von leis' ergoss'nem Ätherduft,
Erhebt sich noch, in stiller Todtenweihe,
Von keiner Liebe mehr besucht, Metella's Gruft.

O laß noch ein Mahl mich den Blick erheben,
Den, wie ein Thränenflor die Schwermuth trüb' umfließt!
Schau, welch Gemählde dieß! es gleicht dem Leben,
Das sich mit einer Urne schließt.

Zweyte Abtheilung.

Der Maytag.

Hinweg mit der Grille,
Wo, hell überblüht,
Die flisternde Stille
Die Lauben bezieht!
Den blühenden Hallen
Entflattert ein Kranz,
Wie schwebendes Wallen
Der Locken im Tanz.

„Zur Feyer der Freude!“
Dieß tönet, dieß hallt
Der Garten, die Heide,
Der Fels und der Wald.
Der Wald ist voll Weihe
Der Lieb', und die Luft,
Die tönende Bläue
Voll Lerchen und Duft.

Der Himmel ist festlich,
Zum Teppich, geziert
Der Göttinn, die östlich
Herauf triumphirt.
Ihr hohes Getümmel,
Voll Leben und Ruh',
Wirft Rosen dem Himmel
Der Westgegend zu.

Im Frühduft geboren,
Die Locken voll Thau,
Erfliegen die Horen
Das himmlische Blatt.
Da tauchen sie nieder,
Dann schwebet ihr Chor,
Zum Abendfest, wieder
Im Purpur hervor.

Wenn Lunen die Feyer
Der Fluren empfängt,
Und silbern ihr Schleyer
Die Waldung umhängt:
Dann sitzt man so sinnig
Im grünenden Hain,
Und schmieget sich innig
Ins Leben hinein.

Da ist es, als käme
Die Ruhe zum Harm
Der Menschen, und nehme
Die Welt in den Arm,
Und spräche zum Klager:
„Steh auf von der Pein,
Und siehe, dieß Lager
Von Blüthen ist dein!“

An Schmidt.

Freund des Dörfchens, meine Hügel,
Meiner Wiese Gartenpracht,
Meines Waldes grüne Nacht,
Meines Baches hellen Spiegel
Hast du mir so werth gemacht,
Daß ich nun an meine Laube,
Wo kein Kriegsgerücht mich quält,
Wie an einen Himmel, glaube,
Dem es nicht an Engeln fehlt,
Seit mir deine Brief' erzählen
Von dem Weisen, der es liebt,
Aus dem Lärm sich wegzustehlen,
Wo es nichts als Reue gibt;

Reue des verlornen Tages,
Der — und hätt' er alle Pracht
Eines fürstlichen Gelages —
Eine leere Stelle macht.
Und dieß arme Menschenleben
Hat aus seinem kleinen Schatz
Ach, nicht viel hinweg zu geben,
Denn, wo wäre für das Leben
Einer Stunde nur Ersatz?

Darum fort aus dem Geräusche,
Das uns von uns selbst entfernt!
Freund, ich habe nun gelernt,
Daß man sich nicht glücklich täusche.
Lebenswahrheit waltet nur
In dem Schooße der Natur.
Du, auch du hast dieß empfunden!
Wenn du, aus verwais'ten Stunden
Deines Lebens, zu ihr flohst:
Da, da hast du Trost gefunden.
Ach, man braucht hienieden Trost!

Welch ein seliges Verhallen
Weht durch unsern Lebenstraum,

Wenn in unsern kleinen Raum
Blüthen nur, nicht Stürme fallen!
Still ist ja das Herz gestimmt,
Wie das Leben meiner Aue,
Das, in seinem hellen Thaue,
Wie ein Thränenlächeln schwimmt.

Welch Getön der Lerchenwonne,
Die ihr Lied zum Himmel trägt,
Wo die Gluth der Morgensonne
Über ihr zusammen schlägt!
Alles hält um mich im Triebe
Seiner Lust ein Lebensfest;
Alles voll Gesang und Liebe,
Wie ein Nachtigallennest.
Alles tönt und athmet Friede.
Selbst die Luft, so sanft, wie du,
Schmeichelt mir zu einem Liede
Für dein Herz Begeist'rung zu.

Endlich hüllt das ferne Städtchen
Sich in Abendnebel ein:
Sieh, dann blicken durch den Hain
Venus und das Schnittermädchen
In mein Laubenzelt herein.

Schmidt, du weißt, wie groß und schweigend
Dieser Sternenhimmel ist,
Wenn er, sich zur Erde neigend,
Die geliebte Erde küßt,
Die den Festtag ewig feyert,
Den sie, mit dem Blumenring,
Einst zum ersten Mahl beging,
Als sie, bräutlich eingeschleyert,
In des Himmels Armen hing.
Mit verhüllt in ihren Schleyer,
Werf' ich, aller Banden los,
Mich, mit einer Thränenfeyer,
Selig hin auf ihren Schooß.
Weinend möcht' ich dann sie fragen — —
Nein! vergessen möcht' ich dann,
Daß sie Bösewichter tragen,
Und Tyrannen dulden kann.
Nach den Sternen möcht' ich greifen,
Um der Wonne mich zu freun,
Funken auf die grauen Streifen
Unsrer Nebelwelt zu streun.

Aber der mit Nachtgefunkel
Lieblich überglänzte Bach

Rauscht den Muth, im tiefsten Dunkel
Meiner Seele, wieder wach.
„Friede wohnet bey den Sternen!"
Ruf' ich mir ins Herz hinein.
Lieben, und Ergebung lernen,
Heißt hienieden, weise seyn.
Dennoch darf ich's mir verzeihn,
Daß ich dem Gewühl enteile,
Wo der Zwang des Lebens haus't,
Welcher mit der langen Weile,
Fremde Gifte trinkt und schmaus't.

Fern, o fern von allen Mischern
Fremder Gifte, blühet mir
Die Gesundheit unter frischern,
Obgleich wilden, Rosen hier.
Und Gesundheit und Gewissen,
Diese beyden Dinge kann
Wohl nicht leicht ein Wandersmann,
Der durchs Leben reis't, vermissen.
Jene macht die Reise froh;
Dieses nimmt ihr alles Grauen,
Wenn von überstürmten Auen
Jeder Sonnenblick entfloh.

Ja, es mindert alle Mühen,
Und — o Heil der letzten Ruh'! —
Deckt mit Engel-Fantasieen
Unser müdes Leben zu.

Dieß Gefühl hat einen Himmel,
Den das festliche Getümmel
In der Kaiserstadt entbehrt.
Sieh! dort rauscht ein goldner Wagen;
Und der Insass' — ist ein Magen,
Der zu seiner Rolle fährt.
Komm zu den Parade-Plätzen,
Wo die Rohheit tobt und schilt,
Um den Rest von Menschheit wild
Aus dem Menschen wegzuhetzen.

Braucht es mehr, um dir ein Graun
Vor dem Wesen einzuflößen,
Welches dort die Großen baun?
Und was sind denn ihre Größen?
Kartengrößen, im Vertraun!
Die gilt viel, und jene wenig,
Wie die Färbung es geboth;
Etwas Blau und Gelb und Roth
Macht den Buben und den König.

Alles prunkendes Getäusch,
Großer Kampf um Kleinigkeiten,
Wenig Sinn und viel Geräusch,
Und im Ganzen — Albernheiten.
Selbst das große Länderspiel,
Dieser Wettlauf ohne Ziel,
Ist ein Spiel — mit Grausamkeiten.

Trauernd sandt' ich manchen Blick
Aus nach einer Friedenslaube,
Voller Ruh' und Lebensglück;
Und er kehrte, wie die Taube
Noah's, ohne Trost zurück.
Doch in meine Ahornlaube
Fällt ein Friedensstrahl des Lichts,
Wie ein himmlischer Gedanke;
Hier vernehm' ich von dem Zanke
Mißvergnügter Tadler nichts.
Wenn ihr Mißmuth, wie mit Krallen,
Auf den Gang der Dinge fällt,
Der denn doch von ihnen allen,
Was er Schlimmes hat, erhält;
Wenn sie selbst sich nicht gefallen:
Dann verleumden sie die Welt.

Stille meiner Abendweihe,
Wo der Geist genießt und schafft,
Wie umfängt mich hier das freye,
Reine Leben meiner Kraft!
Hier ist wenig zu betrauern;
Aber viel, um sich zu freun.
Nun, wohlan! wer still und klein
Auszieht aus der Welt der Mauern,
Zieht ja in die Schöpfung ein.

Fragmente.

1.

Laura's Lied.

Dich, hoher Jüngling, liebt mein Herz,
Und muß es tief verhehlen!
O, könnte dir's ein Lüftchen nur,
Ein sanftes Lüftchen meiner Flur,
Im Abendhauch, erzählen!

Es sollte, wenn der Hain verstummt,
Und wenn Diana lüstern
Durch deine Buchenzweige schaut,
Wie ein verwehter Herzenslaut,
Um deine Laube flistern.

Es sollte deinem Athemzug
Im Frühlingsduft begegnen,
Und Blüthen, hell, wie Mondenlicht,
So leise, wie die Liebe spricht,
Auf dich hernieder regnen.

O, schweigend ruhe dann das Spiel
Der lauen Abendwinde,
Daß ein bethautes Blüthenblatt
Die Stelle seiner Lagerstatt
An deinem Herzen finde!

Dann würde dir dieß sanfte Bild
Vielleicht die Seel' erschüttern,
Und eine liebende Gestalt,
Von säuselndem Gezweig' umwallt,
Durch deine Laube zittern.

Umfangen würde dich vielleicht
Ein wunderbares Ahnen;

Es würd' an den Platanen-Gang,
Voll Ruh' und Nachtigallgesang
Dich die Erscheinung mahnen.

Dort sah ich dich, und plötzlich war
Mein Blick, mein Herz umfangen!
Das Lied auf meiner Lippe schwieg,
Und eine helle Röthe stieg
Mir heiß auf beyde Wangen.

Die schönsten Blüthen flatterten
Um dich, wie goldne Horen;
Dich sah ich nur, dich dacht' ich nur;
Verschwunden war mir die Natur,
Ich selbst in Nacht verloren.

2.

Die Überraschung.

Einen Tag vergess' ich nimmer,
Einen Tag voll Glanz und Licht.
Zwar zerfiel sein Lenz in Trümmer;
Aber er verwehte nicht.

Roth umfing den Hain die Fülle
Eines abendlichen Strahls;
Da trat Laura in die Stille
Meines feyerlichen Thals.

Töne hört' ich fern verhallen;
Laura sang in das Getön
Grün verhüllter Nachtigallen:
„Schön ist Gottes Erde, schön!" —
Und die hellen Blüthen schwebten
Taumelnd über sie herab;
Aber ihre Töne bebten
Mir im Herzen auf und ab.

Wie von weicher Luft getragen,
Kam die schöne Wandlerinn.
O, sie kam aus Blumentagen,
Ging zu Blumentagen hin.
Solche Heiterkeit, gemildert
Durch den Schleyer, floß, wie Licht,
Das den innern Frieden schildert,
Um ihr liebliches Gesicht.

Blicke, welche sie umflogen,
Bienen gleich vom Lindenhain,

Wurden lichte Träum', und sogen
Himmels=Fantasien ein.
Dieses Lächeln auf der Wange!
Diese Stirn, voll Frühlingssinn!
Welch Gefühl! ich sah ihr lange,
Lange nach! sie schwand dahin.

Flammen eines Purpurbandes
Schlugen, lieblich hell, hervor
Aus den Falten des Gewandes,
Das im Grase sich verlor,
Und sich, wie ein weißes Wölkchen,
Das die Huldgestalt umfloß,
Kaum berührend, auf ein Völkchen
Nickender Violen goß.

Lüfte, die den Schleyer trugen,
Herrschten ruhig durch den Hain.
Nur die Nachtigallen schlugen
In das stille Fest hinein;
Denn hier wandelte die reine,
Schimmernde Gestalt ihr Blick
Ließ in diesem Feenhaine
Seligkeit und Glanz zurück.

Heller wird der Lenz hier blühen,
Heller blühend einen Pfad
Durch den grünen Tempel ziehen,
Den die Herrliche betrat.
Da, da seh' ich noch sie schweben
Durch das dunkle Grün des Thals,
Wie das schöne, stille Leben
Eines hohen Ideals.

Unvergeßlich sah ich immer
Ihr entschwebendes Gewand,
Bis der letzte, weiße Schimmer,
Wie ein schöner Traum, verschwand.
Und der reiche, unermeßlich
Fantasieenreiche Hain —
Unvergeßlich, unvergeßlich
Wird er meinem Herzen seyn.

3.

Die Entfernte.

Goldne Zeit, als, durch die Gartenbäume,
Mir die Nachtigall entgegen schlug,
Und das Leben mich, durch lichte Räume
Himmelblauer Frühlingstage, trug!
Ödes Ziel nach einer schönen Reise,
Die voll Frucht und Blumenkronen hing!
O wie war's, als ich, in Laura's Kreise,
Hoch umher, wie ein Bekränzter, ging!

Sonnig stiegen vor mir Höhn und Tiefen,
Wie ein Meer von Blumen, ab und auf.
Kränze winkten, Götterstimmen riefen,
Triumphirend, die Begeist'rung auf.
Und die Seele fühlte sich erhaben,
Reich das Herz! und nun! was bin ich nun?
Was Vergött'rungsaugenblicke gaben,
Mußte das auf Augenblicken ruhn?

Wie ein Geist, der von dem Wiederhalle
Seines Lebens und vom Schatten lebt,
Irr' ich stumm und einsam noch um alle
Holde Stellen, wo einst sie geschwebt.

Da, wo Tön' und Blüthen sie umwallten,
Fühl' ich noch ein geistig lindes Wehn.
Und dann ist's, als seh' ich die Gestalten
Großer Tage vor mir auferstehn.

Weinend ruf' ich jene sanften Schauer
Ihrer Laub' in mein Gefühl herein;
Und sie flößen dann der tiefen Trauer
Meiner Thränen Seelenhoheit ein.
Dann beschleicht es mich mit leisem Glanze;
Hell erscheint die hohe Freundinn mir,
Mit dem grün und weißen Mädchenkranze;
Meine ganze Seel' ist Traum von ihr.

Wenn ich dann so fern die Huldinn glaube:
O dann flistert's meinem Herzen zu:
„Blick' empor! die weite Sternenlaube,
Welche dich hüllt, deckt auch ihre Ruh'.“
Ja, das ist das Traumbild, das den Schwachen
Immer täuscht, und das er immer liebt!
Geist des Lebens! laß mich auferwachen
Zu dem Leben, welches Laura gibt!

4.

Wiedersehen.

Wiedersehn!
Endlich tönt dir mein Willkommen!
Meine höchsten Huldigungen
Sollen dir entgegen wehn!
Endlich hab' ich dich errungen!
Hell, wie Frühlingsauferstehn,
Leuchtest du, o Wiedersehn.

Wiedersehn!
Neues, rosenvolles Leben,
Noch verhüllet dich ein Schleyer;
Aber er wird niederwehn;
Und du wirst, zur Krönungsfeyer,
Hell aus deiner Wolke gehn.
Laura werd' ich wiedersehn.

Wiedersehn!
Ja, ich werd' in deinem Lichte,
Heller Sohn aus dunklen Nächten,
Hoch in deinem Lichte stehn.
Welche Kronen soll ich flechten?

Wie soll ich dein Fest begehn,
Wonnevolles Wiedersehn?

Wiedersehn!
Dir gebühret Harfenfeyer!
Lindenblüthen, taumelt nieder
In das festliche Getön!
Töne meiner Herzenslieder
Sollen dich im Duft umwehn,
Hochwillkommnes Wiedersehn!

Wiedersehn!
Sieger mögen ruhmbeladen,
Unter zugeworfnen Kränzen,
Stolz durch Volksgepränge gehn!
Blut-Trophäen mögen glänzen!
Sanft, wie Harfenlispel wehn,
Ist der Liebe Wiedersehn.

Wiedersehn
Ist der Liebe schönste Feyer.
Gebt mir Kronen! Rosenkronen!
Meine Königinn soll schön,
Wie die Lieb', in Rosen thronen!
Opferduft soll dich umwehn,
Feyerliches Wiedersehn!

5.

Laura's Tod.

Helden, blickt aus euren Epopöen!
Seht, die Erd' ist ein beblümtes Grab!
Alles Hohe stürzt von seinen Höhen!
Auch das Schöne sinkt zu Staub hinab!

Drey Mahl sieben Mitternächte zogen
Durch die Zelle, wo der Friede schlief,
Und, wie Sturm empörter Meereswogen,
Sprach die Stimme, die „Vernichtung!“ rief.
Laura starb! o, naht euch sanft, ihr Lenze!
Weiße Blumen streut auf ihre Gruft!
Und, im Lispel der beseelten Kränze,
Schwebe heiliger die Abendluft!
Engel, schmückt die Amaranthen-Laube,
Die den neuen Himmelsgast empfing!
Meine Seele wohne bey dem Staube,
Der um Laura's Erdenwandel hing!

Ach! die Erdenwelt kann nicht erstatten,
Was in ihr die Engelwelt verlor!
Aus erloschnen Tagen schweben Schatten
Meiner abendlichen Trauer vor,

Daß ich mich an diese Todten reihe.
Und die Gruft, wo meine Trauer wacht,
Sey der Altar meiner höchsten Weihe!
Sey die dunkle Feyer meiner Nacht!
Hochgeheiligt, wie die Schlummerhöhle,
Der die Blum' ihr Todtenopfer weiht,
Und melodisch, wie die Harfenseele,
Lisple dort die Abgeschiedenheit!
Sanfter, stiller wird das Herz dort brechen,
Am zerfallnen Huldigungsaltar!
Da will ich, zur Stille will ich sprechen,
Wo sie war, die hohe Laura war.

Ja, sie war mir, was die guten Götter
Dem verlass'nen Erdensohne sind,
Sonnenschein in dunklem Lebenswetter,
Das aus nächtlich finstern Urnen rinnt.
Sanft war sie, wie Luft vom Blumenhügel;
Rein und zart, wie Luft der Liljenflur,
War ihr Geist ein unbefleckter Spiegel
Der durch sie verherrlichten Natur.
Jede Wahrheit, die sich mir bewährte,
Strahlte schöner mir ihr Geist zurück;
Alles, was ich that und litt, verklärte
Sich in ihrem engelreinen Blick.

Leite dann, o Wehmuth, mich zur Laube,
Welche Laura zärtlich auferzog;
Wo — wie unvergeßlich! — oft ihr Glaube
Der Vergötterung entgegen flog!

Sey mir heilig, kleine, grüne Pforte,
Wo sie mir ein Myrtendenkmahl brach,
Und mit weihendem Gefühl die Worte:
„Laß uns selig seyn!“ — begeistert sprach —
„Selig unter diesen Rosen wohnen!
Ja, es war wohl eines Gottes Ruf,
Der den Frühling und die Rosenkronen
Und den Himmel und die Liebe schuf.“ —

Gott zu schauen in den Sonnengleisen,
Und im Veilchen, das im Schatten keimt,
Im Orcan, der auffährt, und im leisen,
Holden Lüftchen, das in Lilien träumt:
Diese Wonne flammt' ihr im Gesichte.
Die Natur, zur Priesterinn geweiht,
Stand verklärt, im Sommerabendlichte,
Zwischen ihr und Gottes Herrlichkeit.
Da, da neigte sich das Taggetümmel
Zum verstummenden Gefühl hinab. —

Hob die Fromme mich empor zum Himmel?
Oder zog den Himmel sie herab?
Nichts vernahm ich von dem wilden Tosen,
Vom Gewühl der fluchbeladnen Zeit;
Ruhe ging, im Schatten ihrer Rosen,
Wie der Liebe stille Seligkeit.

Mußte solche Harmonie verhallen?
Ödes Leben! der bewölkte Mond
Blickt in die zerfallnen Tempelhallen,
Wo ein klagenreiches Eccho wohnt.
Jene Luft, die einem Liljenbeete,
Mit dem süßen Raube, sich entschwang,
Und durch ihre Rosenzweige wehte,
Zittert schweigend durch den Laubengang.
Komm und rausche durch die Rosenzweige!
Komm und hauch' in meine stille Gruft,
Daß so schrecklich nicht die Stille schweige,
Einen Seufzer nur, o Abendluft!
Eine Stimme, die sich mir verschwistre,
Sanft und zart, wie das Gefühl der Ruh',
Sey mit dem Verlass'nen noch, und flistre
Laura's letzten — letzten Hauch ihm zu!

Als die Nacht ihr lichtes Auge deckte,
Als sich los ihr hohes Leben wand,

Und das Opfer endete: da streckte
Sie zum letzten Mahl nach mir die Hand.
Dieß Gefühl wird durch mein inn'res Leben,
Bis auch mir die hohe Stunde schlägt,
Wie ein tiefer Ahndungsschauer, beben,
Der ein Vorgefühl des Himmels trägt.
Flieg' im Sturm der Zeitstrom auch vorüber:
O, ein Engel, der nicht von mir weicht,
Hat vom Jenseit mir die Hand herüber,
Hat auf ewig mir die Hand gereicht!

Die Welle.

Wohin, du trübe Welle?
Wohin mit solcher Schnelle,
Als trügst du einen Raub?

Ich bin des Lebens Welle,
Befleckt mit Uferstaub;
Ich eil' aus den Gewühlen
Des engen Stromes weit,
Zur Meerunendlichkeit,

Um ab von mir zu spülen
Den Uferschlamm der Zeit.

An Sidonia.

Kalte Schneegewölke rollen
Über den erstarrten Hain.
Sagt mir, was die Veilchen sollen?
O, Sidonia! sie wollen
Gern sich in dein Leben streun;
Wollen dort zu Geistern werden —
Gleich den Geistern beſſ'rer Erden,
Die kein Bösewicht durchwühlt —
Um mit dir sich zu verschwistern,
Und dir immer zuzuflistern,
Was für dich die Freundschaft fühlt.

Der Kampf.

Wer hat den Weg durchs wilde Meer gefunden,
Der nie mit Todesstürmen stritt? —
Es ist ein Herz mit seinen Wunden
Mehr werth, als eins, das niemahls litt.

Gesellschaftslied.

Seht, im Schmerz der Thränenfeyer,
Die mit Nacht die Seele füllt,
Steht die Sehnsucht vor dem Schleyer,
Der die Zukunft überhüllt.
Blickt nimmer, mit irrendem Sehnen,
Ins Dunkel der Zukunft hinaus!
Was wollen die fragenden Thränen?
Sie löschen den Funken der Freude nur aus!

Chor.

Sie löschen den Funken der Freude nur aus!

Wer mit allem Thun und Sinnen
Immer in die Zukunft starrt,

Wird die Zukunft nicht gewinnen,
Und verliert die Gegenwart.
Wir schaffen uns Freuden und Frieden;
Und schaffet die Welt sich auch Qual:
Umfasset das Kurze hienieden!
Und lebet der Freude! man lebt nur ein Mahl!

Chor.

O, lebet der Freude! man lebt nur ein Mahl!

Thätig seyn, und froh genießen,
Seines Heiles Ueberfluß
Einem Freunde aufzuschließen,
Ist ein doppelter Genuß.
Die Blumen, dem Freunde gestreuet,
Vermehren der Seligen Zahl.
Wer froh mit dem Freunde sich freuet,
Der Glückliche lebet, er lebet zwey Mahl.

Chor.

Der Glückliche lebet, er lebet zwey Mahl.

Doch ein stiller Engel waltet,
Der uns kaum gewähren läßt;
Stunden zählt er: darum haltet,
Haltet ja das Heil'ge fest!
Was wird für das Leben dem bleiben,
Der achtlos Minuten verstreut,

Die flüchtige Zeit zu vertreiben?
Es treibt sich wohl selber die fliehende Zeit.

Chor.

Es treibt sich wohl selber die fliehende Zeit.

Nach einem alten Liede.

O, möchte mein Liebchen ein Rosenstock seyn!
Dann nähm' ich von draußen den Liebling herein,
Und stellt' ihn vor's Fenster, im Frühlingeswehn,
Da könnt' ich ihn immer und immerdar sehn.

Da sollt' ihn erquicken die herrliche Luft,
Und mich sollt' entzücken sein lieblicher Duft.
Ich küßte den Duft mir, bey heimlichem Schein
Des Mondes, ins innerste Leben hinein.

Ich wollte wohl Morgens und Abends ihn schaun,
Ihn sanft mit der Kühle des Quelles bethaun:
Dann flisterten rosige Lippen mir zu:
„Ich bin ja dein Liebchen; mein Liebchen bist du."

Und nahten die lüsternen Bienelein sich:
Dann spräch' ich: — „Mein Liebchen trägt Honig für mich;

Zieht weiter, ihr Bienlein, zum blühenden Hain,
Und laßt mir mein Liebchen das meinige seyn!“

Es kämen auch freundliche Lüftchen daher,
Und neckten und scherzten und buhlten umher.
Die sprächen wohl huldige Wörtchen mir zu:
„Wir lieben, was hold ist; wir lieben, wie du.“

Es flatterte dann aus dem holden Gebüsch
Ein purpurnes Blättchen, so duftig und frisch,
Mir leis’ auf die Wange; da wurzelt’ es ein,
Da blüht’ es wohl schöner, als draußen im Hain.

Und riefe die Mutter: „O, Töchterchen mein!
Dir glüht ja die Wange, wie Morgenrothschein!“
Dann spräch’ ich: „Das haben die Rosen gethan;
Die Rosen am Fenster dort hauchten mich an.“

Scolie.

Pflanzt die Gläser auf den Tisch!
Trinkt die schwarzen Sorgen nieder!
Windet Kränze! singet Lieder!
Myrt’ und Aster sind noch frisch:
Singet, und dann trinket wieder!

Unsre Pflanzen, groß und klein,
Mögen gern im Regen sprießen,
Gern des milden Thau's genießen;
Nur die Freude läßt allein
Sich mit Rebensaft begießen.

Hier soll Freud' und Friede seyn,
Und der Kriegsposaunenbläser
Findet heute keinen Leser!
Jedes Herz sey hell und rein,
Rein und hell, wie unsre Gläser!

Laßt im Sturm die wilde Zeit,
Finster wolkig, draußen wogen!
Einen lichten Friedensbogen
Hat die sanfte Fröhlichkeit
Über unsern Kreis gezogen.

Nur die Gläser nicht zu voll!
Mäßigkeit ist unser Wesen,
Das macht Seel' und Leib genesen;
Wer nicht mäßig ist, der soll
— — — — Thaten lesen!

Leben soll die beſſ're Zeit!
Und kein Gete soll die Blüthen
Ihres Lebens niederwüthen!

Leben soll die Menschlichkeit,
Trotz den Geten und den Scythen.

Leben soll der Freunde Kreis!
Bey den Seelen, die ihn weihen!
Nichts soll diesen Kranz entzweyen!
Klingt die Gläser an! wer weiß,
Ob wir bald uns wieder freuen.

Die kleine Ida.

Heute, Mutter, laß mich springen!
Hof und Garten sind schon grün;
Die erwachten Vögel singen,
Und die bunten Blumen blühn.

Heimlich kam der May gegangen,
Anemonen auszustreun:
Anger, Wies' und Hügel prangen,
Wo sich weiße Lämmer freun.

Wenn die Schäferflöten schallen:
O, wie lustig tanzen sie!
Wenn sie auch mitunter fallen,
Ihre Mütter schelten nie.

Alles drängt und treibt nach außen:
Ida kann fürwahr nicht ruhn!
Was die Lämmer thun da draußen,
Das kann auch wohl Ida thun!

Romanze.

Auf dem Berge dort oben, da wehet der Wind,
Da sitzet Mariechen, und wieget ihr Kind;
Sie wiegt es mit ihrer schneeweißen Hand,
Den Blick in die Ferne hinaus gewandt.

In die Ferne hinüber schweift all ihr Sinn;
Ihr Lieber, ihr Treuer, der ging dahin!
Sonst ging er, sonst kam er, nun kommt er nicht mehr!
Nun ist's um Mariechen so todt und so leer!

In den Busen, da fallen die Thränen hinein,
Da trinkt ihr Kindlein sie saugend mit ein;
Es schmeichelt der Mutter die kindliche Hand,
Ihr Blick ist hinaus in die Ferne gewandt.

Ach, wie sausend wehet der Wind und kalt!
Mariechen, dein Liebster ging aus in den Wald,

Ihm reichten die tanzenden Elfen die Hand;
Er folgte der lockenden Schar, und verschwand.

Auf dem Berge dort oben, da wehet der Wind,
Da sitzet Mariechen, und wieget ihr Kind,
Und schaut in die Nacht hin mit weinendem Blick.
Dahin ging ihr Liebster, und kehrt nicht zurück!

Das Gespenst.

Es saß ein erwählter, vertraulicher Kreis,
Bey verschlossenen Thüren und Fenstern;
Man horchte sich, willig, bald kalt und bald heiß,
Beym Erzählen von grausen Gespenstern.

Besonders erzählte Sebaldus gar viel
Von dem Spuk bey vergrabenen Schätzen.
Begeistert vom Beyfalle, trieb er sein Spiel
Mit den Frauen und ihrem Entsetzen. —

„O, lassen wir doch diesen traurigen Scherz
Mit den Geistern!“ sprach ängstlich Nannette —
„Er preßt uns mit Zittern und Zagen das Herz,
Und man geht nur mit Grauen zu Bette.“

Doch unser Sebaldus behauptet das Wort,
Wie empört auch Nannette mag schelten;
Da schleicht endlich listig Nannette sich fort,
Dem Erzähler den Spaß zu vergelten.

Sie bauet von Stroh eine Unholdgestalt,
Und die stellt sie, beym Nachtlampenschimmer,
Vor eigenem Graun und Entsetzen eiskalt,
Dem Sebaldus vor's einsame Zimmer.

Nun bringt sie dem Kreise die Nachricht zurück,
Daß es Zwölfe geschlagen schon hätte;
Man wünscht, zu Geisterbesuchen, sich Glück,
Und geht lustig und neckend zu Bette.

Sebaldus erblickt nun die Unholdgestalt,
Und erräth, wer den Streich ihm gespielet.
„Nannettchen! Nannettchen! es treff' alsobald
Das Geschoß dich, womit du gezielet!" —

Er läßt von dem Diener sogleich sich hinein,
In das raschelnde Strohgewand schnüren,
Und so, bey des Nachtlichts erlöschendem Schein,
Vor Nannettchens Schlafkämmerlein führen.

Bald drauf kommt Nannette, ganz unverzagt,
Und berichtet, im Gehn, den Gespielen,

Welchen listigen Streich sie habe gewagt,
Dem Gespensterfreunde zu spielen.

Und wie sie erzählt, da schlägt ihr das Herz,
Vor entzückender Lust, wie ein Hammer;
So kommen die Damen mit lachendem Scherz,
Zu Nannettens verfänglicher Kammer.

Hilf Himmel! was steht da? — „Still, Kinder, seyd still!“
Spricht Nannette — „das sind leere Schalen.
Mein Streich ist gelungen! — Sebaldus nun will
Mich mit eigener Münze bezahlen.“

„Wie kommst du, Gespenst, in dieß ehrliche Haus?“
So ergreift sie den Nachtgeist am Kragen.
Da strecken zwey stroherne Arme sich aus,
Um Nannetten zusammen zu schlagen.

Die Damen entspringen mit gräßlichem Schreyn,
Wie gestochen vom Biß der Tarantel —
„Du bist“ — brummt der Unhold — „auf ewig nun mein!“
Und umfaßt sie mit raschelndem Mantel.

Nannettchen, in Ungethüms Armen, ist stumm,
Und sie mag kaum vom Halbtod erwachen.

Die flüchtigen Damen sehn schüchtern sich um,
Und so endet die Scene mit Lachen.

An Caroline.

Die Liebe windet
Die Krone dir;
Und dieß verkündet
Dein Theon mir.
Er schreibt, begeistert,
Als hätte sein
Sich ganz bemeistert
Cytherens Hain.
Er schwört ausdrücklich,
Bey Ehr' und Treu',
Daß nichts so glücklich
Und elend sey,
Als Liebeswonne,
Die öfters weint,
Wenn ihr die Sonne
Am hellsten scheint.
Sie soll des Kummers
Nepenthe seyn,

Und doch des Schlummers
Sich wenig freun.
Was er besonders
An ihr noch preis't,
Ist, daß der Geist
Des Hypochonders,
Mit allem Groll
Und allen Tücken,
Vor ihren Blicken
Entfliehen soll.

Mit Götterträumen
Soll ihre Hand
Den Lebensrand
Gar schön besäumen.
Ein holder Wahn
Soll ihr sich leichter
Und lieber nahn,
Als Träume seichter
Philosophie:
Drum kaufe sie
Von Schäferfluren
Den leichten Sinn,
Und gebe Fuhren
Von Weisheit hin.

Du zürnst nun freylich,
Daß er verrieth,
Was dir noch heilig
Im Herzen blüht;
Drum, Freundinn, künde,
Für diese Sünde,
Den Krieg ihm an,
Dem bösen Mann!
Dein Schlachtfeld wäre
Die Thränenfluth:
Man weiß zu gut,
Was eine Zähre
Für Wunder thut.
Den Krieg zu Wasser
Versteht dein Freund,
Der Friedenshasser,
Wie mir es scheint,
Nur aus Avisen,
Von Lügen schwer,
Und von den Prisen
Der Türken her.

Wenn, nach dem Kriege,
Nun ausgesöhnt,

Zum Doppelsiege
Die Lieb' euch krönt:
Dann schleicht, wie Hirten
Der goldnen Zeit,
In eure Myrten,
Voll Seligkeit.
Der Friede schwebe,
Wie Laubgewebe,
Um euer Dach.
So still und heilig,
Und schüttle treulich
Euch Blüthen nach,
Wenn ihr, selbander,
Was euch auch trifft,
Auf dem Meander
Des Lebens schifft!

An Sulzer in Ronneburg.

Du hast das Leben mir zurück gegeben;
Mit Wehmuth dank' ich dir es, guter Mann!
Mit Wehmuth, ach! da deine Kunst das Leben,
Das Leben selbst nicht heilen kann.

An Schmidt.

Du wirbst mich an, mein Treuer,
Ins Feld zu ziehn. — Wohlan!
Den Feldzug nehm' ich an,
Ins Thal der Frühlingsfeyer.
Wir ziehen, fromm und gut,
Zu keinem wilden Kriege,
Der jeden seiner Züge
Bezeichnet mit der Wuth,
Die mit dem Tiegertriebe,
Der keine Thrän' erhört,
Den Schatten, den die Liebe
Aus Rosen schuf, zerstört.

O, wir sind milde Krieger!
Wir plündern arme Pflüger
So räuberisch nicht aus.
Wo Frühlingssänger wohnen,
Da lagern wir, und schonen
Das kleine Blüthenhaus.
Sehn wir ein Röschen prangen,
Das nehmen wir wohl noch,
Wenn's hart geht, aber doch
Nur leis' und sanft gefangen.

Die Rose wird dann, frisch
Und schön, wie Holdy's Wangen,
Hoch über unserm Tisch,
Siegprangend aufgehangen.
Den Scherz der Fröhlichkeit
Verhüllt dann, unentweiht,
In ihrem Heiligthume,
Die der Verschwiegenheit
Geweihte Rosenblume.

So können wir dann frey
Ein offnes Urtheil sprechen
Vom Trotz der Tyranney,
Von großer Männer Schwächen,
Von kleiner Männer Stolz.
Der Spott, von Komus Stamme,
Trägt emsig zu der Flamme
Des Lachens frisches Holz,
Wenn er den Klotz bemeißelt,
Der wenig Mensch noch ist,
Und wenn er Thorheit geißelt,
Die etwas Großes ist.
Die Laun' und ihre Kinder,
Nichts weniger, als stumm,

Die hüpfen dann nicht minder
In unserm Kreis herum.

Da laß den Plan uns spinnen
Zu einem ernsten Krieg!
Den Plan: wie wir den Sieg
Der Thorheit abgewinnen,
Die schon, zu frech, die Zinnen
Des Uebermuths erstieg.
Ich folge dir ins Feuer,
Tief ins Gewühl der Schlacht.
Was dich zum Helden macht,
Dein Heergeräth, mein Treuer,
Ist leichter, scharfer Witz,
Vor dem die Thorheit zittert,
Und der den Felsensitz
Des Lasters tief erschüttert;
Ist zwar durch kein Gebeth
Zum Mord geweihet worden,
Doch unser Kriegsgeräth
Soll auch nicht Menschen morden,
Wie jene tolle Wuth,
Und wie der Stahl des Degens,
Auf dem die Last des Segens
Von so viel Kanzeln ruht

Aus Dörfern und aus Städten,
Wo man, mit Kriegsgebethen,
Vor Gott darnieder fällt,
Um ihn auch zu empören,
Die Menschen zu zerstören,
Die man für feindlich hält.
Doch beyde Theile bethen.
In welches Waffenfeld
Wird nun die Gottheit treten?
Gott läßt die Narren bethen,
Und führet seine Welt.
Von unsern Alexandern,
Wie mancher würde nicht,
Aus hoher Heldenpflicht,
Hinab zum Orcus wandern,
Hielt eine Kanzel nicht,
Zum Glücke, noch der andern
Im Himmel das Gewicht.

Wir, mit profanen Waffen,
Wir mögen keinen Raum
Für unsern Heldentraum
Im Tempel uns verschaffen,
Wo Stolz und Grausamkeit
Ihr Pantheon erstritten.

Wir kämpfen einen Streit
Für Wahrheit und für Sitten
Der echten Menschlichkeit.
Vielleicht, daß, wenn, nach Jahren,
Sich unser Staub beblümt,
Man selbst bey den Barbaren
Noch unsre Thaten rühmt.
Von dem berühmten Todten
Spricht eine Fama dann:
„Er hat, als Ehrenmann,
Dem Wahne Trotz gebothen,
Dem Unrecht seiner Zeit,
Und ruhet nun, vom Streit
Mit Trug und Wahn und Sünden,
Auf die sein Pfeil entflog:
Er ruht im Nekrolog
Der Gottesackerlinden.

Anhang.

An die Ruhe.

(1 7 8 3.)

Warum bist du geflohen?
Warum verließest du
So treulos deinen frohen,
Vertrauten Freund, o Ruh'?
Horch! meine Lieblingsstunde
Der Nacht rückt schon heran!
Schon haucht mit kaltem Munde
Die Mitternacht mich an!
Schon lange schläft der Dünkel.
In einem kleinen Winkel
Wacht neben ihrem Joch,
Das ihren Tag zerdrückte,
Nur die durch dich beglückte,
Einsame Weisheit noch.

Wo wacht sie? Könnt' ich doch
Zu ihrem Frieden eilen!

O könnt' ich diese Nacht,
Die noch mein Geist durchwacht,
Vertraulich mit ihr theilen!

Still ist der Wiederhall
In Hain und Felsenhöhle;
Wie ruhig überall,
Und nicht in meiner Seele!
Des kleinen Lampenscheins
Vertrautes leises Flimmern
Sieht nur der Wächter schimmern,
Und ruft sein dumpfes Eins!
Ich wache noch und hülle
Mich in die Einsamkeit,
Die mir den Durst nach Stille,
Nur Stille nicht verleiht;
Die ich ein froher Sänger,
So gern willkommen hieß,
Wenn sie der Müßiggänger
Verachtend von sich stieß,
Der ihr das Herz verbothen,
Und hin zur Thorheit lief.
Sie war es, die mich tief
Ins Reich der großen Todten,
Und ihrer Weisheit rief!

Wohl über mancher Thräne
Fiel manches Auge zu;
Ich wache noch, und sehne
Nach dir mich, holde Ruh'!

Schon träumt der Sünder Strafen,
Wo seine Sünden schlafen,
Von weichem Flaum gewiegt.
Verzweifelnd träumt der Schmeichler,
Daß hohes Lächeln triegt;
Und der versteckte Häuchler,
Daß er vergebens lügt.
Dem Geitz erblaßt die Wange;
Sein goldner Abgott wich.
Die Falschheit fühlt den Stich
Der selbst genährten Schlange.
Der Unschuld führest du
Vom seligsten Gefilde
Der bessern Welt, o Ruh',
In ihrem eignen Bilde
Den hohen Frieden zu,
Der seinen Kranz an Quellen
Der reinern Wonne pflückt,
Und schön damit die Stellen
Der Lebenswüsten schmückt.

Vom Rauschgewühl der Tage,
Worüber ich vertraut
Mich oft bey dir beklage,
Verschwand der letzte Laut.
Und hier dieß Herz durchwüthen
Noch Stürme; denn du flohst
Von deinem Eremiten,
Dem du mit leisem Trost
Und frischen Lebensblüthen
Sonst gern entgegen kamst;
So gern ihm, was ihm fehlte,
Verliehst, und was ihn quälte,
Von seinem Herzen nahmst.
Im Augenblick der Weihe
Wie hab' ich — wie entzückt
An meine Brust dich, treue
Begleiterinn, gedrückt!

Dem frohen Argwohnlosen
Sang jede Nachtigall.
Mir blühten überall
Die Tage voller Rosen.
Ich sang dem Wiederhall
Ein Herz voll Freud' und Friede,
Voll Licht, wie die Natur;

Und streifte mit dem Liede
Der Lerche durch die Flur.
Nicht feil für Silberbarren
Flog ich mit leichtem Sinn
Durch groß' und kleine Narren,
Zu frey, um auf Gewinn
Aus ihrer Hand zu harren,
Zu stolz, um Pöbelsinn
Demüthig anzustarren,
Auf kleinen Wellen hin.
Das Lied verwandter Vögel
Floß mir aus jedem Strauch,
Und leise blies der Hauch
Der Ruh' in meine Segel.
Das leichte Schiffchen fuhr
Sanft hin am Veilchenstrande,
Gesteuert nach dem Lande
Der Wahrheit und Natur.
Ich sah von fern das lichte
Beblümte Paradies,
Voll unverbothner Früchte,
Das mir die Hoffnung wies;
Und wußte nichts vom Drängen
Der Boßheit und der List,

Die eine Welt verengen,
Die so geräumig ist.

Wer hat es nicht empfunden,
Des Lebens falsches Glück?
Man kommt nicht ohne Wunden
Aus einer Welt zurück,
Wo Edelsinn und Treue
Verrath zum Lohn gewinnt;
Wo theure Bundesweihe
Mit einem Schwur beginnt,
Und, wie auf Winterauen
Der Silberschmuck, zerrinnt;
Wo Hoffnung und Vertrauen
Verbothne Bäume sind,
Wo stets die bessern litten,
Und Trug den Lohn erhält,
Den Wahrheitssinn erstritten.
Was ist die halbe Welt?
Ein Nein! auf unsre Bitten.
Ist's wahr, daß oft die Pflicht
Des Herzens glücklich loos'te,
Was hilft das mir zum Troste?
Ich Armer fand es nicht!
Jetzt such' ich nur nach Ruhe!

So oft ich einen Blick
In meine Zukunft thue,
Such' ich kein andres Glück,
Als Ruhe, Lebensruhe!

Wo lächelt dein Gesicht
Am freundlichsten, du Holde?
Wo find' ich dich? Beym Golde
Des faulen Schwelgers nicht!
Sitzt auf den Ottomannen,
Die weiche Üppigkeit
Und Wollust sich ersannen,
Wohl die Zufriedenheit?
Umduftet von Hollundern,
Hast du den Rasen gern,
Worüber sich die Herrn
Im Schimmer lächelnd wundern.
Was hast du ihrem Spott
Auch weiter Trotz zu biethen,
Als einen Hain voll Blüthen,
Als eine Welt voll Gott?

Mich fändest du nicht träge;
Wie gerne folgt ich dir!
Wie gerne! stände mir

Nur nicht so viel im Wege!
Du liebst die Hügelflur,
Wo Einsamkeit und nur
Gedanken uns begleiten,
Die höhern Seligkeiten
Den Durst der Seele weihn.
Doch sprichst du auch zuweilen,
Ein Stübchen, still und klein,
Mit deinem Freund zu theilen,
Vertraulich bey mir ein.
Und wenn du mir so treulich,
Wie Freundesblick, erschienst,
Dann war's um mich so heilig,
Wie stiller Gottesdienst!
Dem Druckgefühl des Kummers
Wies ich den Schlummer zu;
Umarmte, statt des Schlummers,
Nur dich, geliebte Ruh'!
Im Schimmerkreis der Thoren
Ging mancher Augenblick
Des Lebens mir verloren:
Du gabst ihn mir zurück!

Jetzt such' ich dich vergebens,
Du Göttinn meines Lebens!

Mein Herz ist leer und krank,
So leer an heitern Stellen,
Verschmäht es doch die Quellen,
Woraus es Frieden trank.

Lehrt' ich in deinem Arme
Nicht Manchen von der Pein,
Die ihn mit bitterm Harme
Verfolgte, sich befreyn?
Hab' ich nicht selber, trogen
Ihn Hoffnungen, den Gram,
Der ihm die Aussicht nahm,
Von seiner Stirn gezogen?
Dem, der auf Kieseln trat,
Streut' ich dem Hoffnungslosen
Nicht selber deine Rosen
Auf seinen harten Pfad?
Und jetzt bin ich der Kranke,
Gequält von innerm Schmerz!
Kein freundlicher Gedanke
Schlingt, wie die Epheuranke,
Sich um mein wundes Herz.
Ich möcht' um ihre Freuden
Die tiefste Einsamkeit
Des Einsiedlers beneiden,

Der ruhig, aber weit
Vom Rausche des Getümmels
Der Welt, sich nur des Himmels
In seiner Stille freut.

Warum muß ich dich missen?
O Göttinn! hat vielleicht
Das richtende Gewissen
Mit seinen Natterbissen
Dich von mir weggescheucht?
Sprecht, ihr verlebten Tage,
Sprecht, daß mein Herz es hört!
Ob weinend eine Klage
Sich wider mich empört?
So will ich zu den Füßen
Der Tugend willig büßen!
Der Sünder ist es werth!

Hat je mich unzufrieden
Zu seyn, die Pracht verführt,
Die mit Cariatiden
Den stolzen Pallast ziert?
Und zog ein goldner Wagen
Mich je ans Fenster hin?

Bracht' ein verwöhnter Magen
Mich um den frohen Sinn,
Und um die freyen Züge
Zufriedner Heiterkeit?
So sey es, daß der Neid
Die Unzufriedenheit
An seinem Herzen rüge!

Nein! mich Gesunden letzt
Das silberhelle Wasser
Der Quell', indeß der Prasser
Sein Blut mit Gift versetzt.
Nie hab' ich mit Erröthen
Mein Stübchen angeblickt,
Das, statt Lyons Tapeten,
Ein kleines Denkmahl schmückt.

Doch röthen tausend Mängel
Beschämend mein Gesicht;
Allein die Welt der Engel
Ist hier auf Erden nicht,
Wo unsre schönsten Saaten
Noch mancher Sturm zerstört;
Wo das Verdienst, der Werth
Der besten unsrer Thaten,

Uns selten ganz gehört.
Beym edelsten Bestreben
Des Herzens, gut zu seyn,
Bleibt doch das beste Leben
Ein Handeln, ein Bereun,
Ein Wechselspiel der Fehle.
Was die Vernunft auch thut,
Ach ein rebellisch Blut
Entthront die beste Seele!
Doch ist der Seele Pflicht,
Mit Muth und Kraft zu wehren,
Daß wilde Stürme nicht
Ganz ihr Gebieth verheeren.
Drum brennt in ihr ein Licht;
Bey dieser hellen Kerze
Verräth das Laster bald,
In seiner Schreckgestalt,
Ihr seine ganze Schwärze.

Hat dich, o Ruh', vielleicht
Ein Blick in jene Menge
Von Lastern weggescheucht,
Wo seufzend im Gedränge
Die arme Tugend schleicht?
Wo hier das letzte Zucken

Zertretner Unschuld starb;
Dort Schwelger das verschlucken,
Was fremder Schweiß erwarb;
Wo sich auf Polsterwürden
Ein leerer Dünkel wiegt,
Und aller Druck der Bürden
Auf niedern Schultern liegt;
Wo Narren ungerügt
Am Heil des Weisen nagen;
Wo freches Unrecht siegt,
Und Witwen hülflos klagen.

Warum, o Nemesis,
Hab' ich nicht deine Waffen,
Der Witwe Recht zu schaffen,
Wenn man es ihr entriß?

Ermahne, Herz, ermahne
Dich selbst, durch dich beschirmt,
Steh', wie die Felsentanne,
Die ein Orcan umstürmt!
Entreiß' dich dem Getümmel!
Lies jene Handschrift dort
Am dunkeln Sternenhimmel!
Lies! Sie ist Gottes Wort!

Und keine Zweifel fragen:
Ob Gott sie selber schrieb?
Sie spricht zu deinen Klagen:
Du bleibst, wenn nichts dir blieb,
Den Händen, die dich tragen,
Mehr, als dir selber, lieb! —
Lies selbst in der Entbehrung
Die künftige Gewährung
Für jeden Lebenstrieb!
Der Wunsch, den deine Schwächen
Oft weinend scheitern sahn,
Was ist er? Ein Versprechen,
Das dir ein Gott gethan,
Und das er, Trotz dem Scheine
Des Zufalls, der dich irrt,
In irgend einem Haine
Der Lieb' erfüllen wird.

O Trost! das heiße Sehnen
Nach Ruh' stillt eine Welt,
Für die von unsern Thränen
Umsonst nicht Eine fällt.
Ja, böth' auch unsern Leiden
Dieß Ahnden keine Freuden,
Kein Land des Friedens an:

So könnten Erdenkronen
Den Edeln nicht belohnen,
Der diesen Trost ersann,
Der euch, die ihr, vergessen
Vom Glück, nichts hoffen dürft,
Auf dämmernde Cypressen
Ein stilles Leuchten wirft,
Und euch zur Lebensreise
Den Muth im Herzen nährt:
Schon dieser edle Weise
Wär' eines Himmels werth,
Wohin empor das Sehnen
Der müden Tugend fliegt,
Die für den Himmel siegt,
Für Hoffnungen, auf denen
Ihr krankes Haupt sich wiegt.
Wer diesen Trost entbehren
Zu können, stolz vermeint,
Der hat nur kalte Zähren
An theurer Gruft geweint.

Du, die ich nie vergesse,
Du, die du mich gebarst,
Und diesseit der Cypresse
So viel, so viel mir warst!

Du theure Hingeschiedne,
O blick' auf mich herab!
Der sonst so leicht Zufriedne,
Dein Sohn beweint dein Grab!

Hinweg mit dem Cothurne,
Auf dem die Freude tanzt,
Mein Geist umwankt die Urne,
Mit Pappeln überpflanzt!
Ihr heiligen Cypressen,
Laßt ihr es mich vergessen,
Was mir die Welt versprach,
Die Welt, die so vermessen
Ihr Wort gab, und es brach!
Laßt Alles mich vergessen!
Um meinen Lebenskauf
Betrogen, flücht' ich müde
Zu euch, o nehmt mich auf!
In euerm Schooß ist Friede,
Den nicht die Welt mir both.
Was habt ihr mir zu sagen?
Ihr sagt: der Lehrer Tod
Enträthselst Wonn' und Klagen,
Und hilft ein Leben tragen,
Das Beydes — winkt und droht.

Ich steh' allein, o Tod!
Um mich weint keine Liebe
Sich mehr ein Leben trübe,
Kein Auge sich mehr roth.
Seht, meine ganze Habe,
Dieß Herz — vielleicht zu weich —
Bring' ich am Pilgerstabe
Mühselig mit zu euch!
Laßt mich es dort im Stillen,
Wo seine Ruh' beginnt,
Sanft, wie ein krankes Kind,
In euern Mantel hüllen,
Den ihm die Hoffnung webt,
Die leis' um Schlummerhöhlen,
Wie Lebensodem, schwebt,
Und hingebeugte Seelen
Zu ihren Sternen hebt.

Schon seh' ich minder trübe
Mein dunkelndes Geschick.
Komm mit dem holden Blick
Des sanften Sterns der Liebe,
O Ruhe, komm zurück,
Und laß, verlaß mich nimmer!
Wirf mir im Lilienkranz

Noch auf die letzten Trümmer
Des Lebens deinen Glanz!

Balbutius.

Sit mihi fas inaudita loqui.

Virg.

Balbutius war ein verwegner Schwätzer,
Und war sein Geschwätz auch dürftig und schal,
So glückt' es ihm dennoch nicht selten ein Mahl,
Zu vernichten, gleich einem Lohnübersetzer,
Den Geist im erhabensten Original.
Wie ein Räuber im Schatten der nächtlichen Höhle,
War tief in ihm heimlich die Arglist versteckt.
Es ging an seiner verworfenen Seele
Nichts Reines vorüber, es wurde befleckt,
Er konnt' es dem Edelsinn nimmer vergeben,
Wenn dieser sein Haupt, voll Bewußtseyn, erhob;
Und war ihm zu heilig ein leuchtendes Leben:
So warf er darnach ein vergiftetes Lob.
Wer die Schleichwege weiß, der braucht nicht zu laufen;
Er kannte die Menschen, er kannte das Geld,
Womit sie den Zauber des Lebens erkaufen.

Eine große lebendige Lüge war er,
Er prunkte mit lügenden Titeln einher.

Doch, weil ein Mahl alles zu Ende muß eilen,
So riß seinen Faden die Parze entzwey.
Da strömten Megären und Höfling' herbey,
In seine Künste sich ab intestato zu theilen,
Er stürzte von der Schwelle des Lebens hinab,
Mit grauser Verwünschung auf bebender Lippe,
Ein wüstes, verworrenes Dornengestrippe
Bezeichnet umwuchernd noch heute sein Grab.

In den Zustand, welcher das Leben vernichtet,
In das Nichtseyn glaubt' er einst überzugehn;
Allein sein gräßliches Auferstehn,
Uns hat es die heilige Muse berichtet,
„Vernimm — so sprach sie — du sterbliches Ohr!
Was ich dir, die Muse, verkünde:
Die Gestorbenen gehn aus den Gräbern hervor,
Der Sünder mit dem Leibe der Sünde,
Doch mögen sich nicht zu gleicher Frist
Die Glieder des Todten bewegen;
Ein Glied — nach dem Maß es empfänglicher ist —
Wird früher, als ein andres, sich regen. —

Zu der Gruft des Frevlers Balbutius drang
Die Stimme des Richters hernieder,
Daß die Stille des eisernen Schlafes erklang,
Es zuckten schon einzelne Glieder,
Da lös't sich allmählig das starre Band,
Es dehnt sich schon leise die Lunge,
Doch war es die rüstige Zunge,
Die, vor allen Gliedern, zuerst auferstand;
Und geifernd durchwühlt sie nicht lange
Am Dornengebüsche den faulichten Sand,
Bis verächtlich der Stab in Merkurius Hand
Hinab sie schleudert an den Stygischen Strand
In Gestalt einer häßlichen Schlange.
Da fiel sie dann nieder in das Nachtgebüsch,
Begrüßt von den sumpfigen Schwestern;
Und vollends verwandelt in grauses Gezisch
Wird dort ihre Gabe, zu lästern.
Sie begeifert, wie immer, auch jetzo noch,
Die bessern Naturen, so giftig und böse,
Daß selber vor ihrem verruchten Getöse
Die Schlimmste der Schlangen sich furchtsam verkroch.

Balbutius war nun der Starrheit entbunden,
Aus welcher Merkur die Verstorbenen zieht;
Er hatte seine Glieder zusammen gefunden,

Bis auf die Zunge, die war ihm verschwunden;
Wir wissen, sie harret am schwarzen Cocyt.
So sprachlos naht er sich dem Höllenfluß zagend und zitternd;
Er schauet forschend und furchtsam empor.
Die Zung', ihren kommenden Herrn schon witternd,
Die fährt aus dem Pfuhle des Sumpfes hervor.
Er aber, bald ahndend die schlimme Verwandtschaft,
Er läugnet — da leider das Sprachglied ihm fehlt —
Abwehrend durch Zeichen, die alte Bekanntschaft,
Als hätt' auf der Erde mit ihr kein Band ihn jemahls vermählt.
Er preßt ein wortlos Geschrey aus der Lunge,
Und flieht durch die Schimmer der stygischen Nacht;
Die Schlange verfolgt ihn und zischt: Verräther, ich bin deine Zunge! —
Ein lächerlich Schauspiel, und Charon selbst lacht.
„Hier ist nicht der Ort, sich im Kampfe zu üben,"
Ruft Charon, und treibt sie beyde in den Kahn —
„Die Richter des Streites, die wohnen da drüben;"
Keins durft in der Barke dem andern sich nahn.
An dem einen End' in dem schwarzen Kahn
Zischt heimlich die Schlang' — und dort gegen über
Schießt Blicke des Grolles Balbutius:
So kommen sie über den grausigen Fluß,

Zu dem Ufer ohne Rückkehr hinüber.
Da sitzen drey Richter am heiligen Ort,
Zum Richtplatz der Menschen erlesen,
Die Schlange beginnt: „Der Balbutius dort —
Ich bin seine Zunge gewesen —
Der arge Verräther verläugnet mich jetzt:
Dazu treibt ihn sein böses Gewissen;
Durch mich hat er die Unschuld zerrissen,
Und manchen ehrwürdigen Nahmen verletzt.
Ja, hätte das Schicksal ihn höher gesetzt,
Und hätt' er im Großen gefrevelt und ganze Völker betrogen:
Wie ein Zeitungsblatt, hätt' ich dann sicherlich
Ihn frech zu Balbuzen dem Großen gelogen;
Für das alles zum Lohne verläugnet er mich!"
Die Richter blieben ernst und sprachen feyerlich:
Wie mag der Lügende keck der Unterwelt Götter bethören!
Weil keinem der Schatten die Zunge fehlt:
So muß sie unstreitig wohl ihm angehören;
Sie werde fortan mit ihm wieder vermählt!
Balbutius fühlt sich grausam beleidigt,
Er eröffnet den Richtern den triftigsten Grund,
Warum der Beklagte sich gar nicht vertheidigt,
Das heißt: er öffnete nichts, als den Mund.
Das Richturtheil wird aufgehoben,

Und ihm, dem Stummen, wird in den Mund,
Statt der Zunge, die Schere der Parze geschroben,
Drauf gibt er, wie folget, sein Gegenwort kund:
„Dort geifert die schändlichste schändlicher Zungen,
Sie hat, gleich einem vergifteten Pfeil,
Die Unschuld gemordet, zerstöret manch Heil:
Und darum, vor allen Verwandelungen,
Ward ihr die verdienteste sicher zu Theil!
Sie hat die listige Arglist betrogen,
Zur Lüge die heiligste Wahrheit gelogen,
Und immer gethan, was sich nimmer gebührt,
Mich hat sie zu Frevel und Unthat verführt;
Wenn, heilige Richter, mein Flehen euch rührt:
Überlaßt sie dem gräßlichen Schlangenhaufen!
Ach! immer und immer übereilte sie mich,
Ist stets dem Gedanken zuvor gelaufen,
Sie war am Cocytus selbst früher, als ich!"
Die Richter, ernst und richterlich,
Die sprachen: Ihr seyd, wie ihr selber bekennet,
Seyd Beyd' ein verworfnes, verruchtes Geschlecht,
Eure Ehe sey hiermit auf immer getrennet:
So erkennen wir Richter, das ist euer Recht!
Balbutius mußte zur Hölle nun scheiden:
Die Parzen-Schere blieb sein, und sie bestimmte sein
Amt. —

Mit der doppelten Zung' auf ewig verdammt,
Dem Unverdienst Würden und Ehr' abzuschneiden,
Begann er mit seinen Titeln das Amt.
Der Parze war freylich ihr Werkzeug entführet;
Doch ward schon mancher Raum des Lebens ohne sie leer!
Seit dem auf der Erde Tollheit regieret,
Bedarf's keiner schneidenden Atropos mehr.

Balbuz im Orcus war ganz in seinen Elementen,
Von Fürstenbelehnungen, Grafen-Patenten,
Von Zeichen der Ehre, die selbst von ehrlosen Busen
sich trennten,
Von Titeln der Buben, so schändlich wie er,
Zerflogen in der Hölle die Fetzen umher.

Auch die Zunge bekam eine würdige Stelle;
Ihr wurde beschieden das trostloseste Amt,
Zu kriechen an des Himmels erleuchteter Schwelle;
Zum Schlangenleib ward sie auf immer verdammt,
Verdammt, sich schweigend niederzustrecken,
Bey jedem vorüber schwebenden Kranz,
Den Staub von den Füßen der Edlen zu lecken,
Und ewig zu vergehen am fremden Glanz.

Das Echo,

oder

Alexis und Ida.

Ein

Cyclus von Liedern

von

C. A. Tiedge.

An

Charlotte Maria Cl—,

geborne W—.

Dem Daseyn dieser Lieder gabst Du Leben
Und Lieblichkeit. — Was können nun
Dafür die kleinen Lieder thun?
Sie können nur dafür zum Dank sich selbst Dir geben.
So nimm, Du holde Freundinn, dann
Die kleine Gabe freundlich an!

Es fehlet wohl keinem Leben an mehr und minder dunkeln Schattenstellen: darum ziemt es sich und ist recht, die Freude herbey zu rufen, daß sie aufhelle das umgebende Dunkel und wegnehme von dem Unabwendbaren den schwärzenden Zusatz, den eine befangene Vorstellung darauf warf. Virgil versammelte vor seiner Fantasie eine freundliche Schäferwelt, als er, von harten Schicksalen getroffen, eines lichten Punctes bedurfte, auf dem sein Auge ruhen und ausruhen konnte, vom Anblicke der Welt, so die nächste ihm war. Er sang seine hirtlichen Lieder, und die Freude folgte dem Rufe der Orphischen Kunst. Sein Beyspiel veranlaßte folgenden Cyclus kleiner idyllischer Lieder: sie sind, wie ich glaube,

alle fähig, eine musikalische Begleitung aufzunehmen, und, von einigen guten Stimmen gesungen, einen geselligen Abend hinscherzen zu helfen. Wenn gleich ein leichtes Band von Wechselbeziehungen durch den Cyclus hinläuft: so kann doch jedes einzelne Lied, als ein kleines Ganze, für sich bestehen und ausgehoben werden.

Berlin, im Februar 1812.

Alexis.

Der Sonntag.

Hin zur Sonntagslust gegangen
Bin ich noch mit heiterm Blick;
Doch ich kam so unbefangen,
Als ich hinging, nicht zurück!
Wenig mag ich nun noch taugen,
Schweigend sitz' ich, wie der Gram!
O das ganze Unglück kam
Von zwey hellen, blauen Augen!

Oft hab' ich hinein gesehen,
Auge war es, was ich sah;
Aber nimmer ist geschehen,
Was am Sonntag mir geschah.
Liederreich, wie Philomele,
War mein heller Jugendtag:
Sieh, da traf, wie Blitz und Schlag,
Ida's Blick in meine Seele.

Ach! nun treibt's in mir und dringet,
Bin so träumend und so wach;
Denn der ganze Sonntag klinget
Mir in Ohr und Herzen nach.
Sagt mir! habt ihr je empfunden
Was ein Tag, ein Sonntag kann?
Sicher war's ein Zaubermann,
Der den Sonntag hat erfunden.

Nein! — ich weiß — wenn ich mich frage —
Weiß nicht, was ich will und soll?
Und mein Herz, seit jenem Tage,
Ist so leer und doch so voll.
Viel hat mir der Tag genommen,
Ruhe nahm er, gab mir Schmerz;
Dennoch wünscht geheim mein Herz:
Möcht' er doch bald wieder kommen!

Ich vernahm von einem Munde,
Den man weise nennt und klug:
Sanfter heile manche Wunde
Durch das Wesen, das sie schlug.
Kann mir Hülfe nur geschehen,
Wo ich so verwundet bin:
Nun so muß ich wieder hin
Zu dem Sonntagsfeste gehen.

Ida.

Der Tanz.

Wie war das Sonntagsfest so schön!
Ich liebe die fröhlichen Tänze,
Das Flattern der festlichen Kränze,
Und lustiges Flöten- und Hörnergetön.

Der Sonntagstanz war immer schön;
Doch weiß ich, so schön wie der letzte,
War keiner, der je mich ergetzte,
Und froher klang nimmer das Flötengetön.

Ich war so leicht, ich war so froh;
Da winkten sich nickende Grüße,
Da tanzten die Herzen und Füße;
Doch, Schwester, das endete, leider! nicht so.

Ein Hirt der nachbarlichen Flur,
Alexis — der zog mich mit Schweigen
So sanft und so siegend zum Reigen:
Da war's, wie ein Strahl, der durchs Leben mir fuhr.

Ich sah den Tanz nicht, sah nur ihn.
Ihm war das auch gar nicht zuwider;

Da schlug ich die Augen dann nieder,
Doch konnte mein Blick nicht dem seinen entfliehn.

Der frohe Tanz war bunt und kraus,
Durchjubelt von lustigen Scherzen:
Mir klopft' es umher in dem Herzen,
Als wäre was drinnen und wollte heraus.

Dann stieg es heiß mir ins Gesicht;
Nun konnt' ich die Furcht nicht ersticken,
Es möcht' aus den Augen dort blicken,
Drum senkt' ich sie nieder und mied nur das Licht.

Die Schar ging frey und leer nach Haus;
Mir blieb in dem Herzen was hangen,
Das fühlt sich, wie Furcht und Verlangen;
Da klopft es nun, Schwester, und will nicht heraus.

I d a.

Das Bild im Spiegelteiche.

Oft hab' ich mich im Teich besehn,
Mit meinem Mädchenkranze,
Und nimmer fand ich mich so schön,
Als seit dem Sonntagstanze.

Man ist wohl schön und hoch entzückt,
Im Putz gewählter Sachen;
Nur, was mir jetzt die Wange schmückt,
Muß wohl noch schöner machen.

Drum seh' ich jetzt mein Bild so gern,
Wenn ich am Teiche stehe;
Doch kenn' ich einen Augenstern,
In den ich lieber sehe.

Alexis.

Unruhe.

Nirgend kann ich ruhn noch bleiben!
Still und lauschend, wie der Mond,
Blick' ich nach den Fensterscheiben,
Wo die liebe Hirtinn wohnt,
Die so einzig auf der Welt
Meinen Sinn gefesselt hält.

Scheint die Morgensonne prächtig
An ihr kleines Schäferhaus:
O, dann treibt es mich so mächtig,
Mächtig treibt es mich hinaus

An den grünen Gartenzaun,
Um zu ihr hinauf zu schaun.

Mich befällt ein freudig Zittern,
Das im Blute Wellen schlägt,
Wenn an ihren Fenstergittern
Sich ein weißer Schimmer regt;
Leise ruf' ich: „Das ist sie!"
Und mir wird, ich weiß nicht, wie!

Das Getön der Turteltaube,
Baumgeflister dort und hier,
Jedes Säuseln ihrer Laube,
Alles, wähn' ich, spricht von ihr.
Immer, träumend oder wach,
Folgt ihr mein Gedanke nach.

Still besah die Anmuthreiche
In der Spiegelfluth sich dort,
Leise ging ich zu dem Teiche;
Mit ihr war das Bild auch fort.
Was mein Herz nie fahren läßt,
Hält der kalte Bach nicht fest.

Wenn die Abendschatten dämmern,
Lausch' ich, wo die Linden stehn,

Um, mit ihren lieben Lämmern,
Ihr noch ein Mahl nachzusehn;
Und ich seufze bang und schwer:
„Ida! Ida! sieh doch her!“

Einsam irren meine Tritte
Durch die finstre Mitternacht,
Um die schön begrünte Hütte,
Wo sie lange nicht mehr wacht.
Thür und Fenster sind schon zu;
Ich nur habe keine Ruh'.

Bis zur Stunde der Gespenster,
Irr' ich träumend ab und auf,
Rufe noch zu ihrem Fenster
Eine gute Nacht hinauf;
Und die Nacht erwiedert hohl:
„Ida! Ida! schlummre wohl!“

Sagt, was soll aus meinen Herden,
Die fast ohne Schäfer sind,
Was noch aus mir selber werden,
Wenn mein Herz sie nicht gewinnt?
Ach, zum irren Geist der Nacht
Hat mich sie, nur sie gemacht!

Alles treib' ich ungehörig,
Bin auch gern mit mir allein;
Mancher Kluge nennt mich thöricht,
Und ich mag es auch wohl seyn;
Doch mich heilet, was er spricht,
Von der süßen Thorheit nicht.

Ida.

Der Verdruß.

Der letzte Sonnenstrahl
Hing röthlich noch am Haine,
Da trieb ich dort am Raine
Die Herde durch das Thal.

Da saß ein Mann und sang,
Er sang ein Lied so herzlich,
Das mir so süß und schmerzlich
Durch Leib und Leben drang.

Ich stand ein Weilchen still,
Nun wollt' ich weiter gehen;
Doch immer blieb ich stehen:
Man weiß nicht, was man will.

Und als die Töne recht
Zu mir herüber kamen,
Da hört' ich meinen Nahmen,
Und Ida hört nicht schlecht.

Es war ein feiner Mann,
Mit dunkelbraunen Locken;
Ich blickte, halb erschrocken,
Halb froh, ihn seitwärts an.

Wer mag der Sänger seyn?
Ich ahnd'te, wen ich sähe;
Mir fiel in seiner Nähe
Das Fest des Sonntags ein.

Nun zögerte mein Schritt.
Die Zeit — wie gern man bliebe —
Thut Keinem was zu Liebe,
Sie geht, und man muß mit.

Nun treib' ich immer fort,
So bald die Schatten dämmern,
Mit meinen lieben Lämmern
An den bewußten Ort.

Die Mutter widerspricht. —
So ist die Welt verschieden!

Die Lämmer sind's zufrieden,
Und Mutter ist es nicht.

Mit Feuer im Gesicht,
Beschwör' ich's dann der Mutter:
Dort sey das beste Futter;
Allein sie glaubt es nicht.

Sie macht mir viel Verdruß,
Und sagt mir böse Worte;
Doch muß ich zu dem Orte
Des Sängers hin, ich muß!

So drück' ich den Verdruß
Mit einem Seufzer nieder.
Was kann man denn dawider,
Wenn man nun einmahl muß?

Alexis.

Die Laute.

Ich hab' eine Laute, die ist mir nicht feil,
Nicht feil um Berge Goldes;
Sie trägt in der Brust ein verborgenes Heil,
Ertönt mir viel Liebes und Holdes.

Wie horchen die Thäler umher und die Höhn,
Erschallt ihr Klang hinüber!
Und schweigender wallen bey ihrem Getön
Die Wellen des Baches vorüber.

Wer schuf dir, o Laute, die Zauberkraft an,
Die Wand'rer fest zu bannen?
Da schleichen sich liebliche Mädchen heran,
Und können nicht wieder von dannen.

Sie ist, wenn mich Abendgesäusel umrauscht,
Das Eccho meiner Lieder;
Ich kenn' eine Hirtinn, die hat es belauscht,
Sie kam, und nun kommt sie oft wieder.

Sie tritt in mein duftiges Mayblumenthal
Mit ihren lieben Lämmern,
So bald in des Tages versinkendem Strahl
Die röthlichen Hügel verdämmern.

Beginnt nun der Schäfer das zärtliche Lied,
Das Ida's Lob erzählet:
Dann kommt sie nicht weiter, wie oft sie auch flieht,
Und suchet ein Lamm, das nicht fehlet.

Es ist vor undenklichen Zeiten einmahl —
In Büchern könnt ihr's lesen —

In jenem gepriesenen Thrazischen Thal
Ein herrlicher Sänger gewesen.

Der hieß, durch des Liedes allmächtigen Klang,
Die Bäum' und Felsen gehen.
Ich trotze dem Alten: mein Lautengesang
Bringt fliehende Mädchen zum Stehen.

O darum ist nimmer die Laute mir feil,
Nicht feil um Berge Goldes!
Sie trägt in der Brust ein verborgenes Heil,
Ertönt mir viel Liebes und Holdes.

Ida.

Die Lauscherinn.

Dort singt er am Hügel!
O hätt' ich doch Flügel:
Ich eilte hinzu!
Nicht nahe, nur näher;
Ihr aber, ihr Späher,
Bleibt unten in Ruh'!

Ich hörte, wie sinnig,
Wie zärtlich und innig

Sein Lied mich erhob.
Man hört doch so gerne,
Zumahl aus der Ferne,
Sein eigenes Lob!

Du Abendluft, schweige!
Bedeckt mich, ihr Zweige,
Vor schleichender List!
Geheimes im Herzen,
Das fühlt sich, wie Schmerzen,
So süß es auch ist!

Ida.

Die Selbstentscheidung.

Wie kann das Liebste doch so quälen:
Ein zärtlich Herz und Tochterpflicht!
Die Mutter hat wohl gut befehlen;
Sie kennt den Schäfer Alexis nicht.

Sie glaubt, mich hab' ein Geist benommen,
Der lass' im Herzen mich nicht ruhn.
Wie ist nur der hinein gekommen?
Ich rief ihn nimmer! da sitzt er nun!

Wär's eine Wunde — Wunden heilen;
Und Schmerzen, sagt man, tilgt die Zeit.
Oft ist's, als müßt' ich mich zertheilen,
Als wär' in mir ein mächtiger Streit.

Dann weiß ich nicht, was ich beginne.
Ein Sinn spricht Ja! der andre Nein!
So will ich halb dem einen Sinne,
Und halb dem andern gehorsam seyn!

Alexis.

Ständchen.

Alles ruht, wie abgeschieden,
Abgelöst ist jedes Joch,
Selbst der Gram entschlief in Frieden.
Meine Liebe, wachst du noch?
Höre meinen letzten Laut,
Der sich nur der Nacht vertraut!

Töne leiser, dunkle Grille,
Dort im nahen Gartenhain!
Um ihr Fenster weht die Stille,
Ruhig ist ihr Kämmerlein.

Störe du, mein Lautenton,
Ida nicht! sie schlummert schon.

Um die nahe Kirchhofmauer
Wandeln, wie die Sage spricht,
Nächtlich düstre Geisterschauer;
Doch die Liebe fürchtet nicht.
Auch beseelt der Raum mit Muth,
Wo die sanfte Unschuld ruht.

Stummer wird's, und immer stummer.
Lüftchen, wecke sie nicht auf,
Bringest du zu ihrem Schlummer
Meines Liedes Ton hinauf!
Er verwandle dann vor ihr
Sich in einen Traum von mir!

Ida.

Der Traum.

Den Schlaf mir zu verschönen,
Kam ein geliebter Traum:
Ich schwebte, wie auf Tönen,
Durch einen hellen Blumenraum.

Und alle Blumen schienen
Von ihrer Pracht entzückt,
Ich, mitten unter ihnen,
Wie eine Himmelsbraut geschmückt.

Die muntern Bäche klangen
Von lieblichem Getön,
Und alle Bäume sangen
Im Thal und auf bestrahlten Höhn.

Geweihte Kronen hingen
Von jedem Baum herab;
Und durch die Töne gingen
Bekränzte Engel auf und ab.

Vor allen sah ich Einen
Mir freundlich winken: komm!
Da sprach ich, halb mit Weinen:
„Ja, nimm mich, Engel, ich bin fromm!

Und als ich zu ihm wollte,
Die Hand erhob, und schon
Das Beste kommen sollte:
Da war ich wach, mein Traum entflohn!

Ich weiß von klugen Leuten:
Die Thrän' im Traum hat Glanz
Und Freude zu bedeuten,
Und Blumen melden einen Kranz.

Ida.

Das Band.

Alexis kam daher die Flur!
Wer sagt, was meinen Sinn bestrickte,
Warum ich so zusammen fuhr,
Als ich den Schäfer dort erblickte?

So seh' ich ihn nun immerdar:
Das Aug', als ob es zünden wollte,
Die hohe Stirn, das dunkle Haar,
Das von dem Scheitel niederrollte.

Und ihm entfiel ein grünes Band,
Und, vor den Schäferinnen allen,
Fiel mir es flatternd in die Hand;
Gewiß, er ließ für mich es fallen!

Mich blickt' er an ohn' Unterlaß.
Glaubt nicht, daß mich ein Wahn bethörte!

Er schwieg, doch so, als spräch' er was,
Das ich mit beyden Augen hörte.

Wohl Manches hört das Auge nur —
Ich kann's, ihr Schwestern, euch beschwören —
Ich weiß noch, was mir widerfuhr,
Ich weiß, daß meine Augen hören.

Nur, was er sprach, das kann man nicht,
Man kann es nicht so wiedersagen:
Es klang — doch nein! es klang wohl nicht —
Genug, ihr müßt nicht weiter fragen!

Ida.

Das böse Band.

Das Band, das ich so eilig nahm —
Ach! Mutter darf es nicht erblicken! —
Kaum hatt' ich's, als die Reue kam,
Und mit ihr ein geheimer Gram;
Der läßt sich nicht ersticken.

Es wegzuwerfen, kann ich nun,
Ich kann's nun einmahl nicht verschmerzen.

Was fang' ich an? was soll ich thun?
Im Kasten mag die Sünde ruhn!
Da liegt sie weit vom Herzen.

Nie soll das Band mein Haar umwehn!
Doch wenn ich in der Nähe stünde,
Und könnt' es so von fern besehn,
Das, mein' ich, dürfte wohl geschehn,
Und wäre keine Sünde.

Alexis.

Das Zauberband.

Ein weiser Mann aus Morgenland,
In Künsten wohl erfahren,
Gab mir ein grünes Zauberband.
„Das," sprach er, „das sollst du bewahren!"

„Den Geist, der Ruh' im Zweifel schafft,
Wenn sich das Herz entzweyet,
Hat in dieß Band hinein die Kraft
Der mächtigen Liebe geweihet."

Und ferner sprach er: „Junger Hirt,
Du wirst um Liebe werben;

Und hört ein Mädchen dich: so wird
Dieß Zauberband grüner sich färben.

„Dann nimm das Band, das Kunde gibt;
Und von den Mädchen allen,
Wird's bey der Holden, die dich liebt,
Von selbst aus der Hand dir entfallen."

Seit jener frohen Sonntagslust —
Wie bald sich Manches ändert! —
Hat sich das Herz in meiner Brust
Und wahrlich das Band auch verändert.

Seit jenem Sonntag bin ich mir
Verstimmt, wie eine Laute,
Als mir die Hirtinn und ich ihr
Zu tief in das Aug' hinein schaute.

Das Band war grüner sichtbarlich.
Wie da das Herz mir pochte!
Doch Wunder ward es, daß nur ich
Das Wunder zu sehen vermochte!

Nun hört, was ferner sich begab!
Ich — wie hinaus getrieben —
Ich nahm das Band, und ging hinab
Ins Thal, das die Hirtinnen lieben.

Die fand ich dort, und Ida stand
Im schönsten Feyerschmucke.
Da war's, als ob das Zauberband
Schon unter den Fingern mir zucke.

In ihrer Nähe fing es still
Schon an sich zu entfalten;
Was fallen soll und fallen will,
Das kann man doch einmahl nicht halten.

So konnt' ich es in meiner Hand
Nun länger nicht bewahren:
Da ließ ich dann, wo Ida stand,
Es willig den Fingern entfahren.

Und seht! ein wunderbares Spiel!
Das Band, als ob's verstände,
Wohin es fallen sollte, fiel,
Es fiel in die richtigsten Hände.

Mir war's vor Ida's hellem Blick,
Als müßt' ich sie umfassen;
Ich sah noch oft nach ihr zurück,
Kaum mocht' ich die Stelle verlassen.

Wohl hat an mir das Zauberband
Gar wacker sich erwiesen;

Darum, du Mann aus Morgenland,
Sey immer und immer gepriesen!

Ida.

Das Erröthen.

Wie sah ich, als Kind noch, mit kindischem Sinn,
Die Ähren im Felde mir nicken!
Ich nickte, mit freundlichen Blicken,
Dann wieder und wieder, und hüpfte dahin.

Ich wurde nun größer, und reifer mein Sinn;
Und ging eine Freundinn vorüber:
Dann nickt' ich so freundlich hinüber,
Und dachte nichts weiter, und hüpfte dahin.

Als nickend Alexis Willkommen mir both,
Vor allen den gaffenden Leuten:
Ach, Schwester, was mag das bedeuten?
Da nickt' ich nicht wieder, und wurde so roth!

Alexis.

Das Orakel der Zweige.

Sie kam daher gegangen;
Wie blühten ihre Wangen
In voller Rosengluth!
Sie hatte ja das Band genommen:
Drum nickt' ich froh ihr mein Willkommen;
Allein wie sank mein froher Muth!

Sie grüßte mich nicht wieder,
Und schlug die Augen nieder,
Wie Eine, die da büßt.
Geh — dacht' ich — zu den Ulmenzweigen;
Wenn Dir sich die entgegen neigen:
So hat sie innerlich gegrüßt!

Ich ging, im Morgenscheine,
Ganz still zum Ulmenhaine:
Da ward mein Gram versüßt!
Kaum sah ich sich die Zweige regen,
Da neigten sie sich mir entgegen —
Ja, sie hat innerlich gegrüßt!

Alexis.

Das Lied am Haine.

Ertöne, süße Laute!
Die Hirtinn ist nicht fern,
Sie weidet dort am Raine,
Geschmückt vom Abendscheine;
Und deine Töne hört sie gern.

Sie rufet ihre Lämmer
Vom Rain zum Weidenbach.
Wär' ich von ihrer Herde:
Wohl durch die ganze Erde
Folgt' ich ihr, ungerufen, nach.

Sie horcht, wenn ihrem Schäfer
Ihr süßer Nahm' entfällt.
Ihn von der Berge Stufen,
Dir, Eccho, zuzurufen:
Das ist, was hier so fest mich hält.

Du gibst ihn zärtlich wieder,
Wie mein Gesang ihn gibt;
Du stimmst, o Sinnvertraute,
So ganz in meine Laute:
Gewiß, Du hast einmahl geliebt!

Das ist, was dir auf immer
Ein tönend Leben gibt;
Kein Zauber schuf im Grimme
Dich um zur blossen Stimme:
Gewiß, du hast einmahl geliebt!

Ida.

Das Gelübde.

Welch Lied ist dort am Hain verklungen,
Das mir so tief die Seele rührt?
Das hat mein Schäfer mir gesungen;
Du, Eccho, hast mir's zugeführt.

Zum Dank will ich vor deiner Höhle
Dir eine Blumenpforte baun;
Doch darfst du keiner andern Seele,
Was mir Alexis singt, vertraun.

Mir aber mußt du treu berichten,
Was sein Gesang von Ida spricht;
Und hast du selbst einmahl Geschichten:
Sieh, so verrath' ich dich auch nicht!

Ida.

Mutterlehren.

Meine Mutter warnt mich immer:
„Mädchen, sey auf deiner Huth!
Schmeichellieder höre nimmer!
Glaube mir: sie thun nicht gut!

Veilchen hüllt im kühlen Thale
Sich in Laub und Schatten ein,
Veilchen stirbt am heißen Strahle,
Demuth stirbt an Schmeicheleyn.“ —

Wohl bewahr' ich Mutterlehren
Tief im Herzen, fromm und still;
Doch wer kann dem Ohre wehren?
Ach! das thut schon, was es will.

Schwieg Alexis — ohne Klagen
Thät' es dann wohl seine Pflicht;
Nur, dem Schäfer das zu sagen,
Schwester, brauchst du eben nicht!

Alexis.

Herz um Herz.

Wie hab' ich die Schäferinn Ida so lieb!
Ich sahe sie, als sie die Herden
Hinunter am Bache der Ulmen trieb:
Da wünscht' ich, ein Lüftchen zu werden,
Zu bestreuen mit Blumen den Schäferhut,
Der die Stirn ihr bedeckt in der sonnigen Gluth.

Ich sahe sie gestern im tanzenden Spiel,
Wie schön sie die Reihen durchirrte;
Und als nun ihr Blick auf den meinen fiel,
Wie reitzend sie alles verwirrte;
Da beneidet' ich jegliche Blum' im Kranz,
Der die Wang' ihr berühret im fliegenden Tanz.

Um Ida nur schwärmet mein liebender Sinn;
Mein Aug' ist für alles verblendet.
Wie hat mir die liebliche Räuberinn
Das Herz aus dem Busen entwendet!
Du, Entwenderinn, blieb ein Gewissen dir:
Dann, so gibst du dein Herz für das meinige mir!

Ida.

Die Verwirrung.

Wer sagt mir nur, woher es kam?
Es macht' in dem Tänzergewirre
Ein einziger Anblick mich irre:
Da wollt' ich vergehen vor Scham.
Wer sagt mir, wie das kam?

Ist wieder Tanz: ich gehe nicht!
Und schlägt man die Augen auch nieder:
So heben sie dennoch sich wieder;
Das gibt nur ein dummes Gesicht.
Nein, nein! ich gehe nicht!

Jedoch verschworen soll's nicht seyn;
Oft ließ ja die Mutter mich hören:
„Man soll und man darf nichts verschwören!"
Das bringt oft die bitterste Pein.
Verschworen soll's nicht seyn!

Lied der Schwestern.

Das Taubenpaar.

Wir stehen hier, und sind bereit,
Zu singen unser Mährchen,
Von einem, um die Frühlingszeit
Entflohnen Taubenpärchen.

Die still im Herzen Braut sich weiß,
Ihr sey das Lied gesungen;
Auch wird ein junges Myrtenreis
Ihr in das Haar geschlungen. —

Es war ein kleines Schäferhaus,
Das Epheulaub umwebte;
Da flog ein Täubchen ein und aus,
Mit der, die drinnen lebte.

Es girrte, ward der Morgen wach,
Die Hirtinn aus dem Schlafe,
Und folgt' ihr treu und treuer nach,
Als eines ihrer Schafe.

Gern mocht' es sich auf ihrer Hand,
Auf ihrer Schulter wiegen,

Und strebte nie hinaus ins Land
Durch Busch und Feld zu fliegen.

Doch, als die Mayenknospe schwoll,
Da sollt' es nicht so bleiben;
Was soll und muß, und muß und soll,
Wer mag das hintertreiben!

Ein schöner Tauber flog auf's Dach,
Der Hütte gegen über,
Das Täubchen drinnen im Gemach,
Das schaut und girrt hinüber.

Nun hat es fürder keine Ruh',
Es fühlt sich hingezogen.
Das Täubchen hier — das Fenster zu —
Der Tauber weggeflogen! —

Das Fenster auf — der Tauber kam —
Wir wissen nicht von wannen;
Er spielte, girrte, lockt' und nahm
Das Täubchen mit von dannen.

Wer ist, die heimlich Braut sich weiß?
Ihr sey der Kranz geschlungen!
Du, Ida, nimm das Myrtenreis!
Dir ist das Lied gesungen!

Ida.

Anklage.

Mich liebet Alexis, das singt mir sein Lied,
Das tönt mir seine Laute,
Die, ach! das Geheimniß dem Echo verrieth,
Und jedem Hain vertraute.

Die Schwätzerinn Echo hat's weiter gesagt,
Das war wohl nicht vonnöthen;
Nun werd' ich von Allen gefragt und geplagt,
Und muß so oft erröthen.

Dahin ist mein süßes Geheimniß fortan,
Ist ach! nicht mehr das meine;
Und schauet mich fragend die Mutter drob an:
So steh' ich da und weine.

Mir kam von Alexis das Unheil daher,
Das oft mich heimlich quälte.
O, sag' es ihm Schwester, wohl zürnt' ich ihm schwer
Wenn mir's an Zorn nicht fehlte!

Vernehm' ich die Töne des Sängers von fern,
Im Spiel des Wiederhalles:

Dann werd' ich vergnügt, und verzeihe so gern
Ihm und dem Echo alles.

Alexis.
Widerruf.

Du Mädchen der Liebe, erröthe Du nicht,
Wenn zu laut dich dein Schäfer bekennet,
Und dem Echo, das hinter den Bergen dort spricht,
Den Nahmen Ida nennet!

Du, Mädchen der Liebe, erröthe du nicht,
Wenn geheim die harmonische Laute,
Die sich gern mit den flisternden Lüftchen bespricht,
Dein Lob dem Hain vertraute!

Horch, Mädchen der Liebe! die Nachtigall singt;
Sie vermag ja nicht länger zu schweigen;
Sie erzählet, was innig ihr Wesen durchdringt,
Herab von grünen Zweigen!

Horch, Mädchen der Liebe, was flisterte dort,
Wie die Stimme der einsamen Stille?
O, so leise vertrauet ihr zärtliches Wort
Dem Hain die Abendgrille!

Horch, Mädchen der Liebe! dort säuselt ein Hauch,
Wie das holdeste Liebesgekose,
Dort erzählet ein Lüftchen dem nickenden Strauch
Von seiner liebsten Rose.

Wenn Alles und Alles sein Liebchen besingt:
O, so darf ich das Schweigen wohl brechen,
Und von dem, was mein innerstes Leben durchdringt,
Zu meiner Laute sprechen!

Drum, Mädchen der Liebe! was zürnest du dann,
Wenn zu laut dich die Töne bekennen? —
Doch geheim soll dein liebender Schäfer fortan
Dich seine Blume nennen.

Nun singt er: „Mir blühet ein Blümchen so schön,
Ich erkenn' es an lieblichen Zeichen,
Es erzeugen die Gärten, die Thäler und Höhn
Wohl nimmer seines gleichen.

Ich wünsche des Tages unzählige Mahl,
Da hinab zu der Blume zu gehen;
Sie erblickt' ich im Sonnen- und mondlichen Strahl,
Kann mich nicht müde sehen.

Sie trägt auf den Lippen so lieblichen Duft
Wie die Worte der sanftesten Liebe;

O, ich wüßte wohl, wäre ich fliehende Luft,
Wo ich am liebsten bliebe!“ —

Was fraget ihr Hirten? — Daß Ida sie heißt,
O, das darf ich euch, Hirten, nicht sagen!
Darum müßt ihr, wenn feyernd die Laute sie preis't,
Mich lieber gar nicht fragen!

Ida.

Das inwendige Auge.

Heute — Schwester, laß dir's sagen!
Heute — welch ein guter Stern!
Sah ich, nach zwey langen Tagen,
Ihn — du weißt schon wen — von fern.

Alles ließ ich stehn und liegen,
Wie bezaubert, eilt' ich fort,
An die offne Thür zu fliegen,
Dachte nicht an Zeit und Ort.

Und die Mutter wurde hitzig:
„Sag' mir,“ rief sie, „was beginnt?
Laufst du doch, wie aberwitzig,
Alles nieder! bist du blind?

„Mutter," sprach ich, „in den Jahren,
Wo man sich nicht recht besinnt,
Hast du manches Leid erfahren;
Warst du nie ein wenig blind."

Schwester, so ist mir geschehen! —
Nahes liegt mir, wie verdeckt,
Und das Ferne kann ich sehen,
Wenn's auch hinter Bergen steckt.

Jeder Mensch hat seine Gaben.
Glaub'! ich muß, seit irgend wann,
Hier ein Aug' inwendig haben,
Das durch Berge schauen kann.

Trotz Erröthen und Erblassen,
Sieht und sieht man sich nicht satt:
Kann man doch das Sehn nicht lassen,
Wenn man einmahl Augen hat!

Alexis.

Die Bannung.

Ich ging am Kirchhofthor vorüber
Mit festem Schritt und rasch und dreist,
Mit Mühe nur konnt' ich hinüber:
Mich hielt an den Fersen ein Geist.

Nun sagt mir, was an Ida's Fenster
Mich zögernd nur vorüber läßt?
Da walten doch keine Gespenster;
Doch hält mich auch dort etwas fest.

Ida.

Das böse Band.

Strafe geht mit schnellen Füßen;
Das Gewissen hat zu büßen,
Was ein schwaches Herz verbricht.
Strafe geht mit schnellen Füßen,
Ihr entkommt die Sünde nicht!

Mit dem Band ist sie gekommen!
Hätt' ich nicht das Band genommen,
Welches von Alexis kam!
Mit dem Band ist sie gekommen!
Mutter weiß nicht, daß ich's nahm.

Doch sie muß und soll es wissen!
Rastlos quälet das Gewissen;
Meine Ruh' ist mir entflohn.
Alles soll die Mutter wissen!
Was ich thun will, weiß ich schon.

„Mutter,“ sprech' ich, „dort im Kasten
Liegt das Band; ich ließ es rasten,
Nimmer schmückte mich es noch.
Barg ich auch die Sünd' im Kasten:
Ach! im Herzen blieb sie doch.

Büßen will ich meine Sünde;
Was dein Zorn mir auch verkünde:
Jede Strafe nehm' ich an,
Wenn ich frey und ohne Sünde
Nur das Band behalten kann!“

Ida.

Die Versöhnung.

Hört mich an, was ich verkünde!
Wißt, Alexis Band ist mein!
Heimlich war es halb der Sünde;
Nun gehört es mir allein!

Froh bin ich, wie meine Lämmer!
Schwestern, hat mich's nicht verschönt,
Was mich froher macht und frömmer?
Mein Gewissen ist versöhnt!

Weiß nun wieder, was ich tauge,
Kann nun wieder voll Vertraun,
Und mit offnem, freyem Auge,
Hell ins heitre Leben schaun.

Heute sollst du, Band, mich schmücken,
Meine schönste Zierde du!
Nicht mehr deck' ich mein Entzücken
Mit dem Augenliede zu.

Leicht ist alles, was ich thue;
Denn mein Herz ist minder schwer;
Alles kam — nur nicht die Ruhe,
Ach! die kommt wo anders her.

Alexis.

Das Wunderband.

Du weiser Mann aus Morgenland,
Sey abermahls gepriesen!
Wohl hat dein mir geschenktes Band
Sich wundervoll erwiesen.

Die Hirtinn trug es an der Brust;
Nichts konnt' ihr schöner stehen;
Die Lüfte säuselten vor Lust,
Es hin und her zu wehen.

Es war, als ob sie nur zu ihr
So liebezärtlich flögen.
Ich hätte wohl — so wünscht' ich mir —
Mit ihnen flattern mögen!

Geschmückter sah ich Ida nie,
Nie siegender, als gestern.
O Wunderband, wie strahlte sie
Hervor aus ihren Schwestern!

Ein mildes Wesen ließ fürwahr
Die Kraft in dir erwachen,
Mich glücklicher, als je ich war,
Und schöner sie zu machen.

Alexis.

Die Verwandelung.

Wie bin ich einst, so froh und frey,
Durchs Leben hingezogen,
Und rasch vorbey geflogen,
Vor Kummer und Sorge vorbey!

Es konnte meinen Flüchtlingsschritt
Die Freude selbst nicht hüthen;
Ich flog durch ihre Blüthen,
Und nahm sie im Fluge nur mit.

Vorbey und fort mit frischem Sinn
Und wildem Jünglingstriebe:

So streift' ich an der Liebe,
Wohl näher, doch leiser nur hin.

Ach! einmahl ging es so vorbey,
Dieß wechselnde Verlangen:
Es blieb an etwas hangen:
Ich bin, was ich bin, nur nicht frey!

Nichts kann und soll von dieser Flur
Den Schäfer mehr vertreiben;
Wir müssen nun schon bleiben,
Ihr Schafe, gewöhnet euch nur!

Lied zweyer Schäferinnen.

Die Liebe.

Ida ist, wie sonst, nicht mehr,
Sucht entlegne Felder,
Sucht und liebet nichts so sehr,
Als die Nacht der Wälder.

O, wie war es anders doch
In den schönen Jahren,
Als wir Alle Blumen noch
Unter Blumen waren!

Unsre Freuden sucht sie nie!
Machte das die Liebe:
Sie verdiente, daß man sie
Aus dem Herzen triebe!

Ida.

Die Hoffnung.

Fragt mich nicht, was will dein Wille?
Glaubt, ich weiß nicht, was ich will!
In der Hütt' ist mir's zu still,
Draußen sucht mein Herz die Stille.

Unter hellen Mädchenscherzen,
Flog ich singend durch den Hain.
Immer wollt' es Sonntag seyn
In dem kleinen frohen Herzen.

Ihre schönsten Blumen gönnte
Mir so gern die liebe Flur;
Meine Kränze welkten nur,
Daß ich neue winden könnte.

Jetzt beschleichen mich oft Thränen,
Fallen nieder auf das Gras,

Wo mein Schäfer stand und saß;
Und mir bleibt ein stummes Sehnen.

Wenn die Mutter nicht mehr schälte,
Glaubt' ich, würd' es anders seyn;]
Dennoch wechseln Lust und Pein,
Wie im Fieber Hitz' und Kälte.

Unbeständig, wie die Kinder,
Will ich dieß und wieder das,
Und mich treibt, ich weiß nicht, was?
Und wohin? weiß ich noch minder.

Nimmer gäb' ich — sollt' ich's können —
Einem Feinde solche Pein!
Und — wer faßt es? — ihm allein
Möcht' ich solchen Zustand gönnen.

Ja, so ist es! irrend wanken
Meine Sinne, wie im Traum,
Auch mein Herz, ich trag' es kaum,
Und da steh' ich in Gedanken!

Von Gedanken hört' ich sagen,
Dachte nichts — ich armes Kind!
Weiß nun, was Gedanken sind,
Um mit ihnen mich zu plagen.

Das empfinden meine Herden.
Geht, ihr Herden, geht nur hin!
Wenn erst ich was anders bin:
Wird wohl alles anders werden.

Alexis.

Die Huldigung.

Ja, wär' ich ein Vogel: ich zöge
Nicht mehr durch Flur und Hain;
Ich weiß wohl, was, — ich flöge
Zu Ida's Fenster hinein.

Dann sollte die Hirtinn mich fangen
Ins kleine Gitterhaus;
Da sehnte mein Verlangen
Sich nimmer wieder heraus.

Nur flög' ich, mit lautem Frohlocken,
In Ida's Kreis gebannt,
Von ihren blonden Locken
Auf ihre winkende Hand.

Und wieder, so oft sie es wollte,
Mit ihr wohl aus und ein;

Die schöne Hirtinn sollte
Ganz meine Herrscherinn seyn.

Ida.

Die Blumenköniginn.

Sommerlüfte wehn
Um den Morgenkranz;
Meine Blumen stehn
All' in vollem Glanz.

Herrlich blühet rund
Um mich her der Raum,
Festlich schön und bunt,
Wie ein Mädchentraum.

Blumen mancherley
Blühen her und hin;
Aber Eine sey
Blumenköniginn!

Seht, ihr Blumen, seht!
Blüht nicht mein Gesicht,
Wie ein Lilienbeet
Unter Rosenlicht?

Schöne Blumen, sprecht:
Meint ihr nicht? Ich bin,
Wohl mit vollem Recht
Eure Königinn.

Ihr bekränzt mich reich.
Seyd dafür geliebt!
So regier' ich euch,
Bis sich was begibt.

Ist Alexis mein:
Dann nicht Königinn!
Dann bin ich nur sein,
Seine Schäferinn!

A l e x i s.

Lust und Schmerz.

Was in der Brust,
So sanft es auch beginnet,
Wie Schmerz und Lust,
Aus Einer Quelle rinnet.

Wie Lust und Schmerz,
Im raschen Wechseltriebe:

Das ist, o Herz, —
Ach! ich erfuhr es — Liebe!

A l e x i s.

D i e A u s s i c h t.

So treib' ich immer nach jenen Höhen,
Vorbey an schönern Blumenau'n;
Dort oben könnt' ich Tage stehen,
Um hin nach der einzigen Gegend zu schau'n.

Hin nach dem Hüttchen im grünen Garten;
Im Garten geht die Schäferinn,
Der Blumen, die sie zog, zu warten:
Da wohnt mein Gedanke, da wandelt mein Sinn.

Ihr Schaf' indessen vermisset die Weide,
Die süße Weid' am frischen Rain!
Fürwahr! es ist wohl keine Freude
Die Herde des liebenden Schäfers zu seyn!

Ida.

Die Rose.

Nicht für das Liebgekose
Von Laub und Lüftchen blühst du hier!
Nein, holde, junge Rose,
Zum Busenstrauße blühst du mir!

Du reiftest wenig Wochen,
Und bist nun hell, zu Lieb' und Lust,
So reitzend aufgebrochen;
Nun schmiege dich an meine Brust!

Du Zierde schöner Kränze,
Dich führ' ich bräutlich heim zur Ruh'. —
Ich blühte sechzehn Lenze,
Und bin nicht minder schön, als du.

Wohl ist es hoch erfreulich,
Nach einem langen Dulden, nun,
Geliebt und liebetreulich,
An einer treuen Brust zu ruhn.

Alexis.

Die Krankheit.

Der leichte Schäfersinn,
Die heitre Seele meiner Lieder
Verstummt und liegt so schwer darnieder;
Es treibt mich her und hin.

Wie leicht entfliegt die Zeit,
Wenn Ida in der Nähe weidet;
Doch wenn sie meinen Hügel meidet,
Wie schwer entschleicht die Zeit!

Wer, was er liebt, vermißt,
Dem bringen Zeit und Stunde Qualen,
Für die in allen unsern Thalen,
Kein Kraut gewachsen ist.

Ida.

Die Heilung.

Traurig klang Alexis Lied,
Traurig und beklommen;
Was die Stimme mir verrieth,
Hab' ich wohl vernommen.

Er ist krank! — Ich muß hinab
Zu dem Hain der Buchen,
Da, da will ich auf und ab
Junge Kräuter suchen.

In die Pflanzen küss' ich Kraft
Und geheimes Wesen!
O von solchem Kräutersaft,
Wird er bald genesen!

Könnt' ich — würd' es nur nicht kund —
Selbst den Trank ihm geben:
Viel gesunder, als gesund,
Würd' er sich erheben.

Alexis.

Die Gewalt des Blickes.

Nun weiß ich, was ein Blick vermag:
Er macht es hell in dunkler Höhle.
Sie nahte sich, da ward es Tag
In meiner finstern Seele.

Ja, wär's am Himmel, wie in mir:
So möchten alle Wolken weinen;
Es würd, auf einen Blick von ihr,
Die Sonne wieder scheinen.

Ida.

Die Sendung.

An Alexis send' ich dich;
Er wird, Rose, dich nun pflegen;
Lächle freundlich ihm entgegen,
Daß ihm sey, als seh' er mich!

Frisch, wie du der Knosp' entquollst,
Send' ich dich; er wird dich küssen:
Dann — jedoch er wird schon wissen,
Was du alles sagen sollst.

Sag' ihm leise, wie ein Kuß
Mit halb aufgeschloss'nem Munde,
Wo mich, um die heiße Stunde,
Sein Gedanke suchen muß.

Alexis.

Das Zeichen.

Die Lieb' ist zart und sinnig;
Sie spricht durch holde Zeichen gern,
Durch Zeichen, wie Götter,
Durch Blumen und Blätter;
Sie spricht und versteht sich von fern.

Sie sandte mir die Rose;
Im Rosengarten denkt sie mein!
Da treib' ich vorüber,

Dann blick' ich hinüber,
Zur Laube der Hirtinn hinein!

Ein zartes Reis der Ulme,
Das ihr mein kluges Hündchen bringt,
Verkündet ihr leise,
Wer Lieder, im Kreise
Der schweigenden Ulmen, ihr singt.

I d a.

Im Garten.

Auf allen Zweigen singt die Liebe!
Es ruft mich in den Gartenhain,
Der rauscht, in vollem Frühlingstriebe:
„Hinein, mein Herz, hinein!"

Da soll die Laube mich verstecken,
Da will ich, vom Gebüsch umringt,
Mich fröhlich mit dem Echo necken,
Wenn's meinen Nahmen singt.

Das Echo liebt ich so noch nimmer;
Es klingt wohl lieblich durch das Feld,
Es klingt so lustig, wenn es immer
Das letzte Wort behält.

Wenn's heute, durch des Thales Krümme,
Zu meiner Gartenlaube dringt:
Dann weiß ich, welche holde Stimme
Am Ulmenhaine singt.

Alexis — am Ulmenhaine —
Ida — im Garten. —

Wechselgesang.

Alexis.

Weißt du, Echo, welchen Nahmen,
Wenn du mich entzücken wolltest,
Du am hellsten rufen solltest?
Ja, du weißt ihn: Ida, Ida!

Ida.

Kein Nahm', o Echo, klinget,
Wenn deine Stimm' ihn singet,
So süß, als: Ida, Ida!

Alexis.

Ruf' ihn hell zum Hain hinüber!
Dort in jenen grünen Hallen
Lernen ihn die Nachtigallen,
Und sie singen: Ida, Ida!

Ida.

Ich weiß, wem zu gefallen,
Du in die grünen Hallen
Hinein rufst: Ida, Ida!

Alexis.

Magst du, süße Echo-Stimme,
Gern mit einer Schwester scherzen?
Horch! es ruft in meinem Herzen
Auch ein Echo: „Ida, Ida!"

Ida.

Dich sollen Blumen krönen,
Weil du mit Liebestönen
Mir zurufst: „Ida, Ida!"

Alexis.

Heilig soll auf Deiner Klippe
Dich ein Festaltar erfreuen,

Blumig will ich ihn bestreuen;
Ruf' indeß noch ein Mahl: Ida.

Ida.

Ganz heimlich will ich kommen;
Und bin ich dir willkommen:
So rufst Du freundlich: Ida!

Ida.

Das Wagestück.

Du, Schwester, kennst die Klippe,
Wo sich das Eccho regt,
Das immer auf der Lippe
Den Nahmen Ida trägt.

Die Mutter spricht: „Sie haben
An dem verruchten Ort
Ein böses Weib begraben;
Die Falsche spukt nun dort.

Der Lästerworte kamen
Von ihren Lippen viel;
Nun treibt ihr Spuk mit Nahmen
Und Nachruf dort sein Spiel.

Das klinget in der Tiefe
Wohl wundersam genug,
Als ob was Liebes riefe;
Doch alles ist Betrug!

Drum laß dich nicht bethören
Von diesem Gräu'l! und glaub':
Das Eccho nah' zu hören,
Macht thöricht oder taub.

Da hilft nicht Gram noch Klage,
Und fort ist einmahl fort!" —
So, Schwester, geht die Sage;
Doch fürcht' ich nicht den Ort.

Ach! Mutter sollt' es hören,
Wie süß das Eccho klingt!
Wie könnt' es mich bethören,
Wenn's meinen Nahmen singt?

Auch hab' ich ja zwey Ohren!
Wenn eins nur hören kann:
So bin ich nicht verloren;
Das eine wag' ich dran!

Duett.

Alexis und Ida.

(Ohne von einander zu wissen, sie auf der einen, er auf der andern Seite mit Gesang den Hügel hinauf steigend; beyde, um ihre geweihten Blumenopfer dem Eccho darzubringen.)

Alexis.

O Eccho, du Tochter der heiligen Klippe,
Rufst Ida's gefeyerten Nahmen so gern,
So zärtlich, als trüg' ihn die Lieb' auf der Lippe;
Dich höret der liebende Schäfer von fern. —
Von fern.

Ida (mit leiser Stimme.)

Was hör' ich? Du Tochter der heimlichen Klippe!
Wohl trägst du den Liebeston Ida so gern,
Du, Schwätzerinn, trägst ihn so gern auf der Lippe;
Gegrüßt sey mir, Eccho! ich bin dir nicht fern. —
Nicht fern.

Alexis.

Du liebest, auf einsamer Klippe zu wohnen;
Dort nimm dann den Altar der Weihe von mir;
Ich schmück' ihn mit Kronen, mit blühenden Kronen.
Vergönn' es, o Göttinn! ich nahe mich dir!
Mich dir.

Ida (mit gedämpfter Stimme.)

Dort singet Alexis von blühenden Kronen!
Still, Eccho! verschweig' es, ich nahe mich dir!
In Blumen soll Eccho, die Freundliche, thronen!
Nimm gütig das Opfer des Dankes von mir! —
Von mir.

Alexis.

Ich höre die Hirtinn! — hinauf zu dem Hügel!
Die liebliche Stimme, sie tönet nicht weit!
Wer leihet der liebenden Ungeduld Flügel?
Vernimm mich, o Ida! ich bin hier nicht weit. —
Nicht weit.

Ida.

Mir rufet die Stimme! sie naht sich dem Hügel!
Verrathen ist Ida! Die Stimm' ist nicht weit!
Ich fürchte die Nähe, doch wünsch' ich mir Flügel!
Wie ist, ach! das Herz mit sich selber im Streit! —
Im Streit.

Alexis.

Sie ist es! sie ist es! kein lauschender Späher!
Hier waltet die Lieb' in geheiligter Ruh'!

Ida.

Mich ängstet die Stimme! schon näher und näher!

Beyde auf der Höhe
(einander gewahr werdend.)

Was seh' ich! [o Ida, / Alexis,] so nahe bist du?

Ida.

O hilf mir, Alexis! wie soll ich entkommen?
So hat mich das lockende Echo bethört!

Alexis.

Nicht fliehen, o Ida! was mag es dir frommen?
Die Liebe hat deinen Alexis erhört.

Ida.

Mir hat es gerufen!

Alexis.

Mich hat es getrieben!

Ida.

Dann wurde mir bange, dann wurd' ich gerührt.

Alexis.

Sey ruhig, o Ida, wir dürfen uns lieben!
Hier hat uns das Echo zusammen geführt.

An deine Tage, Freundinn, reihe
Sich nun mein Leben an,
Das mit der Stunde dieser Weihe
Von neuen erst begann.

Beyde.

An deine Tage reihe
Sich nun mein Leben an!

Ida.

Schon sinkt die Sonne nieder?
Die Mutter harret mein.

Alexis.

Leb' wohl! wir sehn uns wieder.
Ich bin auf ewig dein.

Beyde.

Ich dein! du mein!

Der Geburtstag.

Und Ida floh, heiter umblüht, wie eine Alpen-Quelle,
Mit Liedern flog die junge Schäferinn,
Von Blumenstelle zu Blumenstelle,
Durch himmelblaue Tage dahin.

In ihrer kleinen Welt braucht keine Sitte zu ändern;
Es ist ja noch alles darin so frisch, so jugendlich!

Sie spielte noch immer mit schmückenden Bändern,
Mit bunten Blumen und mit sich.

Da ging ihr etwas auf im kindlich zarten Gemüthe,
Das leis' im fliehenden Blick sich verrieth,
Und tief aus dem Herzen herauf die liebliche Wang' umblühte,
Und schüchtern die Spiele der Schwestern vermied.

Nun trieb sie die Lämmer so gern in die Nähe des singenden Hirten;
Alexis Gesang erscholl hinüber zur Hirtinn am Rain.
Nun trat ihr Geburtstag, voll Rosen und Myrten,
Bekränzt in die Hütte der Unschuld hinein.

Chor.

Da kamen dann fröhliche Knaben zum Feste,
Und Mädchen, mit erlesenen Kränzen bedeckt;
Es war in den Reihen der feyernden Gäste
Ein kindlicher Gott mit Flügeln versteckt.

Einer.

Der nachgeflog'ne Duft von seinen Myrtenbäumen
Weht hin auf ihr Gesicht den warmen Rosenschein;
Und macht's in ihr, in ihren bräutlichen Träumen
So dunkel und hell, wie Dämm'rung im Hain.

Chor.

Geschenke bringen ihr Mädchen und Knaben,
Hier Myrten zu Kronen — dort Blumen zum Strauß;
Leicht fühlet die Lieb', aus geopferten Gaben,
Die Gabe des näheren Herzens heraus.

Es tönen Gesänge zum fröhlichen Reigen;
Es flattert von Munde zu Munde der Scherz;
Doch, was zwey Lippen so heilig verschweigen,
O das vernimmt nur Ein liebendes Herz!

Einer.

Du, sanfter Alexis, du schweigst, vom tiefsten Gefühle durchdrungen:
Dieß glänzet dein Auge, das hin nach dem festlichen Mädchen nur schaut.
Sie greifet, vor allem Geschenk, nach dem Kranze, den du ihr geschlungen,
Mit der lieblich erröthenden Wonne der Braut.

Sie reicht, im vollen Seelengusse,
Wohl allen, nur ihm nicht, die dankende Hand;
Doch, eine Schwester wird, beym innigsten, zärtlichsten Kusse,
Im schönen Irrthum Alexis genannt.

Sie geht an dem Liebling erröthend vorüber;
In der heimlichen Thräne, die länger nicht hält,
Fließt endlich des Herzens Beseligung über.
Alexis fühlt, für wen die Thräne fällt.

Oft sah er ihr nach auf trennender Weide;
Sein Gefühl ward Gesang, und sie wurde gerührt,
Bis wunderbar endlich die liebenden Beyde
Ein Echo der Liebe zusammen geführt.

Er hatte schon lange die Hirtinn erkoren;
Die Hirtinn war fromm und der Schäfer getreu;
Nun war's ihr, als wäre sie heut' erst geboren,
So neu war ihr alles, so wunderbar neu!

Chor.

Und alle Gefühle des Herzens erklangen.

Einer.

Wie Echo-Getön im schallenden Hain.
Da sangen die zärtlichen Lippen, sie sangen!

Chor.

Es ist doch köstlich, geboren zu seyn!

Einer.

Und röther glühn auf der Wange die Flammen!
Nun naht sich die sorgliche Mutter, und legt

Die Hände der Liebenden segnend zusammen;
Und alle Herzen sind innig bewegt.

Chor.

Wohne, fromme Hirtinn, wohne,
Wo mit dir die Liebe wohnt!
Weihe deine Myrtenkrone!
Liebe opfert, Liebe lohnt.

Alexis.

An deine Tage reihe
Mein Leben sich fortan!
Froh stimmen wir nun an
Das Bundeslied der Weihe.

Beyde.

Das Bundeslied der Weihe.

Bundeslied.

So laß uns dann
Getrost fortan
Uns Lieb' um Liebe geben,
Und, immer neu
In Lieb' und Treu',
Ganz für einander leben!

Im Huldverein
Soll unser Seyn

In einen Kranz zerfließen!
Und ist er voll,
Dann endlich soll
Vergißmeinnicht ihn schließen!

Doch nein! ich kann,
Ich will alsdann
Nicht ohne dich mehr leben!
Es würde mich,
Ach! ohne dich,
Ein todtes Seyn umgeben.

So finde mich,
Beglückt durch dich,
Noch meine letzte Stunde;
Nur falle sie,
Spät oder früh,
In deine letzte Stunde!

Chor.

So empfangt, was die Stunden euch geben,
Und genießet den frohen Empfang!
Nur die Liebe gestaltet das Leben
Zum harmonischen Wechselgesang.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

	Seite
Terpsigonia. An Elisa von der Recke.	11
Das Fest der Weihe.	12
Die Geburt der Freude.	15
Wanderung der Freude.	20
Die Insel.	26
Elis und Elide.	33
Rückkehr.	39
Elis und Elide.	43
Sula.	46
Andenken.	48
An Grotthuß.	52
An den Schlaf.	53
Abälard an Heloise.	55
Der Krieger in einer Landschaft von Salvator Rosa zu Rom.	78
An die Wahrheit.	81
An Schmidt.	83
Auf dem Kamoor bey Gais.	84

Seite
Der stille Engel. 90
Das Abendthal. 91
Casa tonda. An Frau von Humboldt in Rom. 94

Zweyte Abtheilung.

Der Maytag. 103
An Schmidt. 105
Fragmente.
1. Laura's Lied. 112
2. Die Überraschung. 114
3. Die Entfernte. 118
4. Wiedersehen. 120
5. Laura's Tod. 122
Die Welle. 126
An Sidonia. 127
Der Kampf. 128
Gesellschaftslied. . . . . —
Nach einem alten Liede. 130
Scolie. 131
Die kleine Ida. 133
Romanze. 134
Das Gespenst. 135
An Caroline. 138
An Sulzer in Ronneburg. 141
An Schmidt. 142

Anhang.

Seite
An die Ruhe. (1783.) 150
Balbutius. 166

Das Echo,

oder

Alexis und Ida.

Ein Cyclus von Liedern.

Alexis. Der Sonntag. 179
Ida. Der Tanz. 181
Ida. Das Bild im Spiegelteiche. . 182
Alexis. Unruhe. 183
Ida. Der Verdruß. 186
Alexis. Die Laute. 188
Ida. Die Lauscherinn. 190
Ida. Die Selbstentscheidung. . . 191
Alexis. Ständchen. 192
Ida. Der Traum. 193
Ida. Das Band. 195
Ida. Das böse Band. 196
Alexis. Das Zauberband. 197
Ida. Das Erröthen. 200
Alexis. Das Orakel der Zweige. . . 201
Alexis. Das Lied am Haine. . . . 202

Seite
Ida. Das Gelübde. 203
Ida. Mutterlehren. 204
Alexis. Herz um Herz. 205
Ida. Die Verwirrung. 206
Lied der Schwestern. Das Taubenpaar. . 207
Ida. Anklage. 209
Alexis. Widerruf. 210
Ida. Das inwendige Auge. 212
Alexis. Die Bannung. 214
Ida. Das böse Band. . . . . . —
Ida. Die Versöhnung. 216
Alexis. Das Wunderband. 217
Alexis. Die Verwandelung. . . . 218
Lied zweyer Schäferinnen. Die Liebe. . . 219
Ida. Die Hoffnung. 220
Alexis. Die Huldigung. 222
Ida. Die Blumenköniginn. . . . 223
Alexis. Lust und Schmerz. 224
Alexis. Die Aussicht. 225
Ida. Die Rose. 226
Alexis. Die Krankheit. 227
Ida. Die Heilung. 228
Alexis. Die Gewalt des Blickes. . . . 229
Ida. Die Sendung. . . . . . . —
Alexis. Das Zeichen. 230
Ida. Im Garten. 231
Alexis und Ida. Wechselgesang. . . . 232
Ida. Das Wagestück. 234
Alexis und Ida. Duett. 236
Der Geburtstag. 239

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tiedge, Christoph August,

C. A. Tiedge's Elegien und vermischte Gedichte

Bd.: 2. (1816). - VIII, 248 S.

Wien 1816

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.238(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090647-6